



Studentische Fachzeitschrift
am Institut für Sozialwissenschaften
der Humboldt-Universität zu Berlin

Ausgabe 1 | Wintersemester 2023/2024

Education

Migration

Industries

Crowd Work

und

Karl Marx

Praxeologie

des

Smartphones

Respectful

Deliberation

German

Conspiracy

Entrepreneurs

Bourgeois

Theorists

Impressum

Herausgeber (Verantwortlich im Sinne des Presserechts)

Julia Bersch, Anton Könneke, Thomas Müller

Redaktion:

Nike Bartz, Julia Bersch, Michi Hügel, Anton Könneke, Kira Lehmann,
Thomas Müller, Adrian Schneider

Ombudsperson:

Anton Könneke

Editorial Board:

Nike Bartz, Julia Bersch, Michi Hügel, Thomas Müller, Adrian Schneider

Gestaltung:

Kira Lehmann, Kim Beese

Kontakt:

info@sowieso-journal.de

Mit freundlicher Unterstützung vom



Inhaltsverzeichnis

- | | | |
|--------------|--|------------------------------|
| 01-05 | Editorial | |
| 06-17 | Education Migration Industries: Ein kritischer Blick auf die Verflechtungen zwischen Migrationsbewegungen und der Kommodifizierung von (Hochschul-)Bildung | Maria J. Villamayor i Villar |
| 19-29 | Crowd Work und das liberale Heilsversprechen flexibler Arbeit: Eine Untersuchung anhand von Karl Marx' Konzept der entfremdeten Arbeit | Laura Müller |
| 30-42 | Touch it, swipe it, zoom it, press it, check it, watch it, surf, and charge it: Eine Praxeologie des Smartphones | Philipp Weitzel |
| 43-52 | Towards Respectful Deliberation: Deep Disagreements and Liberal Democracies | Lara Wüster |
| 53-65 | Explaining the Prevalence of Conspiracy Narratives: Evidence from German Conspiracy Entrepreneurs | Tobias Weitzel |
| 66-77 | "Can the Bourgeois Theorist Hear?" Revisiting the Spivakian Critique of Colonial Epistemes of Modernity | Joshua M. Makalintal |

Editorial

Wissenschaft ist politisch! Als Teil der Gesellschaft und der darin bestehenden Verhältnisse erfüllt sie eine ambivalente Funktion: So sehr sie sich auch Werten und Praktiken von Gleichheit und Freiheit verschrieben haben, sind auch die Sozialwissenschaften nicht davon ausgenommen, dominante Diskurse und Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren.

Als Studierende sind wir unmittelbar Teil dieses Systems. Wir lernen gängige wissenschaftliche Theorien und Methoden kennen, um diese im Rahmen von Hausarbeiten und empirischen Forschungsprojekten anzuwenden. Doch während Forschungsinstitute und universitäre Fachbereiche häufig um eine Förderung mit Drittmitteln ringen, können Studierende im Rahmen von Haus- und Seminararbeiten in der Regel relativ frei ihren Erkenntnisinteressen nachgehen. Meistens landen die daraus entstandenen Arbeiten jedoch in der (digitalen) Schublade – im besten Fall freut man sich über ein positives Feedback des:der Dozierenden und eine gute Note für das Abschlusszeugnis.

Aus diesen Überlegungen heraus haben wir Ende 2021 auf Initiative der Fachschaft des Instituts für Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin ein studen-

tisches Journal für Sozialwissenschaften gegründet. Damit wollen wir die Machtverhältnisse in Gesellschaft und Wissenschaft gemeinsam reflektieren und ihnen gezielt entgegenwirken, indem wir uns als weitgehend machtlose Statusgruppe selbst befähigen, nicht nur Teil des wissenschaftlichen Diskurses zu sein, sondern diesen durch gesellschaftskritische Texte zu erweitern. Gleichzeitig möchten wir mit einem Medium der an Universitäten vorherrschenden Funktion von Bildung – der Zertifizierung – entgegenwirken. Daraus entstanden ist nun die erste Ausgabe unseres Journals: sowieso – sozialwissenschaftlich. emanzipatorisch. studentisch organisiert.

Wir sind eine Gruppe Studierender aus dem Bachelor- und Masterstudium der Sozialwissenschaften an der HU Berlin. Uns motivieren das Interesse und die Möglichkeit, wissenschaftliche Texte zu lesen, zu publizieren und kritisch zu diskutieren. Studierenden wollen wir somit öffentlichkeitswirksam eine Plattform bieten. Unser Ziel ist es, im Zuge dessen Kommiliton:innen zu inspirieren, zu motivieren und bestenfalls bei der eigenen Arbeit zu unterstützen. Wir möchten hierbei insbesondere einen Raum für marginalisierte Perspektiven schaffen, um ein Gegengewicht zu gefestig-

ten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Positionen zu etablieren. Im Sinne einer mehrdimensionalen Sozialwissenschaft in kritisch-emanzipatorischer Tradition unterstützen wir Prinzipien der Solidarität, Inklusion, Intersektionalität sowie das Empowerment marginalisierter Gruppen.

Da in vielen Curricula deutscher Universitäten oft keine studienbegleitenden Seminare zu wissenschaftlichem Arbeiten und Schreiben angeboten werden, sehen wir es auch als unseren Auftrag, mit unserem Journal (SoWi-)Studierenden Beispiele zu geben, wie studentische Hausarbeiten aussehen können. Damit möchten wir den Wissenstransfer und den wissenschaftlichen Austausch unter Studierenden fördern, ohne diese Art des Schreibens wie ein Hexenwerk darzustellen. Gleichzeitig möchten wir studentische Arbeiten aufwerten, um eine breitere Teilhabe am wissenschaftlichen Diskurs zu ermöglichen und damit eine Egalisierung wissenschaftlicher Strukturen und Praktiken zu bewirken. Wie an Publikationen junger Aktivist:innen und anderer studentischer Journals¹ zu beobachten ist, erarbeitet die junge Generation innovative Ideen und Ansätze, die gezielt etablierte Deutungshoheiten infrage stellt.

How to sowieso Journal

Grundlage unserer Arbeit war die Ausarbeitung eines wissenschaftlich-politischen Selbstverständnisses Anfang 2022. Nachdem wir vom Studierendenparlament der HU Berlin auf unseren Antrag hin als offi-

elle studentische Initiative anerkannt wurden, ging es darum, Autor:innen sowie Reviewer:innen zu gewinnen und unsere internen Strukturen zu festigen.

Auf Twitter veröffentlichten wir unseren Call for Papers sowie unseren Call for Reviewers, die direkt sowohl innerhalb unserer Universität als auch deutschlandweit verbreitet wurden. Da wir auch als studentisches Journal gängige Qualitätsstandards wissenschaftlicher Praxis sichern wollen, bauten wir in dem Zusammenhang einen Pool an studentischen Reviewer:innen mit vielfältigen methodischen und theoretischen Vorkenntnissen auf, um ein doppelblindes Peer-Review-Verfahren zu etablieren. Im Juli 2022 wählten wir unsere Ombudsperson sowie unser Editorial Board. Aufgabe der Ombudsperson ist die Verblindung eingesandter Arbeiten und ihre Weiterleitung an jeweils zwei Reviewer:innen. Das Editorial Board entscheidet auf Grundlage der eigenen Lektüre und der zwei verfassten Reviews darüber, welche Texte in der Ausgabe veröffentlicht werden sollen. Zeitgleich begann die Arbeit an einem Konzept für die Gestaltung des Heftes. Die Arbeit reichte von der Konzeptualisierung des Heftdesigns über die Erstellung zahlreicher Entwürfe und das finale Layouten der Texte bis zur Organisation des Drucks.

Über die große Bandbreite an Themen und Zugängen der eingesandten Forschungsarbeiten waren wir gleichsam erstaunt und erfreut. Von Politik- und Gesellschaftstheorie über quantitative und qualitative Ansätze bis hin zu speziellen Soziologien

¹ Eine reichhaltige, wenn auch nicht erschöpfende, Übersicht studentischer Journals in Deutschland listet beispielsweise die Deutsche Nachwuchsgesellschaft für Politik- und Sozialwissenschaft auf ihrer Internetseite: <https://www.dngps.de/>.

und Politikwissenschaften waren zahlreiche Themenfelder vertreten. Anhand einiger Texte führte das Editorial Board kontroverse Diskussionen über den Zusammenhang von Normativität und Wissenschaftlichkeit. Regelmäßig kamen wir zu dem Schluss, dass gute Einsendungen Wissenschaftlichkeit (vor allem interne Stringenz und externe Reflexivität) und Normativität (vor allem verschiedene Formen von Analyse und Kritik) überzeugend miteinander verbanden. Jeden der vorliegenden Texte sehen wir als bereichernd für die sozialwissenschaftliche Forschung und einhergehende Debatten an, da jeder von ihnen relevante Themen und Methoden bearbeitet und damit auf seine jeweils eigene Art zur Bildung einer kritischen (studentischen) Öffentlichkeit beiträgt.

Inhalt des Heftes

Als ersten Artikel dieser Ausgabe möchten wir euch mit Maria J. Villamayor i Villars Text *Education Migration Industries: Ein kritischer Blick auf die Verflechtungen zwischen Migrationsbewegungen und der Kommodifizierung von Hochschulbildung* ein Essay präsentieren, das sich kritisch mit unserer Alma Mater auseinandersetzt. Der Ansatz der Education Migration Industries (EMI) beschreibt ein System, in dem vor allem US-amerikanische und britische Universitäten um zahlungskräftige internationale Studierende konkurrieren. Letztere werden mit der zunehmenden Vermarktlichung und gleichzeitigen Globalisierung der westlichen Hochschulbildung primär als Wirtschaftsfaktoren behandelt. Anhand öffentlich einsehbarer Kommunikationsdaten untersucht die Autorin, inwiefern das Konzept der EMI auf die HU Berlin anzuwenden ist. Das Fallbeispiel illustriert die kon-

krete Wirkungsweise der Education Migration Industries, liefert eine empirische Ergänzung der angewendeten Theorie und eröffnet neue Forschungsmöglichkeiten.

Laura Müllers Arbeit *Crowd Work und das liberale Heilsversprechen flexibler Arbeit: Eine Untersuchung anhand von Karl Marx' Konzept der entfremdeten Arbeit* verhandelt, inwiefern Crowd Work, also über Online-Plattformen vermittelte selbstständige und scheinbar selbstbestimmte digitale Arbeit, ein flexibleres und somit ein neues Arbeitsverhältnis darstellt, das vermeintlich in Widerspruch zu Marx' Entfremdungskonzept steht. Mittels Textexegese und einer Analyse der Merkmale von Crowd Work zeigt die Arbeit, dass Crowd Work eine Steigerung der liberalen Mystifizierung der „freien Arbeit“ und somit eine verschärfte Form der Entfremdung darstellt. Zugleich illustriert sie die analytische Anwendbarkeit der Marxschen Entfremdungstheorie für moderne Arbeitsverhältnisse.

Philipp Weitzel behandelt in seinem Text den Umgang mit Smartphones und somit ein allgegenwärtiges Thema. Sein Artikel *Touch it, swipe it, zoom it, press it, check it, watch it, surf, and charge it! Subjekttransformation per Swipe? Eine Praxeologie des Smartphones* untersucht Prozesse der Subjektwerdung bei der permanenten Nutzung von Smartphones und greift hierbei auf qualitative Forschungsmethoden (Grounded Theory, Interviews und ein Nutzungstagebuch) zurück. Vor einem innovativen gesellschafts-, subjekt- und praxistheoretischen Hintergrund zeigt der Autor anhand des empirischen Materials, wie Subjekte mithilfe digitaler Praktiken *korporal* sowie *behavioral* konditioniert werden, in allen Lebenssituationen permanente, *instantane* Rückmeldungen zu erhalten. Die Subjekte

werden somit immer stärker an unternehmerische Rationalitäten und Verhaltensweisen herangeführt.

Wie kann man sich deliberativ über politische Antworten (insbesondere auf die Klimakrise) einigen, wenn Meinungsunterschiede immer fundamentalerer Art zu sein scheinen? Lara Wüster vergleicht in ihrem Artikel *Towards Respectful Deliberation: Deep Disagreements and Liberal Democracies* philosophische Ansätze und Demokratietheorien der Deliberation im Kontext von *deep disagreements*, also fundamentale Meinungsverschiedenheiten über epistemische oder moralische Prinzipien. Die Autorin analysiert, dass ein Hinnehmen von *deep disagreements*, das häufig mit einer technokratischen Herabwürdigung Andersdenkender als unmoralisch oder unklug einhergeht, zu einer noch stärkeren Polarisierung führt. Gegenseitiger Respekt sei daher als Grundbedingung von Deliberation und der Verteidigung der Demokratie selbst zu sehen.

In seiner Arbeit *Explaining the Prevalence of Conspiracy Narratives: Evidence from German Conspiracy Entrepreneurs* setzt sich Tobias Weitzel mit der Frage auseinander, inwiefern *focal events* (kurzfristige Ereignisse, die Teil einer nationalen Krise sind) den Output von *conspiracy entrepreneurs* (z.B. Attila Hildmann) beeinflussen. Jene Unternehmende – so die in der Arbeit entwickelte theoretische Annahme – reagieren mit ihrem Verhalten auf eine erhöhte Nachfrage nach Verschwörungsnarrativen. Mithilfe einer statistischen Regressionsanalyse, basierend auf selbst gesammelten quantitativen Daten deutscher Telegram-Kanäle aus dem Zeitraum zwischen März 2020 und Januar 2022, wird gezeigt, dass *focal effects* tatsächlich einen signifikanten positiven

Effekt auf den *conspiracy output* haben.

In seinem Text „*Can the Bourgeois Theorist Hear?*“ *Revisiting the Spivakian Critique of Colonial Epistemes of Modernity* widmet sich Joshua M. Makalintal einem Aufsatz von Gayatri Chakravorty Spivak, der grundlegende Beiträge zum postkolonialen Denken geleistet hat. Der Autor unterstreicht das ideengeschichtliche Vermächtnis Spivaks und damit die Notwendigkeit, hegemonale Auffassungen der Moderne und globaler Machtkonstellationen, die epistemische Gewalt und materielle Ungerechtigkeiten hervorbringen, zu kritisieren und zu problematisieren. Darüber hinaus zeigt er das Erfordernis auf, Möglichkeiten zur Kultivierung gegenhegemonialer Imaginäre und zur Stärkung emanzipatorischer Praktiken zu entwickeln.

Danksagungen

An dieser Stelle möchten wir allen Beteiligten für ihre wertvolle Arbeit danken. Vielen Dank an das Studierendenparlament der Humboldt-Universität für die Anerkennung als studentische Initiative. Um neben einer Online-Veröffentlichung auch eine Printversion unseres Journals herausgeben zu können, mussten wir uns früh Gedanken darum machen, woher wir Gelder für den Druck akquirieren können. Leider kam eine Finanzierung aus den Geldmitteln unseres Instituts nicht zustande. Erfreulicherweise bewilligte uns der Referent:innenrat (kurz RefRat, gesetzlich AStA) der Humboldt-Universität die Finanzierung unserer ersten Ausgabe. Deshalb sprechen wir an dieser Stelle einen herzlichen Dank an den RefRat der HU für ihre großzügige Unterstützung aus!

Im Zentrum unseres Projektes stehen zwei-

felsohne die Inhalte des vorliegenden Hefes und damit vor allem diejenigen, die dafür ihre selbst verfassten Artikel beigesteuert haben. Deshalb möchten wir an dieser Stelle ganz herzlich allen beteiligten Autor:innen für ihr Engagement und ihre Geduld danken: Ohne euch wäre das alles nicht möglich! Auch den Reviewer:innen, die mit ihrer kritischen Lektüre und ihrem wertvollen Feedback zur Auswahl und Verbesserung der Texte beigetragen haben, gebührt unser ausdrücklicher Dank! Nicht zuletzt danken wir allen Leuten, die unser Projekt verfolgen und unsere Aufrufe geteilt haben. Wir wünschen euch allen viel Freude und Erkenntnis bei der Lektüre der allerersten Ausgabe des sowieso Journals!

Berlin, Oktober 2023

Education Migration Industries

Ein kritischer Blick auf die Verflechtungen zwischen
Migrationsbewegungen und der Kommodifizierung von
(Hochschul-)Bildung

Maria J. Villamayor i Villar

m.villamayor@protonmail.com

Masterstudiengang Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin

Abstract: *Das Essay setzt sich mit der Kommerzialisierung von Migration im Kontext der internationalen Hochschulbildung sowie mit der gegenseitigen Anpassung von Migrations- und Bildungspolitiken anhand des noch jungen Migration-Industry-Ansatzes auseinander. Im ersten Teil werden das Konzept der Education Migration Industry (EMI), dessen Entstehung sowie zentrale Akteur:innen und Strategien erläutert. Daran anknüpfend werden am Beispiel der Humboldt-Universität Überlegungen vorgestellt, warum auch im deutschen Kontext von einer EMI gesprochen werden kann.*

Keywords: *Migration, Hochschulbildung, Education Migration Industries, Mobilität, internationale Studierende*

Einleitung

Ob für ein Semester, ein Jahr oder für das ganze Studium – ein Großteil der Studierenden spielt früher oder später mit dem Gedanken ins Ausland zu gehen. Und diejenigen, die noch nie darüber nachgedacht haben, werden im Laufe ihres Studiums direkt oder indirekt damit konfrontiert – sei es durch Informationsveranstaltungen und Werbung für Austausch- und Erasmus-Programme oder durch die Präsenz von internationalen Studierenden und Lehrenden auf dem Campus.

Weltweit steigt die Anzahl internationaler Studierender seit Jahrzehnten mit zuneh-

mendem Tempo. Statistiken der UNESCO zufolge studierten im Jahr 1955 ca. 121.000 Studierende im Ausland, im Jahr 1990 waren es schon über eine Million (vgl. Klabunde 2014, 25-26). Die aktuelle Zahl an internationalen Studierenden weltweit wird auf 5,6 Millionen geschätzt (Deutsches Studentenwerk 2022) – dabei sind Zielländer überwiegend Mitgliedstaaten der OECD (vgl. Bozheva 2020, 552-556)².

Obwohl Klassenzugehörigkeit und soziale Herkunft weiterhin einen Einfluss darauf haben, wer unter welchen Bedingungen im Ausland studieren kann, hat sich internationale Bildung im Wesentlichen „von einer

² Auch hierzulande lässt sich dieser Trend beobachten. Seit Jahrzehnten verzeichnet Deutschland stetig wachsende Zahlen und zählt mit einem Anteil von 7% aller internationaler Studierender zu den größten Empfängerländern weltweit (vgl. Klabunde 2014, 26). Mit ca. 320.000 internationalen Studierenden lag Deutschland Anfang 2020 auf Platz vier der Gastländer. Auch deutsche Studierende sind international mobil und bildeten 2018 die drittgrößte Herkunftsgruppe weltweit (Deutsches Studentenwerk 2022).

elitären Erfahrung zu einer Massenbewegung gewandelt“ (Liu-Farrer und Tran 2019, 237). Die Mobilität von Studierenden ist zu einem wichtigen und nicht zu unterschätzenden Teil der internationalen Migration geworden.

Die Forschung in diesem Bereich fokussiert bis heute jedoch überwiegend auf individuelle Gründe, die zum Studium im Ausland führen. Beispielsweise auf den individuellen Wunsch der Studierenden nach größerem kulturellem und sozialem Kapital, das später in ökonomisches Kapital transferiert werden soll, sowie auf die Rolle von Familie und Freunden bei der Entscheidungsfindung (Beech 2018, 610-611). Nur wenig systematisch analysiert wurde bisher das Anwerben von internationalen Studierenden und dessen Zusammenhang mit der Transformation des Bildungssektors zu einem internationalen Wirtschaftszweig – insbesondere im Zuge der Neoliberalisierung und Kommodifizierung des Hochschulbildungsbereichs seit dem Ende des 20. Jahrhunderts (vgl. Kellermann et al. 2009; Klafunde 2014).

Vor diesem Hintergrund soll im vorliegenden Essay das Phänomen der globalen Mobilität von Studierenden anhand des noch jungen Migration-Industry-Ansatzes diskutiert werden. Diesen betrachte ich weniger als geschlossene Theorie, sondern vielmehr als kritischen Rahmen, um die Kommerzialisierung von Migration und die dahinterstehenden Prozesse zu untersuchen. Konkret steht der Begriff der Education-Migration-Industry (EMI), der auf die Verflechtungen zwischen Migrationsbewegungen und der Kommodifizierung der (Hochschul-)Bildung fokussiert, im Mittelpunkt dieses Essays. Die Vernachlässigung dieses Zusammenhangs und der Rolle von Bil-

dungsmigration im Kontext ihrer Ökonomisierung, d.h. des Prozesses, durch den das Bildungssystem und die damit verbundenen Diskurse, Praktiken und Institutionen zunehmend von ökonomischen Kriterien dominiert werden (vgl. Bellmann 2001, 327; Höhne 2012, 797), begründen die Relevanz des hier bemühten Ansatzes.

Was kommt bei der EMI konkret in den Blick und welche Strategien werden von Bildungseinrichtungen, -agenturen und staatlichen Institutionen umgesetzt, um internationale Studierende zu gewinnen? Im ersten Teil des Essays sollen der Begriff der EMI, dessen Entstehung sowie zentrale Akteur:innen und Strategien erläutert werden. Im zweiten Teil stelle ich am Beispiel der Humboldt-Universität zu Berlin einige Überlegungen vor, warum auch im deutschen Kontext von einer EMI gesprochen werden kann.

Hochschulbildung als Migration Industry

Basierend auf der Arbeit von Ninna Nyberg Sørensen und Thomas Gammeltoft-Hansen (2013, 8-10) wird der Begriff der *Migration Industry* (MI) als Akteur:innen-Ensemble diskutiert, das die Mobilität von Menschen über internationale Grenzen hinweg bedingt – sei es durch eine Ermöglichung bzw. Erleichterung von Migrationsbewegungen oder durch das Erschweren, Verhindern oder Eindämmen dieser. Fokussierte der Begriff zunächst vor allem auf die Einbettung und Vermittlung von Migration in und durch den Markt, auf ihre Kommerzialisierung sowie auf die Rolle von profitorientierten Akteur:innen wie transnationalen Unternehmen, Agenturen oder sogar illegalen Netzwerken (Garapich 2008, 735; Hernández-León 2013, 25), so ordnen ande-

re Autor:innen auch öffentliche Institutionen, Migrationskontrollen, NGOs und migrantische Selbst-Organisationen, die nicht primär profitorientiert handeln würden, der MI zu (Sørensen und Gammeltoft-Hansen 2013, 8-10).

Auch im Bereich der Bildung sind zahlreiche Akteur:innen an der weltweiten Mobilität von Studierenden beteiligt. Im Rahmen der Debatte um den MI-Ansatz und konkret um die Verknüpfung zwischen Migrationsbewegungen und (Hochschul-)Bildung entsteht der Begriff der *Education-Migration Industry* (EMI) (Baas 2007). Dieser beschäftigt sich mit der zunehmenden Rolle der MI im (Hochschul-)Bildungsbereich, der sich seit den 80er Jahren in einem stetigen Prozess der Kommerzialisierung und Neoliberalisierung befindet (siehe nächstes Kapitel).

Die *Education-Migration-Industry* umfasst öffentliche und private Bildungsinstitutionen, Bildungsagenturen, transnationale Unternehmen, politische Instanzen und weitere Akteur:innen, die an der internationalen Migration von Studierenden beteiligt sind – meist aufgrund eines ökonomischen Interesses (Baas 2019, 229; Beech 2018, 611).

Bis heute gibt es nur wenige Studien, die diesem Ansatz folgen. Nur selten (Baas 2007, 2019; Beech 2018; Bozheva 2020³; Collins 2012; Liu-Farrer und Tran 2019, u.a.) findet in der Forschungsliteratur eine systematische Auseinandersetzung mit den Verflechtungen zwischen der Mobilität von

internationalen Studierenden, der MI und der Kommodifizierung von Bildung statt. Dabei ist es in den letzten Jahren offensichtlich geworden, dass das Studieren im Ausland nicht nur eine individuelle Entscheidung ist, sondern dass dahinter ökonomische und politische Faktoren stehen, die die Mobilität von Studierenden lenken⁴ (Bozheva 2020, 552; Liu-Farrer und Tran 2019, 237).

Konkret nennen Gracia Liu-Farrer und An Huy Tran (2019) in ihrer Forschungsarbeit zur EMI in Japan drei zentrale Gründe, warum der Bildungssektor als MI einzuordnen ist. Erstens, weil durch neoliberale Politiken im Hochschulsektor Bildung zu einer Handelsware entwickelt worden ist. Mit dem Rückzug des Staates aus der Hochschulfinanzierung sind Universitäten zunehmend von Studiengebühren abhängig – zahlungskräftige Studierende aus dem Ausland sind dafür eine sehr wichtige Einnahmequelle (Collins 2012, 137). Zweitens, weil internationale Mobilität zwecks Bildung eine legale, aber als solche auch gesetzlich regulierte Form der internationalen Migration ist. Legale Einwanderungswege begrenzen die Einreisemöglichkeiten und bieten somit Gelegenheitsfenster für externe Akteur:innen Migrationsprozesse zu kapitalisieren (Liu-Farrer und Tran 2019, 237-238). Drittens kann im Bildungsbereich von einer MI gesprochen werden, da die Mobilität von Studierenden de facto einen indirekten Weg zur Arbeitsmigration bietet, welche nicht nur im Inter-

³ Anmerken möchte ich an dieser Stelle, dass Alexandra M. Bozheva (2020) sich nicht auf den Begriff EMI bezieht. Sie benutzt das Konzept der international education industry. Nichtsdestotrotz ist ihre Arbeit sehr relevant für den Forschungsstand zum Thema dieses Essays.

⁴ Ein klares Beispiel im EU-Kontext bieten in diesem Sinne die Bologna-Reformen und die von europäischen Bildungsminister:innen beschlossene Strategie „Europa 2020“, welche internationale Mobilität als Kernziel hat.

esse von einzelnen Individuen, sondern insbesondere in dem von kapitalistischen Staaten liegt (ebd.). Die Einwanderung von Studierenden bietet einerseits die Möglichkeit, neue Arbeitskraft für prekäre Beschäftigung während des Studiums bzw. der Ausbildung zu importieren – Liu-Farrer und Tran sprechen in diesem Sinne von der *double-identity of the student/worker* (ebd.). Andererseits kann ein Studium im Ausland der erste Schritt zum späteren Einstieg in den Arbeitsmarkt des Studienlandes sein – ein *two-step migration pathway* (Baas 2019, 222-223).

Die Verknüpfungen zwischen Migrationspolitik⁵, Arbeitspolitik und der EMI (Baas 2019, 222; Beech 2018, 211-212) sind zentral. Michail Baas brachte dies auf den Punkt als er konstatierte, dass „[d]as Geschäft mit und die Diskussionen über internationale Bildung sich selten nur um Bildung [drehen]“ (Baas 2019, 223). Vielmehr stehen demographische, politische und vor allem ökonomische Faktoren im Zentrum der Debatte. Industrialisierte Länder stehen zunehmend im Konkurrenzkampf um die hochqualifizierten Lohnabhängigen der Zukunft, die die kapitalistische Nationalwirtschaft vorantreiben sollen. In diesem Sinne dürfte es niemanden überraschen, dass in der sozialen Forschung vom „Wettlauf um internationale Studierende“ (Kla-

bunde 2014) oder sogar vom „global war for talent“ (Brown und Tannock 2009) gesprochen wird.

Zur Entstehung der EMI: Hochschulbildung als Handelsware

Als Ausgangspunkt der internationalen Bildung⁶ wird meist die Kolonialzeit festgelegt. Ende des 19. Jahrhunderts zielten Kolonialreiche durch die Ausbildung ausgewählter Ureinwohner:innen auf die Kontrolle über die Eliten und Arbeitskräfte der Kolonien⁷ ab (Baas 2019, 224). Ähnlich wurde internationale Bildung nach dem 2. Weltkrieg genutzt, um den westlichen Kapitalismus zu exportieren und den sozio-ökonomischen Wandel im globalen Süden durch die Ausbildung qualifizierter Arbeitskräfte zu beeinflussen (vgl. Baas 2019, 224-227). Ein langfristiger Aufenthalt im Empfängerland kam selten in Frage. Vielmehr handelte es sich dabei um zeitlich begrenzte Studienaufenthalte, die die Rückkehr in das Herkunftsland vorsahen, um die „gewonnenen Kenntnisse“ im Sinne der kapitalistischen Herrschaft anzuwenden (ebd.).

Dies änderte sich jedoch ab den 60er Jahren, als internationale Studierende eine (sofortige) Rückkehr ins Heimatland nach

⁵ Die Verknüpfung zwischen Migrations-, Arbeitspolitik und der EMI wird beispielhaft von Susanne Beech (2018) im Fall der Beendigung der Post-Study Work Visa im Jahr 2012 im Vereinigten Königreich veranschaulicht. Auch Garcia Liu-Farrer und An Huy Tran liefern einen interessanten Beitrag zu dieser Thematik am Beispiel Japans (2019).

⁶ Das Gesichtsbild internationaler Bildung, das hier bemüht wird, basiert auf den Arbeiten von Michiel Baas und fokussiert auf die Fluktuation von Studierenden zwischen westlichen und nicht-westlichen Ländern. Frühe Formen der internationalen Bildung, bspw. zwischen westlichen Ländern oder innerhalb des Ostblocks, werden hier nicht berücksichtigt, da diese für eine kurze Erläuterung der Entstehung der EMI nicht primär im Mittelpunkt stehen.

⁷ Bspw. durften sich ab den 1870ern ausgewählte indische Studierende in Oxford und Cambridge einschreiben (Baas 2019, 224).

dem Studienabschluss zunehmend aufschoben. Bessere Arbeits- und Lebensbedingungen im Studienland und die Möglichkeit, das gesammelte kulturelle Kapital in ein größeres ökonomisches Kapital zu transferieren, seien dafür zentrale Gründe (vgl. Baas 2007; Baas 2019; Liu-Farrer/ Huy Tran 2019).

Parallel zu dieser historischen Entwicklung ist die Neoliberalisierung und Kommodifizierung des tertiären Sektors in den Industrieländern zum Ende des 20. Jahrhunderts zu berücksichtigen. Konkret im Bildungsbereich wird Hochschulbildung mit dem finanziellen Rückzug des Staates zunehmend als persönliche Investition, die von ihren direkten Profiteur:innen – d.h. von den Studierenden – bezahlt werden soll, gerahmt (vgl. Baas 2019, 226). Die dahinterstehenden neoliberalen Reformen bringen Universitäten dazu, marktwirtschaftliche Prinzipien zu übernehmen und Effizienz durch Wettbewerb und Rationalisierung zu steigern (vgl. Beech 2018, 611-612; Bozheva 2020, 552).

In diesem Kontext, indem einerseits die Nicht-Rückkehr von internationalen Studierenden, insbesondere derer aus ärmeren Ländern, zum Trend wird und andererseits der Bildungssektor privatisiert wird, verortet Michiel Baas die Entstehung der EMI Mitte der 70er Jahre in Australien (vgl. 2019, 226-227). Nach einer Änderung der Aufenthaltspolitik durften internationale Studierende nach Studienabschluss und bei Erfüllung bestimmter Kriterien im Land bleiben. Damit wurde eine Nicht-Rückkehr politisch und rechtlich als Möglichkeit anerkannt (Baas 2019, 226).

Diesem Beispiel folgten in den Jahren danach weitere Länder. Das Vereinigte Königreich, die USA, Kanada, Neuseeland und Japan werden in der Literatur zu den Staaten gezählt, in denen Bildung zu einer Handelsware entwickelt worden ist, die nicht nur auf nationaler, sondern auch auf internationaler Ebene kommerzialisiert wird (Beech 2018, 211-212). Dahinter steht eine über die Jahre hochprofessionalisierte Industrie, die die Vorteile bestimmter Länder, Städte und Universitäten vermarktet (Baas 2019, 227; Collins 2012, 148-151).

Akteur:innen und Strategien

Die an der EMI beteiligten Akteur:innen und die in deren Rahmen angewendeten Strategien zur Anwerbung von internationalen Studierenden sind divers und kontextbezogen (Collins 2012, 137-139; Liu-Farrer und Tran 2019, 246). Nichtsdestotrotz lassen sich aus der bestehenden Literatur zwei zentrale Feststellungen herausarbeiten, die hier kurz zusammengefasst werden.

Erstens können Bildungseinrichtungen selbst zu aktiven EMI-Akteur:innen werden⁸ oder das Anwerben von internationalen Studierenden und die Vermarktung von Bildung im Ausland an Dritte externalisieren – in der Regel handelt es sich hierbei um private Unternehmen und Bildungsagenturen (vgl. Beech 2018, 611-612). Beide Strategien schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern können komplementär angewendet werden – bei der EMI handelt es sich um einen Multiakteur:innen-Prozess (vgl. Collins 2012).

⁸ Hierbei zentral ist die Rolle von bzw. die Zusammenarbeit mit dem Staat. Dies zeigt Bozheva (2020) am Beispiel Kanadas.

Für Bildungseinrichtungen und insbesondere Universitäten, die in der Rekrutierung von internationalen Studierenden und Forschenden selbst aktiv werden, sind u.a. wissenschaftliche Konferenzen im Ausland, Austauschprogramme, international ausgerichtete Studiengänge und Partnerschaften mit anderen Bildungseinrichtungen wichtige Strategien, um die internationale Mobilität von Studierenden zu fördern (vgl. Beech 2018; Baas 2019; Collins 2012; Liu-Farrer und Tran 2019).

Alternativ werden Bildungsagenturen und Unternehmen eingestellt. Diese sollen eine Brücke zwischen Heimat- und Zielländern bzw. zwischen Studierenden und der Education Industry über internationale Grenzen hinweg bilden (vgl. Collins 2012). Eingestellt und bezahlt werden können sie sowohl von den Bildungseinrichtungen – in der Regel gibt es eine Pauschale für jede gewonnene Student:in – als auch von den einzelnen Studierenden, die ins Ausland möchten. Von der Beratung über Zieleinrichtungen, über die Vorbereitung der benötigten Dokumente bis zur Wohnungssuche: Die von Agenturen und Unternehmen angebotenen Services sind sehr divers (ebd.). Darüber hinaus soll angemerkt werden, dass eine starke und komplexe Regulierung der EMI die Tätigkeit der Bildungsvermittler:innen, die für einen reibungslosen Migrationsprozess zunehmend benötigt werden, begünstigt (Liu-Farrer und Tran 2019, 243).

Zweitens hängt die Art und Weise wie und von wem internationale Studierende im Rahmen der EMI rekrutiert werden, oft von der Art der Einrichtung ab. In diesem Sinne stellt Beech (2018) im Kontext Großbritanniens fest, dass es Unterschiede zwischen international renommierten Universitäten,

die ohne großen Aufwand und relativ unabhängig von äußeren Faktoren (z.B. Änderungen der VISA-Politik) zahlreiche Studierende und Forschende aus dem Ausland anziehen, und weniger bekannten und kleineren Universitäten sowie weiteren Bildungseinrichtungen wie zum Beispiel Sprachschulen gibt, die auf die externe Tätigkeit von (profitorientierten) Dritten stärker angewiesen sind (vgl. Collins 2012; Liu-Farrer und Tran 2019). Darüber hinaus können externe Faktoren für Letztere viel wahrscheinlicher destabilisierend wirken (Beech 2018, 221).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Funktionieren von EMIs von politischen, ökonomischen und aufenthaltsrechtlichen Faktoren, die je nach Land und Region stark variieren können, sowie von der Art der Bildungseinrichtung abhängt.

EMI in Deutschland: Überlegungen am Beispiel der Humboldt-Universität

Trotz der Nützlichkeit dieses Ansatzes für eine kritische Auseinandersetzung mit den erläuterten Phänomenen gibt es kaum Literatur, die die Kommodifizierung von Hochschulbildung in Deutschland und der damit verbundenen Kommerzialisierung von Migration anhand des EMI-Ansatzes diskutiert. Nichtsdestotrotz stellen u.a. die in Deutschland stetig wachsende Zahlen an internationalen Studierenden, der Internationalisierungs- und Neoliberalisierungstrend im Hochschulbereich sowie Initiativen wie beispielsweise die *Berlin University Alliance* klare Indizien für die Existenz einer professionalisierten Industrie dar.

Eine empirische Untersuchung der EMI in Deutschland ist im Rahmen dieses Essays

nicht möglich, da die politischen, ökonomischen, demografischen und rechtlichen Faktoren, die dieser potenziell zugrunde liegen, nicht ausführlich untersucht werden können. Stattdessen möchte ich ausgehend von der gesichteten Literatur einige Überlegungen am Beispiel der Humboldt-Universität zu Berlin festhalten, warum aus meiner Sicht auch in der BRD – unter Berücksichtigung lokaler Faktoren – von einer EMI gesprochen werden kann bzw. warum dieser Ansatz auch im deutschen Kontext nützlich sein könnte.

Die von Gracia Liu-Farrer und An Huy Tran (2019) ausgeführten Kriterien, um den Hochschulbereich als *Migration Industry* einzustufen, bilden einen wichtigen Ausgangspunkt für die Diskussion und lassen sich im Fall Deutschlands ebenfalls bestätigen. Erstens erfolgt der Literatur zufolge auch im deutschen Kontext eine Neoliberalisierung im Bereich der Hochschulpolitik (vgl. Kellermann et al. 2009; Klabunde 2014). Spätestens seit den Bologna-Reformen kann von einer Kommodifizierung des Hochschulsektors gesprochen werden, welche sich u.a. durch eine Zunahme an Drittmittelfinanzierung, die Prekarisierung von Lehre und Forschung sowie die Anpas-

sung von Studienprogrammen an die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts kennzeichnet (vgl. Klabunde 2014.). Jedoch soll hervorgehoben werden, dass es in der BRD keine allgemeinen Studiengebühren⁹ gibt – zumindest an staatlichen Hochschulen. Dies macht einen großen Unterschied zur Situation von Studierenden in Ländern wie den USA, Großbritannien oder Australien.

Zweitens bietet internationale Mobilität zwecks Bildung auch in der BRD eine legale und rechtlich regulierte Form der Migration. Konkret sieht das Aufenthaltsgesetz das Absolvieren einer Ausbildung¹⁰ als Zweck für die Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis vor (vgl. AufenthG §16-17). Das Landesamt für Einwanderung Berlin (LEA) verfügt darüber hinaus über einen Standort¹¹, der sich ausschließlich um die Erteilung und Verlängerung von Aufenthaltstiteln für Fachkräfte, Studierende und Forschende kümmert (vgl. Service-Portal Berlin 2023) – ein Zeichen für die Bedeutung, die dieser Gruppe von Einwander:innen staatlicherseits beigemessen wird.

Drittens kann auch in Deutschland von internationaler Bildung als potenziellem Weg zur Arbeitsmigration gesprochen werden. Beispielsweise werden duale Studienpro-

⁹ In einzelnen Bundesländern werden allerdings Studiengebühren für ein Zweit-, Langzeit- und berufsbegleitendes Studium verlangt. Studierende aus nicht EU-Mitgliedstaaten müssen in bestimmten Fällen ebenfalls Studiengebühren zahlen (vgl. Klabunde 2014). Bspw. werden an der Uni Konstanz seit dem Wintersemester 2017/18 Studiengebühren für internationale Studierende in Höhe von 1.500 Euro pro Semester erhoben (vgl. Universität Konstanz 2023).

¹⁰ Darunter werden folgende Zwecke umfasst: Berufsausbildung, Studium, studienbezogenes Praktikum, Sprachkurse und Schulbesuch, Maßnahmen zur Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen sowie zur Suche eines Ausbildungs- oder Studienplatzes.

¹¹ Am Standort in der Keplerstraße (Berlin-Charlottenburg) werden nicht nur Antragstellende empfangen, sondern auch Institutionen, die Studierende und Forschende vertreten, empfangen. Bbspw. die Humboldt-Universität zu Berlin (vgl. HU 2023d) Berliner Universitäten HU, FU und TU oder Sprachschulen. Darüber hinaus bietet das LEA in Kooperation mit der IHK Berlin, der Handwerkskammer Berlin und Berlin Partner einen Business Immigration Service (BIS) für Berliner Unternehmen bei der Ansiedlung von ausländischen Fach- und Führungskräften (vgl. Berlin Partner 2023).

gramme als Chance für internationale Studierende auf einen Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt beworben (vgl. DAAD 2022). Darüber hinaus ist die Möglichkeit einer an das Studium anschließenden Beschäftigung sowie einer Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis zur Suche eines Arbeitsplatzes rechtlich reguliert. Der Einstieg in den Arbeitsmarkt wird bei Erfüllung bestimmter Kriterien – insbesondere das Verfügen über gute Deutschkenntnisse und genug ökonomisches Kapital – vom System gefördert.

Diesen Feststellungen zufolge formuliere ich folgende These: Die EMI in Deutschland richtet sich weniger an die Suche von zahlungsfähigen Studierenden aus dem Ausland, welche zur Einnahmequelle für einen unterfinanzierten Bildungsbereich werden sollen, sondern vielmehr an die Rekrutierung von hochqualifizierten Arbeitskräften im Sinne eines *two-step migration pathway* (Baas 2019). Ökonomische und demografische Interessen, insbesondere die Alterung der Bevölkerung und der Fachkräftemangel in bestimmten Branchen, könnten dabei zentral sein. Damit hätte die EMI in Deutschland keine sofortigen Einnahmen, sondern einen mittel- bis langfristigen Einstieg von ausländischen Fachkräften in den Arbeitsmarkt zum Ziel.

Vor diesem Hintergrund setzte ich mich mit der Humboldt-Universität zu Berlin auseinander. Diese bietet sich hier als geeignetes Analysebeispiel aus zwei zentralen Gründen an. Erstens aufgrund ihrer Relevanz als renommierte Universität: In diversen nationalen und internationalen Rankings wird die HU zu den besten Hochschulen gezählt. Im weltbekannten Times Higher Education Ranking gilt sie aktuell als fünfbeste Universität in Deutschland und steht

auf Platz 86 weltweit (THE 2022). Darüber hinaus zählt die HU dem Marktforschungsinstitut Trendence zufolge als eine der beliebtesten Hochschuleinrichtungen unter Arbeitgeber:innen bundesweit (Handelsblatt 2023) – ein Fakt, der im Hinblick auf die Rolle von EMIs nicht unterschätzt werden sollte. Zweitens steht die HU repräsentativ für eine in Deutschland zunehmend international ausgerichtete Hochschullandschaft. Besonders relevant ist die Internationalisierungsstrategie der HU, wodurch Internationalität Anfang der 2000er Jahre als „Hauptqualitätsmerkmal“ (HU 2001a, 2001b) und Ziel der Institution festgelegt wurde.

Auch ein kurzer Blick auf die Universitätswebseite reicht, um sich die Bedeutung von Internationalität vor Augen zu führen. Rund 17% der Studierenden und 20% der Forschenden kommen aus dem Ausland; die Universität wirbt mit interdisziplinär ausgerichteten Forschungs- und Lehrschwerpunkten; sie kooperiert mit 375 Partneruniversitäten weltweit und verfügt über eine internationale Strategie zur Entwicklung der Mobilität mit Partner:innen innerhalb und außerhalb der EU (HU 2023a; HU 2023b).

Zentrales und verantwortliches Organ für die Internationalisierung der Universität ist in erster Linie die Abteilung Internationales, die in den letzten Jahren ausgebaut worden ist und heute über 50 Mitarbeiter:innen zählt (HU 2023a).

Relevant für die vorliegende Diskussion sind die zwei Hauptarbeitsbereiche der Abteilung: Einerseits fokussiert diese auf die akademische Mobilität von einzelnen Studierenden, Forschenden und Lehrenden. Dabei reichen die angebotenen Services

von der Studienbegleitung, über die Beantragung von Aufenthaltstiteln beim LEA bis zur Vermittlung von Wohnungsangeboten. Andererseits stehen die Entwicklung und Pflege von strategischen Partnerschaften weltweit im Mittelpunkt der Abteilungsarbeit. Wichtige Kooperationsstrukturen sind dabei das *Latin America Network (HU-LAN)*, das *Humboldt India Project (HIP)* oder das *Humboldt Afrika Network (HumAn)* (HU 2023a).

Der gesichteten Literatur zufolge übernimmt die HU somit viele der Dienstleistungen, die in anderen Kontexten von privaten Bildungsagenturen und Unternehmen angeboten werden: Einerseits die Services für Einzelne vor, während und nach ihrem Aufenthalt an der Universität; andererseits die Bereitstellung und Pflege von Kooperationsstrukturen und Netzwerken im Rahmen der globalen Hochschulmobilität. Die Vernetzungs- und Betreuungsfunktionen werden nicht an Dritte externalisiert, sondern von der Universität selbst durchgeführt – dabei könnte es sich um ein typisches Merkmal der EMI in Deutschland handeln, zumindest an staatlichen Hochschulen.

Dass ein starker Fokus auf die Bildung von Partnerschaften und Kooperationsstrukturen mit „hoher akademischer Qualität“ (HU 2001a) liegt, wird beispielsweise in der Kooperation mit dem renommierten King's College London deutlich. Der Internationalisierungsstrategie der HU zufolge gilt es dabei „Qualität vor Quantität“ (ebd.) zu gewährleisten, um das internationale Profil zu pflegen und weiterzuentwickeln. Durch diese Netzwerke wird die Berliner Universität nicht nur ein attraktives Ziel für hochqualifizierte internationale Studierende und Forschende aus renommierten Institu-

tionen, sondern mit der Auswahl von Kooperationspartner:innen „hoher akademischer Qualität“ (HU 2001a) selektiert und fördert sie die Ankunft bestimmter Studierender aus bestimmten Ländern.

Zum Schluss stellt sich die Frage, wie die Abteilung Internationales und somit die Dienstleistungen und Kooperationsstrukturen im Rahmen der internationalen Mobilität von Studierenden und Forschenden finanziert werden. Ausführliche Informationen darüber sind öffentlich nicht zugänglich. Allerdings werden einige der Abteilungsprojekte zum Teil von privatwirtschaftlichen Akteur:innen finanziert, bspw. von Santander Universitäten, dem Förderprogramm einer Bank, oder der Stiftung Humboldt-Universität, eine Förderstiftung, deren Gelder überwiegend von Unternehmen stammen (HU 2023a; HU 2023c). In anderen Worten: Die Abteilung Internationales scheint nicht nur mit öffentlichen Geldern, sondern auch durch Private finanziert zu werden. Auch in der formulierten Internationalisierungsstrategie unterstreicht die HU die Zentralität der Drittmittelakquise zur Umsetzung dieser (HU 2001a; 2001b).

Es ist erkennbar, dass kapitalistische Akteur:innen in diesem Sinne ein großes Interesse an einer starken Internationalen Abteilung haben, welche die hochqualifizierten Lohnabhängigen der nächsten Jahre rekrutiert und fördert. Die Ökonomisierung von (internationaler) Bildung und die Existenz einer EMI sind an diesem Beispiel aus meiner Sicht offensichtlich. Jedoch sollen die aufgestellten Thesen in zukünftigen Forschungsarbeiten empirisch untersucht werden.

Kritik und Fazit

Trotz der Kontextbezogenheit und der Diversität der EMIs sowie der Verflechtungen mit den jeweiligen politischen, ökonomischen und aufenthaltsrechtlichen Bedingungen vor Ort, bietet der Ansatz der *Education Migration Industries* eine wichtige Grundlage für die kritische Auseinandersetzung mit der Kommerzialisierung von Migration im Kontext der internationalen Hochschulbildung sowie mit der gegenseitigen Anpassung von Migrations- und Bildungspolitiken – auch im deutschen Kontext.

Nichtsdestotrotz werden einige Aspekte, die aus meiner Sicht viel tiefer im Rahmen dieses Ansatzes berücksichtigt werden sollten, vernachlässigt. Unbeantwortet bleibt die Frage, wer und unter welchen Bedingungen an der EMI teilnehmen darf. Obwohl, wie in der Einleitung vermerkt, internationale Hochschulbildung zu einem Massenphänomen geworden ist, stellt sich die Frage, wer zum Konsumenten der EMI werden kann und wie dadurch Klassenverhältnisse reproduziert werden. Dem Forschungsstand zufolge haben wir es im Rahmen der EMI einerseits mit einer hochqualifizierten globalmobilen Klasse zu tun, andererseits mit weniger privilegierten Gruppen, welche, wenn überhaupt, nur Teil der EMI werden, wenn diese einen verdeckten Weg zur prekären Arbeitsmigration bietet. Ob und wie diese Dynamiken soziale Ungleichheit potenziell vergrößern, wird in der gesichteten Literatur kaum berücksichtigt. Wer die EMI finanziert und welche Allianzen Staaten mit Kapitalfraktionen schließen, um die Mobilität von internationalen Studierenden und Forschenden zu fördern, und mit welchem Ziel, wird auch nur gelegentlich thematisiert. Wie am Bei-

spiel der HU gezeigt, handelt es sich dabei um eine wichtige Frage für die Analyse der Kommerzialisierung von internationaler Bildung.

Darüber hinaus werden Bildungseinrichtungen aus unterschiedlichen Regionen der Welt von einigen Autor:innen implizit als gleichberechtigte Akteur:innen der EMI behandelt, ohne dabei den historischen und ökonomischen Kontext sowie die Rolle von unterschiedlichen Bildungspolitiken zu beachten. Es wird meiner Meinung nach nur unzureichend behandelt, dass durch die EMI die Freizügigkeit von insbesondere Menschen aus nicht-westlichen Ländern liberalisiert wird und OECD-Länder und deren Unternehmen davon am meisten profitieren (Bozheva 2020, 552). Auch die Konsequenzen der Abwanderung von Studierenden für die Ökonomien der Herkunftsländer werden ausgeblendet.

Vor diesem Hintergrund sollte die These, dass es sich bei der EMI u.a. um ein weiteres Mittel handelt, um westliche Hegemonieinteressen durch die Verlagerung von qualifiziertem Humankapital aus dem Ausland zu sichern (vgl. Bozheva 2020; Brown und Tannock 2009), in der Literatur an Bedeutung gewinnen. Eine Auseinandersetzung mit der EMI aus einer kritisch-materialistischen Perspektive, beispielsweise im Fall Deutschlands, wäre ein möglicher Ausgangspunkt, um die bisher vernachlässigten Aspekte zu adressieren und die aufgestellten Thesen zu erforschen.

Literaturverzeichnis

AufenthG (Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet). (2004). Abgerufen am 16. Juli 2023. https://www.gesetze-im-internet.de/aufenthg_2004/index.html.

- Baas, Michiel. 2007. "The language of migration: the education industry versus the migration industry." *People and Place* 15 (2): 49-60.
- Baas, Michiel. 2019. "The Education-Migration Industry: International Students, Migration Policy and the Question of skills." *International Migration* 57 (3): 222-234.
- Beech, Suzanne E. 2018. "Adapting to change in the higher education system: international student mobility as migration industry." *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (4): 610-625.
- Bellmann, Johannes. 2001. "Zur Selektivität des pädagogischen Blicks auf Ökonomie." *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 4: 386-408.
- Berlin Partner. 2023. "Business Immigration Service." Abgerufen am 16. Juli 2023. <https://www.businesslocationcenter.de/bis/>.
- Bozheva, Alexandra M. 2020. "From neoliberal to supra-neoliberal: Canadian education industry formation." *International Journal of Qualitative Studies in Education* 33 (5): 549-582.
- Brown, Phillip, und Stuart Tannock. 2009. "Education, meritocracy and the global war for talent." *Journal of Education Policy* 24 (4): 377-392.
- Collins, Francis Leo. 2012. "Organizing Student Mobility: Education Agents and Student Migration to New Zealand." *Pacific Affairs* 85 (1): 137-160.
- DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst). 2022. "Studieren in Deutschland. Land der Ideen." Abgerufen am 31. März 2023. <https://www.study-in-germany.de/de/>.
- Deutsches Studentenwerk. 2022. "Internationalisierung in Zahlen." Abgerufen am 31. März 2023. <https://www.studentenwerke.de/de/content/internationalisierung-zahlen>.
- Garapich, Michal P. 2008. "The Migration Industry and Civil Society: Polish Immigrants in the United Kingdom Before and After EU Enlargement." *Journal of Ethnic and Migration Studies* 34 (5): 735-752.
- Handelsblatt. 2023. "Hochschulranking. Diese Unis sind bei Firmen weltweit besonders beliebt." Abgerufen am 31.02.2023. <https://www.handelsblatt.com/karriere/hochschulranking-diese-unis-sind-bei-firmen-weltweit-besonders-beliebt/28832412.html>.
- Hernández-León, Ruben. 2013. "Conceptualizing the Migration Industry." In *The migration industry and the commercialization of international migration* herausgegeben von Sørensen, Ninna Nyberg und Thomas Gammeltoft-Hansen, 42-62. London: Routledge.
- Höhne, Thomas. 2012. "Ökonomisierung von Bildung." In *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Bildung und Gesellschaft* herausgegeben von Ulrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Albert Scherr, 797-812. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-53118944-4_47.
- HU (Humboldt-Universität zu Berlin). 2001a. "Internationalisierungsstrategie der Humboldt Universität." Abgerufen am 31. März 2023. https://www.hu-berlin.de/de/einrichtungen-organisation/leitung/strukturen_konzepte/internationalisierung.
- HU (Humboldt-Universität zu Berlin). 2001b. "Massnahmen zur Internationalisierung." Abgerufen am 31. März 2023. https://www.hu-berlin.de/de/einrichtungen-organisation/leitung/strukturen_konzepte/internationalisierung/massnahmen_html.
- HU (Humboldt-Universität zu Berlin). 2023a. "HU International." Abgerufen am 16. Juli 2023. <https://www.international.hu-berlin.de/de>.
- HU (Humboldt-Universität zu Berlin). 2023b. "Daten und Zahlen zur Humboldt Universität." Abgerufen am 16. Juli 2023. <https://www.hu-berlin.de/de/ueberblick/humboldt-universitaetz-berlin/daten-und-zahlen/standardseite>.
- HU (Humboldt-Universität zu Berlin). 2023c. "International Scholar Services." Abgerufen am 16. Juli 2023. <https://www.international.hu-berlin.de/de/-/forschende/iss>.
- HU (Humboldt-Universität zu Berlin). 2023d. "Visaservice für Promovierende und Forschende." Abgerufen am 16. Juli 2023. <https://www.international.hu-berlin.de/de/forschende/iss/direkt-nach-der-ankunft/aufenthaltsurlaubnis/visaservice-fuer-promovierende-und-forschende>.
- Kellermann, Paul, Manfred Boni, und Elisabeth Meyer-Renschhausen (Hrsg.). 2009. *Zur Kritik europäischer Hochschulpolitik. Forschung und Lehre unter Kuratel betriebswirtschaftlicher Denkmuster*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klabunde, Niels. 2014. *Wettlauf um internationale Studierende*. Wiesbaden: Springer.
- Liu-Farrer, Gracia, und An Huy Tran. 2019. "Bridging the Institutional Gaps: International Education as a Migration Industry." *International Migration* 57 (3): 235-349.
- Service-Portal Berlin. 2023. "Standort: LEA, Keplerstr." Abgerufen am 16. Juli 2023. <https://service.berlin.de/standort/327437/>.

- Sørensen, Ninna Nyberg, und Thomas Gammeltoft-Hansen. 2013. "Introduction." In *The migration industry and the commercialization of international migration* herausgegeben von Ninna Nyberg Sørensen und Thomas Gammeltoft-Hansen, 1-23. London: Routledge.
- THE (Times Higher Education). 2022. "World University Rankings 2022." Abgerufen am 31. März 2023. <https://www.timeshighereducation.com/world-university-rankings/2022/world-ranking>.
- Universität Konstanz. 2023. "Gebühren für internationale Studierende und für ein Zweitstudium." Abgerufen am 16. Juli 2023. <https://www.uni-konstanz.de/studieren/rund-ums-studium/finanzen/studiengebuehren/studiengebuehren-fuer-internationale-studierende-und-fuer-ein-zweitstudium/>.

Crowd Work und das liberale Heilsversprechen flexibler Arbeit

Eine Untersuchung anhand von Karl Marx' Konzept der entfremdeten Arbeit

Laura Müller

lma.mueller@fu-berlin.de

Bachelorstudiengang Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin¹²

Abstract: *Crowd Work ist scheinbar selbstbestimmte digitale Arbeit. Friedrich August Hayek vertrat die liberale These, dass Wettbewerb ein gutes Organisationsprinzip von Gesellschaften sei. Für Karl Marx hingegen ist der Mensch in kapitalistischen Gesellschaften entfremdet. Der Beitrag geht der Frage nach, in welchem Verhältnis Crowd Work zu Marx' Entfremdungskonzept steht. Mittels argumentativer Analyse gelangt die Autorin dabei zu dem Ergebnis, dass es sich bei Crowd Work um eine Steigerung der liberalen Mystifizierung der freien Arbeitenden handelt und damit um eine verschärfte Form der Entfremdung.*

Keywords: *Entfremdung, Arbeit, Crowd Work, Liberalismus*

„Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die bunt-scheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose „bare Zahlung“.“

(MEW 4, 464)

1. Einleitung

Nach Karl Marx ist die bestimmende Basis einer jeden Gesellschaft und der Entwicklung der menschlichen Geschichte das Sein, also die Gesamtheit der materiellen Verhältnisse. Die herrschenden Produktionsverhältnisse erzeugen gesellschaftliche Klassen auf einer ihnen entsprechenden Entwicklungsstufe und die Entwicklung der Produktivkräfte führt auf jeder dieser Stufen schließlich zur Sprengung der gesellschaftlichen Verhältnisse und dem Einläuten einer neuen Epoche (vgl. MEW 4,

467). Es sind damit auch die materiellen Verhältnisse, die das menschliche Subjekt als Teil der Klassengesellschaft konstituieren (vgl. MEW 3, 21). Der Mensch unterscheidet sich gar dadurch vom Tier, dass er beginnt, die Dinge, die er zum Leben benötigt, seine Lebensmittel, selbst herzustellen (vgl. ebd.). „Das produktive Leben ist aber das Gattungslieben“, schrieb Marx schon in jungen Jahren (MEW 40, 516) und im ersten Band des Kapitals bezeichnet Marx in Anlehnung an William Petty die Arbeit als den „Vater“ und die Erde als „Mutter“ des Menschen (vgl. MEW 23, 58) und bestimmt die-

¹² Gegenwärtig: Masterstudiengang Interdisziplinäre Lateinamerikastudien, Freie Universität Berlin

sen so zum mit und durch die Natur tätigen Wesen. Durch Marx' gesamtes Werk zieht sich seine Theorie der Entfremdung als ein zwar nicht nur, aber insbesondere die kapitalistische Gesellschaftsordnung kennzeichnender Zustand der Menschen, der aus den herrschenden Produktionsverhältnissen resultiert. Entfremdung hindert den Menschen daran, gemäß seinem eigenen Wesen zu leben (vgl. Wallimann 1975, 274). Das bedeutet, dass dem Menschen die volle Entfaltung seiner Fähigkeiten und Potenziale unmöglich ist, was theorieübergreifend als kritikwürdig gilt (vgl. Raekstad 2018, 103 f.)¹³. Es bedeutet auch, dass der Mensch soziale Beziehungen nicht auf Partnerschaftlichkeit gründet und nicht sorgsam mit den natürlichen Ressourcen der Erde als seiner Lebensgrundlage umgehen kann, was als grundlegend problematisch zu begreifen ist.

Dem gegenüber steht die liberale Theorie der Rationalität als Organisations- und Handlungsmaxime menschlicher Gesellschaften. Dieser zufolge würden Individuen, indem ihnen Anreize geboten werden, ihre eigenen Interessen zu verfolgen, letztlich veranlasst, dem Gemeinwohl zu dienen (vgl. Hayek 1945, 529). Nach dieser Logik profitierten vom gewinnbringenden Einsatz seiner Fähigkeiten sowohl der einzelne Mensch, wie die Gesellschaft. Wettbewerb wird dabei als dezentrale Form der sozialen Organisation angesehen und als Fundament menschlichen Zusammenlebens naturalisiert (vgl. ebd., 520 f.).

Marx' Entfremdungskonzept basiert auf der zu seinen Lebzeiten vorherrschenden

Form der Beschäftigung als Industriearbeiter*innen, in einem sogenannten traditionellen Arbeitsverhältnis. Insofern stellt sich die Frage, ob es auch auf neuere Formen der Arbeit übertragen werden kann. Mit dem neoliberalen Paradigma der Gesellschaftsorganisation durch Wettbewerb als Kontrastfolie rückt hierbei insbesondere das im Rahmen der Corona-Pandemie an Bedeutung gewinnende Konzept der Crowd Work in den Fokus.

Crowd Work als digitale und selbstständige Erwerbsarbeit in Form von einzelnen Werkverträgen weicht offensichtlich vom von Marx untersuchten Arbeitsverhältnis ab. Laut einer Studie der Bertelsmann Stiftung ermögliche sie „mehr Selbstbestimmung“, womit diese Arbeitsform „dem Wunsch nach Flexibilität und Freiheit dieser Menschen [der Arbeitenden, Anm. der Autorin] entgegenkommt“ (Baethge et al. 2019, 6 f.). Daraus ergibt sich, will man Crowd Work mit dem Entfremdungsbegriff erfassen, eine Diskrepanz, aus der die dieser Arbeit zugrunde gelegte Forschungsfrage folgt: In welchem Verhältnis steht Crowd Work zu Karl Marx' Entfremdungsbegriff? Meine Kernthese lautet dabei, dass sich Crowd Work unter den Begriff der Entfremdung fassen lässt und es sich keineswegs um selbstbestimmte Arbeit handelt, da sie nicht die von Marx gedachte produktive Tätigkeit zur Herstellung der eigenen Lebensmittel im Sinne des Gattungswesen des Menschen darstellt, in der er seine Natur verwirklichen würde. Ziel der Arbeit ist damit auch, zu zeigen, wie die Marxsche Theorie auf moderne Formen der Arbeit angewendet werden kann, um

¹³ Raekstad stellt dabei einen Vergleich zwischen Marx' Entfremdungskonzept und dem Capabilities Ansatz von Amartya Sen an. Beide Ansätze gehen davon aus, dass die Entwicklung der im Menschen angelegten Fähigkeiten und Potenziale grundsätzlich normativ wünschenswert sind.

diese aus kritischer Perspektive zu analysieren.

Dazu werde ich mittels Textexegese von Marx' Schriften sowie der Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes durch Heranziehen entsprechender Sekundärliteratur den Entfremdungsbegriff nach Marx entwickeln, dabei die Dimensionen des Marxschen Entfremdungskonzept identifizieren und seine Charakteristika erarbeiten. Im zweiten Teil werde ich das Konzept der Crowd Work definieren und seine wesentlichen Merkmale erörtern und diese Form der Arbeit schließlich im Anschluss an den zuvor entwickelten Begriff der Entfremdung in einer argumentativen Analyse untersuchen, um zu einer Schlussfolgerung hinsichtlich meiner Fragestellung zu gelangen. Durch die argumentative Analyse können die Teildimensionen der Entfremdungsbegriffe von Marx auf das Konzept Crowd Work übertragen werden. Die Methode ermöglicht es somit, dass systematisch diskutiert werden kann, wie mit den Dimensionen von Entfremdung das Konzept der Crowd Work erfasst werden kann, sie ist daher zur Beantwortung der Forschungsfrage geeignet.

2. Das Konzept der Entfremdung nach Karl Marx

2.1. Der Entfremdungsbegriff im Früh- und Hauptwerk von Karl Marx

Der Begriff der Entfremdung tauchte im Lauf der Geschichte im Werk verschiedener Philosoph:innen und Denker:innen auf. Ist Entfremdung bei Hegel die „notwendige Selbstentäußerung des Geistes“ (Oppolzer 1997, 460), versteht Adam Smith unter ihr

ganz profan die Weggabe von Gütern im Tausch (vgl. ebd., 461). Marx konzipiert Entfremdung in Abgrenzung vom philosophischem Verständnis und dem der englischen Nationalökonomie und verwendet in seinem Spätwerk synonym auch die Begriffe Verdinglichung und Verselbstständigung (vgl. ebd.). Sein Entfremdungskonzept fügt sich damit nahtlos in die seinem Gesamtwerk zugrunde gelegte Theorie des historischen Materialismus ein, die er bereits 1848 mit Friedrich Engels im Manifest der Kommunistischen Partei darlegte. Die Versachlichung der sozialen Verhältnisse wird darin als wesentliches Merkmal der bürgerlichen Klassengesellschaft beschrieben (vgl. MEW 4, 464 f.). Während Marx in seinen Werken auch politische und religiöse Entfremdung beschrieben hat (vgl. Oppolzer 1997, 462), liegt in dieser Arbeit der Fokus auf seinem ökonomisch geprägten Konzept der Entfremdung, das geeignet ist, Formen der Arbeit zu untersuchen. Diese für die anderen gesellschaftlichen Formen der Entfremdung zugrundeliegende Entfremdung stellt Marx insbesondere in zwei seiner Werke dar: In den ökonomisch-philosophischen Manuskripten (ÖPM) von 1844 (MEW 40), die Teil seines Frühwerks sind, sowie in den Grundrissen von 1857/58 (MEW 42), die als wesentliche Grundlage für seine wichtigste Publikation „Das Kapital“ dienen und damit seinem Hauptwerk zugerechnet werden können (vgl. Zoubir 2018, 719 f.). Beide Entfremdungsbegriffe sind weder konträr noch trennbar, worüber unter marxistischen Theoretiker:innen allerdings keine Einigkeit besteht. Es wurde argumentiert, dass der Ansatz in Marx' Entfremdungsbegriff in den ÖPM philosophischer Natur ist, während er in den Grundrissen einen ökonomischen Entfremdungsbegriff verwendet (vgl. ebd., 710,

712), was allerdings überhaupt nicht als Gegensatz zu begreifen ist. Tatsächlich spricht einiges dafür, die Entfremdungsbegriffe in beiden Werken insbesondere mit Blick auf die Fragestellung dieser Arbeit als konsistent zu betrachten. In den ÖPM legt Marx sein Konzept der entfremdeten Arbeit dar. Diese betrachtet er als notwendiges Charakteristikum kapitalistischer Gesellschaften: „Die Arbeit produziert nicht nur Waren; sie produziert auch sich selbst und den Arbeiter als eine *Ware*, und zwar in dem Verhältnis, in welchem sie überhaupt Waren produziert“ (MEW 40, 511, H.i.O.). Die entfremdete Arbeit erscheint damit ebenso als Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, wie als deren Produkt, indem sich die Produktionsverhältnisse auf Basis der entfremdeten Arbeit selbst reproduzieren. Das Produkt der entfremdeten Arbeit ist das Privateigentum, welches ebenso Voraussetzung wie Ergebnis der Produktionsverhältnisse ist (vgl. ebd., 520). Nun sind, wie Marx in den Grundrissen selbst schreibt, die gesellschaftlichen Verhältnisse letztlich die der Produktion und damit ökonomische Verhältnisse (vgl. MEW 42, 397), wodurch die ökonomische Fundierung des Entfremdungsbegriffs in den ÖPM deutlich wird.

Entfremdung kann als ebenso existenziell, also alle Menschen grundlegend ergreifend, wie auch sozio-ökonomisch begriffen werden, da sie aus den Produktionsverhältnissen resultiert (vgl. Borbone 2013, 102 f.). Auch die Grundrisse sind somit kein rein ökonomisches sondern ebenso philosophisches Werk (vgl. Carver 2008, 60). Nichtsdestotrotz ergänzt Marx in den Grundrissen sein Entfremdungskonzept um weitere Aspekte und beschreibt die prinzipielle Entfremdung in warenprodu-

zierenden Gesellschaften (vgl. Oppolzer 1997, 463). Während er in den ÖPM die Entfremdung der Menschen untereinander im Klassenverhältnis betont (vgl. MEW 40, 518 f.), entwickelt Marx diesen Gedanken in den Grundrissen fort, indem er die Ver selbstständigung der Produktionsverhältnisse in Form von Kapital als fremde, dem Menschen gegenüber tretende Macht beschreibt (vgl. Zoubir 2018, 715). Beides ist kein Widerspruch, sondern das Letztere eine konzeptuelle Weiterentwicklung des Ersteren. Anders formuliert: Die Herrschaft des Kapitals drückt sich praktisch in der Herrschaft der besitzenden über die besitzlose Klasse aus. Die Produktionsverhältnisse erscheinen damit als etwas den Menschen Äußerliches und von ihrem Willen unabhängiges (vgl. MEW 42, 92). Obwohl die kapitalistische Gesellschaft auf gegenseitigen Austausch- und Abhängigkeitsverhältnissen beruht, erscheint es den Menschen, als würden sie sich lediglich auf Waren und Werte beziehen, anstatt aufeinander (vgl. ebd., 91). Die prinzipielle Entfremdung besteht somit in einer Verdeckung sozialer Beziehungen im Warenaustausch, in einer Verdinglichung der Verhältnisse und damit in einer Entfremdung von den gesellschaftlichen Verhältnissen, also den Menschen untereinander. Vermittelt wird dieser Verdeckungszusammenhang durch das Geld, das eine Versachlichung der Beziehungen und den daraus resultierenden Warenfetisch schon voraussetzt, indem es zwischen Tauschwerten vermittelt, die allerdings eigentlich Ausdruck der Beziehungen produzierender Personen sind (vgl. ebd., 94; vgl. Zoubir 2018, 721 f.). Die durch Geld vermittelte Warenwirtschaft bedingt daher ebenfalls eine Entfremdung des Produkts von seiner Qualität, seinen Eigenschaften, also von seinem

Gebrauchswert (vgl. MEW 42, 84). Während diese Aspekte der prinzipiellen Entfremdung in kapitalistischen Gesellschaften durchaus relevant für die folgende Analyse sind, werde ich im nächsten Abschnitt noch genauer auf Marx' Konzept der entfremdeten Arbeit eingehen, um es auf Crowd Work als moderne Form der Arbeit beziehen zu können und diese im Detail untersuchbar zu machen.

2.2. Die entfremdete Arbeit

In kapitalistischen Gesellschaften sind die Angehörigen der besitzlosen Klasse sachlich gezwungen und rechtlich frei, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um mit dem dafür erhaltenen Lohn ihre Reproduktionskosten zu decken. Nur auf dieser Grundlage kann Arbeit überhaupt entfremdet werden (vgl. Wallimann 1975, 274). Insbesondere in den ÖPM entfaltet Marx seinen Begriff der entfremdeten Arbeit und identifiziert dabei mehrere Dimensionen.

Den von den Arbeitenden durch ihre Arbeit den Produkten hinzugefügten Wert eignen sich Kapitalist:innen zur Kapitalakkumulation an. Die Entfremdung vom Gebrauchswert der produzierten Gegenstände, die durch die entfremdete Arbeit vonstattengeht, ist also eine Abstraktion vom Gebrauchswert eines Produkts zum Tauschwert als Ware, die nur noch mittelbar Lebensmittel¹⁴ ist (vgl. Zoubir 2018, 716). Den Arbeitenden treten durch diese Abstraktion ihre eigenen Produkte „als unabhängige Macht“ (MEW 40, 511) gegenüber, die sie den Gesetzen der Kapitalbewegung unterordnen (vgl. MEW 42, 92). Sie werden vom Produkt der Arbeit entfrem-

det.

Durch seine eigene Tätigkeit schafft der Mensch die Produkte, die Macht über ihn ausüben und schließlich allen Wert verkörpern, während der Mensch selbst entwertet wird (vgl. Marković 1987, 20). Seine Tätigkeit wird ihm damit entfremdet und ein bloßes Mittel zur Bedürfnisbefriedigung. „Die *Entäußerung* des Arbeiters in seinem Produkt hat die Bedeutung [...], daß seine Arbeit zu einem Gegenstand, zu einer *äußern* Existenz wird“ (MEW 40, 512, H.i.O).

Dadurch entfremdet sich der Mensch schließlich auch von der Natur als seiner Lebensgrundlage. Indem die natürlichen Ressourcen zur beständigen Verwertung in der endlosen Kapitalbewegung verbraucht werden, entzieht sich der Mensch nach und nach seine Lebensgrundlage und weil sie allein der Wertschöpfung dienen, hören sie auf, dem Menschen Lebensmittel zu sein (vgl. ebd. f.).

Indem der Mensch seine Kraft, Fähigkeiten und Potenziale in den Dienst einer ihm äußerlichen Macht stellen muss, entfremdet er sich zudem von sich selbst (vgl. ebd., 515). „Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. [...] Sie gehört einem andren, sie ist der Verlust seiner selbst.“ (ebd., 514).

Nach Marx ist „die freie bewußte Tätigkeit [...] der Gattungscharakter des Menschen“ (ebd., 516), denn „durch die Arbeit erscheint die Natur dem Menschen als sein Werk und seine Wirklichkeit“ (Marković 1987, 19). Durch die entfremdete Arbeit jedoch wird er in die Passivität gedrängt und kann seine schöpferischen Potenziale

¹⁴ Als Lebensmittel gelten Marx nicht nur Nahrungsmittel, sondern sämtliche Gebrauchsgegenstände, die der Reproduktion menschlichen Lebens dienen (Kleidung, Wohnung, Fortbewegungsmittel usw.).

nicht entfalten (vgl. ebd.). Sie entfremdet ihn von seinem eigenen Wesen, dem was ihn ausmacht. So kommt Marx zu der Aussage: „Das Leben selbst erscheint nur als *Lebensmittel*“ (MEW 40, 516, H.i.O).

Als unmittelbare Konsequenz der Entfremdung des Menschen von seinem Gattungswesen betrachtet Marx die Entfremdung der Menschen untereinander und konstatiert eine Versachlichung menschlicher Beziehungen (vgl. ebd., 518). Soziale Beziehungen nehmen Warenform an und der Markt vermittelt zwischen der Gesellschaft und ihren einzelnen Mitgliedern (vgl. Borbone 2013, 105 f.).

2.3. Aufhebung der Entfremdung

Die Feststellung, dass der Mensch im Kapitalismus entfremdet ist und dies als grundlegend problematisch gilt, impliziert die Frage nach der Aufhebung der Entfremdung und damit nach der „Vermenschlichung des Menschen“ (Marković 1987, 113). Entfremdung ist für Marx nicht absolut. In seinem Verständnis ist die Menschheit über ihre gesamte Geschichte hinweg in der Entwicklung hin zu ihrem eigentlichen Wesen und zur vollen und freien Entfaltung ihrer Möglichkeiten begriffen (vgl. Borbone 2013, 104). Die entfremdete Arbeit im Kapitalismus erscheint ihm dabei als notwendige Durchgangsstation, um die Hemmnisse der Leibeigenschaft abzustreifen und in der freien Bewegung von Kapital und Arbeit ihre Fähigkeiten allseitig zu entwickeln (vgl. MEW 42, 96 f.). In der Entfremdung liegt also zumindest prinzipiell die Möglichkeit, in Emanzipation umzuschlagen. Das allerdings wird erst durch den Übergang zur kommunistischen Gesellschaft als finaler Entwicklungsstufe der

Menschheit möglich: „Der *Kommunismus* als *positive* Aufhebung des *Privateigentums* als *menschlicher Selbstentfremdung* und darum als wirkliche *Aneignung* des *menschlichen* Wesens durch und für den Menschen; darum als vollständige, bewußt und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordne Rückkehr des Menschen für sich als eines *gesellschaftlichen*, d. h. menschlichen Menschen“ (MEW 40, 536, H.i.O). Folgen wir Marx in dieser Annahme, wäre eine Untersuchung, ob moderne kapitalistische Formen der Arbeit entfremdet sind also obsolet. Zu bedenken ist dabei aber, dass Marx' Arbeiten aus dem Industriekapitalismus des 19. Jahrhunderts stammen. Es ist ein von Kritiker*innen der Marxschen Theorie oft vorgebrachtes Argument, dass diese in der heutigen Zeit an Erklärungskraft verliere, da ihr Bezug eine spezifische und vergangene historische Epoche sei. Demzufolge wäre das Entfremdungskonzept nicht von dem zu Marx' Lebzeiten üblichen Arbeitsverhältnis zu trennen, in dem sich Arbeiter:innen per auf Dauer angelegtem Vertrag verpflichteten, einem:einer bestimmten Kapitalist:in für einen bestimmten Teil des Tages ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen und Anweisungen zu befolgen. Zudem wird gerade im Hinblick auf selbstständige Arbeit in Einzelunternehmen die vermeintliche Freiheit und Flexibilität hervorgehoben, die damit einherginge. Die im folgenden Abschnitt der Arbeit erfolgende Anwendung von Marx' Theorie auf neue Formen der Arbeit, die zu Marx' Lebzeiten noch undenkbar waren, wird dadurch relevant und interessant.

3. Crowd Work und Entfremdung

3.1. Definition und Charakteristika von Crowd Work

Crowd Work ist “a digital form of gainful employment, in which an undefined mass of people creates digital goods via an open call. Substantial parts of the value creation take place on IT-facilitated platforms” (Durward et al. 2016, 282), wobei der genaue Inhalt der Tätigkeit nicht bestimmt ist. Sie funktioniert nach dem Crowdsourcing-Prinzip, also der Auslagerung von Aufgaben an eine anonyme Crowd über einen Open Call (vgl. ebd., 281). Zwischen Crowd Worker und Unternehmen besteht kein reguläres Angestelltenverhältnis, da die Arbeitenden Selbstständigenstatus haben und somit nicht an ein Unternehmen gebunden sind, während dieses wiederum keine Sozialabgaben für sie abführen muss (vgl. ebd., 282).

Crowd Working Plattformen fungieren als digitaler Marktplatz, auf dem Unternehmen Aufträge anbieten (vgl. Schneider-Dörr 2021, 52). Die Suche nach Aufträgen, sowie die gesamte folgende Kommunikation und die Zahlungsabwicklung laufen üblicherweise über die Plattform. In der Regel suchen sich die Unternehmen die Crowd Worker aus, die den Zuschlag erhalten, welche dann das gewünschte Produkt herstellen und nach der Übergabe dafür bezahlt werden (vgl. Durward et al. 2016, 284). Auf großen Plattformen, wie upwork, wo 9 Millionen Crowd Worker registriert sind (vgl. Schneider-Dörr 2021, 53), können Unternehmen auf einen riesigen Pool von Arbeitenden zurückgreifen. Crowd Work wird von immer mehr Unternehmen ge-

nutzt. Prominente Beispiele sind die Drogeriekette dm, der Streaming-Anbieter Netflix und der Software-Konzern Microsoft (vgl. Durward et al. 2016, 282). Die Nutzung von Crowd Work ist allerdings branchenspezifisch unterschiedlich. In Deutschland gaben 2018 nur 2 Prozent der Unternehmen in der Informationswirtschaft an, sich entsprechender Plattformen zu bedienen und innerhalb der Gruppe der Mediendienstleister 6,4 Prozent (vgl. Schneider-Dörr 2021, 72).

Die Anzahl der Personen, die schon mal als Crowd Worker gearbeitet haben, schwankte 2016 europaweit im Ländervergleich zwischen 9 und 19 Prozent, wobei Deutschland bei 12 Prozent lag und zwischen 5 und 9 Prozent der Menschen (in Deutschland 6 Prozent) arbeiten mindestens einmal pro Woche auf entsprechenden Plattformen (vgl. ebd., 74). Weltweit betrug der Marktvolumen für Crowd Sourcing 2016 4,4 Milliarden US-Dollar (vgl. ebd., 78).

3.2. Crowd Work als entfremdete Arbeit

Marx' Konzeption zufolge ist Arbeit in kapitalistischen Gesellschaften unabhängig von Arbeitsbedingungen und auch davon, ob Lohnabhängige ihre Arbeit gern verrichten und wie sie selbst sie beurteilen, entfremdet (vgl. Wallimann 1975, 277). Das erlaubt es, in der folgenden argumentativen Analyse von einem rein theoretischen Standpunkt aus zu beurteilen, in welchem Verhältnis Crowd Work zum Entfremdungsbegriff steht.

Da Aufträge bei Crowd Work über einen Open Call vergeben werden, funktionieren sie nach dem Prinzip der Dezentralisierung, das sich mit der Dezentralität des ka-

pitalistischen Marktes deckt (vgl. Schneider-Dörr 2021, 35 f.). Dezentralisierung bedeutet aber in der Konsequenz nichts anderes als die Verselbstständigung der Mechanismen und Dynamiken auf dem Markt und damit des Kapitals. Nach Hayek garantiert der dezentrale Einsatz von Wissen und Fähigkeiten ihre effizienteste Nutzung (vgl. 1945, 524 f.). Unternehmen setzen Crowd Work zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit ein, da sie Produktionskosten spart (vgl. Prpić et al. 2015, 84; vgl. Schneider-Dörr 2021, 65 f.). Einzelne Unternehmen können sich Crowd Work somit nicht entziehen, sofern sie profitabel ist, um nicht von der Konkurrenz ausgebootet zu werden. Was rational ist, wird von den Bewegungen des Kapitals vorgegeben, leitet das Handeln der Kapitalist*innen und überträgt sich durch sie als fremde Macht auf die Arbeitenden (vgl. Zoubir 2018, 727). Das steht im Einklang mit Marx' Annahmen zur Entfremdung durch Verselbstständigung der Produktionsverhältnisse, deren inneren Gesetzen, sich die Marktteilnehmer*innen unterordnen müssen.

Crowd Worker sind Freelancer, die als „Ein-Personen-Unternehmen“ gelten können und über ihre eigenen Arbeitsmittel verfügen. Damit stellen sie Produkte her, welche zunächst einmal ihnen selbst und nur mittelbar durch den Kauf einem Unternehmen angehören, sodass scheinbar keine Entfremdung vom Produkt im Marx'schen Sinne besteht. Allerdings sind ihre Erzeugnisse keine selbstständigen Produkte, sondern Teilaufgaben eines Produktionsprozesses, die im Auftrag eines Unternehmens ausgeführt werden. „Die Crowd Worker werden dann nur zu einem Faktor bei der Produktion, die als solche kein vollständiges Produkt abbildet“ (Schneider-

Dörr 2021, 49). Crowd Worker sind vermittelt durch Geld vom Produkt ihrer Arbeit vollständig entfremdet. Für sie besitzt das Produkt keinen Gebrauchswert, sondern sichert durch die Entlohnung das Überleben und auch das Unternehmen, das es sich aneignet, bedarf des Gebrauchswerts des Produkts nur, um letztlich seinen Tauschwert am Markt zu realisieren. Das steht im Gegensatz zu nicht-entfremdeter Arbeit, bei der nach Marx „der Mensch selbst frei vom physischen Bedürfnis produziert und erst wahrhaft produziert in der Freiheit von demselben“ und schließlich „frei seinem Produkt gegenübertritt“ (MEW 40, 517).

Als wesentliches Merkmal von Crowd Work bezeichnen Durward et al. das Folgende: „Crowd Workers are not economically dependent and can freely choose their working arrangements and their working time“ (2016, 282). Die Bertelsmann Stiftung sieht darin „die Freiheit der Gestaltung der Arbeit“ und „die Demokratisierung der Arbeit“ (Baethge et al. 2019, 6). Die Arbeit von Crowd Workern erscheint dadurch selbstbestimmt und als ihre eigene Tätigkeit. Dennoch sind sie von ihrer Tätigkeit entfremdet. Crowd Work wird in der Regel nicht aus intrinsischen Motiven verrichtet, sondern allein der Entlohnung wegen (vgl. Durward et al. 2016, 282).

Es besteht auch keine echte ökonomische Unabhängigkeit. Arbeitende planen ihre Arbeitszeiten zwar selbst und machen Preisangebote, haben aber keine Kontrolle darüber, wann sie Aufträge bekommen und Arbeit haben und somit auch keine Einkommenssicherheit. Die Abhängigkeiten werden also nur auf die Menge der am Markt bzw. an der Plattform beteiligten Unternehmen verteilt. So werden nicht nur

die Arbeitenden, sondern auch die Kapitalist:innen zu einer Crowd und es ergibt sich ein dichtes Netz von Interdependenzen.

Daran schließt sich die Frage nach der Entfremdung auf Ebene der Individuen an. Eine größere Verflochtenheit der wirtschaftlichen Beziehung führt nach Marx zwischen den Individuen zu mehr Unabhängigkeit und Indifferenz. Die Unabhängigkeit ist allerdings nur das Ergebnis von Spezialisierung infolge der Markterfordernisse, während die Indifferenz bedeutet, dass sich Individuen nur noch als Produzierende am Markt treffen (vgl. Zoubir 2018, 724).

Crowd Work beinhaltet sogar *par excellence* die Dimensionen der Entfremdung von sich selbst und von den Mitmenschen. Sie soll Unternehmen Wettbewerbsvorteile verschaffen und so wird, in vollkommener Abstraktion von den wirklichen Menschen, die Crowd zum Kapital, zur Ressource, die gewinnbringend eingesetzt wird (vgl. Prpić et al. 2015, 80 f.). Es ist kaum noch ersichtlich, dass der Austausch zwischen Crowd Worker und Unternehmer:in ein sozialer Prozess ist (vgl. Zoubir 2018, 723). Selbst die Interaktion der Beteiligten wird im Sinne der Effizienz auf ein notwendiges Minimum beschränkt oder entfällt komplett. Auftraggebende und -nehmende treffen sich nicht, kommunizieren rein digital und nicht selten trennen sie Tausende Kilometer. Das Ergebnis einer qualitativen Studie von Anwar und Graham, bei der 65 Crowd Worker¹⁵ aus mehreren afrikanischen Ländern befragt wurden, ergab dass die Arbeitenden durch Crowd Work höhere Löhne als auf dem lokalen Arbeitsmarkt erzielen

konnten (vgl. 2021, 246). Unternehmen greifen gern auf Crowd Worker aus Ländern mit niedrigem Lohnniveau zurück, um Arbeitskosten zu sparen. Durch diese Unternehmenspraxis werden neue globale Ausbeutungsketten geschaffen und die Kommodifizierung sozialer Beziehungen wird erweitert und intensiviert.

Viele Crowd Working Plattformen vermeiden auf ihren Websites den Begriff „Crowd“ und unterstreichen bevorzugt individuelle Merkmale wie das Talent und die Qualifikationen ihrer User. Arbeitende wiederum legen möglichst individuelle Profile an und stellen besondere Fähigkeiten heraus, um sich von der Crowd abzuheben und scheinbar aus der Anonymität herauszutreten (vgl. Pongratz 2018, 65 f.). Eine Untersuchung von Barnes et al. ergab, dass das Gelingen der Auftragsaquirung davon direkt abhängt (2015, 23). Das bedeutet allerdings nur, dass User sich selbst vermarkten müssen, also selbst von sich als Individuum abstrahieren und marktförmige Eigenschaften entwickeln und präsentieren. Tatsächlich sind die beteiligten Individuen für den Austausch irrelevant. Entscheidend ist lediglich, dass Crowd Worker den Produkten durch ihre Arbeit ein bestimmtes Quantum Wert hinzufügen, mit dem die Unternehmen Profite am Markt erzielen (vgl. Zoubir 2018, 729). Das Verhältnis von Arbeitenden, Kapitalist*innen und Markt, das unabhängig von den Einzelnen existiert, bleibt vom Standpunkt der Marxschen Theorie unangetastet.

Durch Crowd Work wurden „basic rules of permanent availability and flawless performance as a functional substitute for pro-

¹⁵ Die Autor:innen verwenden den Begriff Gig Worker synonym zum hier verwendeten Begriff der Crowd Worker.

fessional standards“ (Pongratz 2018, 69) etabliert. So sollen die Konkurrenz zwischen den Crowd Workers gesteigert und die Unternehmensprofite erhöht werden. Tatsächlich kann Crowd Work schlicht als Symptom der kapitalistischen Produktionsverhältnisse begriffen werden. Sie ist nicht selbstbestimmt und nicht „freie bewußte Tätigkeit“ (MEW 40, 516) des Menschen, die für Marx nicht-entfremdete Arbeit wäre. Die systemimmanente Prekarität der Arbeitsverhältnisse, die Vereinzelung und Perspektivlosigkeit schürt und damit die Verhältnisse perpetuiert (vgl. Borbone 2013, 108), treibt Crowd Work auf die Spitze, indem sie den Arbeitenden sämtliche sozialen Sicherheiten, die reguläre Arbeitsverhältnisse zumindest bedingt bieten können, entzieht. In hyper-kapitalistischen Gesellschaften sind wir somit mit einer verschärften Entfremdung konfrontiert, die ihre kritische Analyse relevanter denn je macht (vgl. ebd., 109).

4. Fazit

Meine hier durchgeführte Analyse konnte zeigen, dass die Theorie der Entfremdung nach Marx auf moderne Formen der Arbeit gut anwendbar ist und sie untersuchbar macht. Ihr Ergebnis ist, dass sich Crowd Work nicht substantiell von regulären Arbeitsverhältnissen im Kapitalismus unterscheidet und entfremdet ist. Meine Kernthese kann somit als bestätigt gelten.

Obwohl Entfremdung prinzipiell unabhängig von einer Varianz in den Arbeitsbedingungen ist, soll nicht unerwähnt bleiben, dass Arbeitende selbst Aspekte von Crowd Work wie Flexibilität und Autonomie als durchaus positiv benennen (vgl. Schneider-Dörr 2021, 101). Das aber sagt auch nur begrenzt etwas darüber aus, dass die Ar-

beitsbedingungen zufriedenstellend sind. Zum einen ist das Autonomielevel im Bereich dieser Arbeitsform stark vom sozio-ökonomischen Status der Arbeitenden abhängig (vgl. Anwar und Graham 2021, 247 f.; vgl. Durward et al. 2020, 90). Zum anderen konnte diese Untersuchung zeigen, dass Crowd Work nicht selbstbestimmt ist und die Fremdbestimmung durch die Kapitalbewegung lediglich diffuser und somit weniger offensichtlich ist. Crowd Work stellt damit nur eine Steigerungsform der Mystifizierung der freien Arbeitenden in kapitalistischen Gesellschaften dar. Die liberale These, nach der von größtmöglicher Freiheit am Markt alle profitieren, wird durch meine Analyse widerlegt. Sie zeigt auf, dass Crowd Work schlicht der Profitlogik von Unternehmen folgt und damit dazu beiträgt, das kapitalistische Herrschaftsverhältnis aufrechtzuerhalten.

Um dem Umfang der Arbeit gerecht zu werden, musste ich die Entwicklung des Entfremdungskonzepts problemorientiert auf seine hier relevanten Aspekte beschränken. Ebenso war es nicht möglich, ausführlich zu diskutieren, ob der Entfremdungsbegriff in Marx' frühen und späteren Schriften konsistent ist. Hierfür verweise ich auf die Beiträge von Borbone (2013), Carver (2008), Wallimann (1975) und Zoubir (2018).

Außerdem konnte ich an dieser Stelle andere neue Formen der Arbeit nicht in die Analyse einschließen. Infrage wäre hierfür zum Beispiel die Gig Economy gekommen, also Arbeit nach dem Crowdsourcing-Prinzip, die aber analog erbracht wird (vgl. Schneider-Dörr 2021, 39). Zu diesem Bereich gehört auch eine zunehmend relevante Form der Gig Work, die aufgrund schlechter Arbeitsbedingungen öffentlich massiv in der Kritik steht und bei der Arbei-

tende oft wiederholt für das gleiche Unternehmen arbeiten, wie Uber-Fahrer:innen oder Essenslieferant:innen bei Lieferando. Weiterhin wäre in Anlehnung an Raekstad (2018) eine vergleichende Untersuchung neuer Formen der Arbeit mit Marx' Entfremdungskonzept und dem Capabilities-Ansatz interessant. Entsprechende Studien verbleiben als Desiderat.

Meine Arbeit bereichert die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Marx' Theorie sowie die Untersuchung moderner Formen der Arbeit. Sie kann damit als Fundament dienen, neue Ausbeutungsformen zu problematisieren und leistet einen wichtigen Beitrag zur kritischen Sozialwissenschaft, denn „[t]his system tries, in every way, to sterilize the critical thought because this one, by its nature, doesn't accept reality passively; at the opposite, the critical thought aims to catch the essence of reality thanks to the *patience of concept*, while the only aim of financial market consists in perpetuating itself (and the idolatry of profit) *endlessly*“ (Borbone 2013, 107, H.i.O).

Literaturverzeichnis

- Anwar, Mohammad Amir, und Mark Graham. 2021. „Between a rock and a hard place: Freedom, flexibility, precarity and vulnerability in the gig economy in Africa.“ *Competition & Change* 25(2): 237–258. doi:10.1177/1024529420914473.
- Baethge, Catherine Bettina, Michael Boberach, Anke Hoffmann, und Ole Wintermann. 2019. *Plattformarbeit in Deutschland: Freie und flexible Arbeit ohne soziale Sicherung*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, Kantar.
- Barnes, Sally-Anne, Anne Green, und Maria de Hoyos. 2015. „Crowdsourcing and work: Individual factors and circumstances influencing employability.“ *New Technology, Work and Employment* 30 (1): 16–31. doi:10.1111/ntwe.12043.
- Borbone, Giacomo. 2013. „Karl Marx and the concept of Entfremdung.“ *Review of Contemporary Philosophy* 12: 102–112.
- Carver, Terrell. 2008. Marx's conception of alienation in the Grundrisse. In Karl Marx's Grundrisse: foundations of the critique of political economy 150 years later herausgegeben von Marcello Musto, 48–66. Routledge frontiers of political economy. London, New York: Routledge.
- Durward, David, Ivo Blohm, Jan Marco Leimeister. 2016. „Crowd Work.“ *Business & Information Systems Engineering* 58(4): 281–286. doi:10.1007/s12599-016-0438-0.
- Durward, David, Ivo Blohm, Jan Marco Leimeister. 2020. „The Nature of Crowd Work and its Effects on Individuals' Work Perception.“ *Journal of Management Information Systems*, 37(1): 66–95. doi:10.1080/07421222.2019.1705506.
- Hayek, Friedrich August. 1945. „The Use of Knowledge in Society.“ *The American Economic Review* 35(4): 519–530.
- Marković, Luka. 1987. „Entfremdung“ und „Aufhebung der Entfremdung“ bei Karl Marx und der „Praxis“-Gruppe. Philosophie. Münster: Lit Verlag.
- Marx, Karl. 1962 [1867]. „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals.“ Karl Marx Friedrich Engels Werke, MEW 23. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl. 1968 [1844]. „Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844.“ Karl Marx Friedrich Engels Werke, MEW 40, 465–588. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl. 1983 [1857/58]. „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie.“ Karl Marx Friedrich Engels Werke, MEW 42, 47–786. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl, und Friedrich Engels. 1958 [1844/46]. „Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten.“ Karl Marx Friedrich Engels Werke, MEW 3. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl, und Friedrich Engels. 1977 [1848]. „Manifest der Kommunistischen Partei.“ Karl Marx Friedrich Engels Werke, MEW 4, 459–493. Berlin: Dietz.
- Oppolzer, Alfred. 1997. „Entfremdung.“ In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus* herausgegeben vom Berliner Institut für kritische Theorie e.V. und Wolfgang Fritz Haug, 459–470. Berlin: Argument.
- Pongratz, Hans J. 2018. „Of crowds and talents: discursive constructions of global online labour.“ *New Technology, Work and Employment* 33 (1): 58–73. doi:10.1111/ntwe.12104.
- Prpić, John, Prashant P. Shukla, Jan H. Kietzmann, Ian P. McCarthy. 2015. „How to work a crowd: Developing crowd capital

- through crowdsourcing." *Business Horizons* 58 (1): 77–85. doi:10.1016/j.bushor.2014.09.005.
- Raekstad, Paul. 2018. "Human development and alienation in the thought of Karl Marx." *European Journal of Political Theory* 17 (3): 300–323. doi:10.1177/1474885115613735.
- Schneider-Dörr, Andreja. 2021. *Crowd Work und Plattformökonomie. Eine arbeitsrechtliche Fallstudie*. Baden-Baden: Nomos.
- Wallimann, Isidor. 1975. „Alienation – In Marx and Modern Empirical Sociology / Entfremdung – Marx und die moderne empirische Soziologie.“ *Zeitschrift für Soziologie* 4 (3): 273–282. doi:10.1515/zfsoz-1975-0306.
- Zoubir, Zacharias. 2018. "“Alienation” and critique in Marx’s manuscripts of 1857–58 (“Grundrisse”)." *European Journal of the History of Economic Thought* 25 (5): 710–737. doi:10.1080/09672567.2018.1523935.

Touch it, swipe it, zoom it, press it, check it, watch it, surf, and charge it!

Subjekttransformation per Swipe? Eine Praxeologie des Smartphones

Philipp Weitzel

weitzel.phil@googlemail.com

Bachelorstudiengang Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin¹⁶

Abstract: *Da Prozesse der Subjektwerdung und Medientransformationen relational und reziprok sind (Benjamin 1977; Reckwitz 2008, 159-176), untersucht dieser Beitrag explorativ (narrative Inter views, Tagebuch) Subjektivierungsweisen im Umgang mit dem Smartphone: Mithilfe digitaler Praktiken werden Subjekte in einer Haltung der instant gratification trainiert, der Umgang mit dem Artefakt forciert unternehmerisches Handeln, subsumiert kreative Selbstentfaltungen unter Rationalisierungsprozesse und garantiert deren Anschluss an ökonomische Prozesse. Das Smartphone ist die Schaltzentrale der Subjektivierung.*

Keywords: *Praxistheorie, Digitalisierung, Smartphone, Subjektivierung, interpretative Methoden*

Die Eingabe der Worte „Wie das Smartphone“ in ein Google-Suchfeld offenbart in der algorithmischen Auto-Vervollständigung des Textes die Tragweite der Veränderungen und Auswirkungen, die diese inter-netfähigen, mobilen Geräte für Men-schen in ihrem Alltag markieren zu scheinen (Abb. 1): Sie sind Zeitdiebe, revolutionieren die Fotografie, verändern unser Denken, und ruinieren das Sexleben. Sie sind das Erste, worauf wir nach dem Aufstehen sehen und das Letzte vor dem Schlafengehen. Sie weisen uns den Weg, sind Entertainmentcenter und Schaltzentrale der Selbstdarstellung. Kurzum: „The smartphone is the signature arte-



Abbildung 1: Screenshot Google-Suche; PW.

fact of our age” (Greenfield 2018, 9). Aber warum ist das relevant für eine soziologische Analyse? Die weite Verbreitung und

¹⁶ Gegenwärtig: Masterstudiengang Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin

Nutzung von Technologien sind ein Indiz dafür, dass sich die Konstitutionsverhältnisse von Menschen und Gesellschaft in Veränderung befinden (Carstensen et al. 2014, 11). Deshalb ist es notwendig, den Umgang der Subjekte mit dem Smartphone soziologisch zu kontextualisieren und zu analysieren. Ziel des vorliegenden Artikels ist es deshalb, prägnant darzustellen, welchen Beitrag diese Geräte zu unserem Selbstverständnis in der Gegenwart leisten – also der Frage nachzugehen, wie wir werden, wer wir sind.

Ausgehend vom Umgang mit dem Artefakt wird untersucht, in welcher Relation Materialität, Praktiken und Subjektivierung stehen und inwiefern dies Veränderungen für die Konstitution des Subjekts bedeutet. Zur Beantwortung dieser Forschungsinteressen werden zwei narrativ-problemzentrierte Interviews geführt und um ein Smartphone-Nutzungstagebuch ergänzt. Theoretisch fußt die Arbeit auf zentralen Annahmen der Praxistheorie. Die Erkenntnisse offenbaren, dass das Smartphone zum zentralen Durchgangspunkt sozialer Praxis in der Gegenwart avanciert. Ausgehend von digitalen Praktiken dient das Smartphone als gouvernementale Agentin

(Prinz 2014, 151) und ermöglicht Übungen der Flexibilisierung, Gleichzeitigkeit und Bereitschaft. Diese trainieren das Subjekt in einer Haltung der instant gratification und erlauben, dass unternehmerische Rationalitäten verstärkt Einzug in alle Lebensbereiche der Subjekte erhalten (Bröckling 2003, 90; 2019, 131, 135).

Praxistheorie

Praxistheorien zeichnen sich durch das Überwinden gängiger sozialwissenschaftlicher Dichotomien – Mikro-/Makroebene, Handlung/Struktur, Gesellschaft/Individuum – aus. Dies gelingt durch *Dezentrierung* (Abb. 2), die „den Zusammenhang von Praktiken und Subjektformen, [...] zwischen Subjekt- und Objektkulturen, den Nexus zwischen Subjektivität und Affektivität sowie die Instabilität von Subjektivierungsprozessen“ (Reckwitz 2016, 68) ebenso offenlegt wie das dafür erforderliche Wissen und die Eingebundenheit aller dargestellten Bestandteile in Diskurse und Machtdynamiken.

Die kleinste Untersuchungseinheit bilden Praktiken, die sich in dynamischen Prozessen und diversen Kontexten ausformen

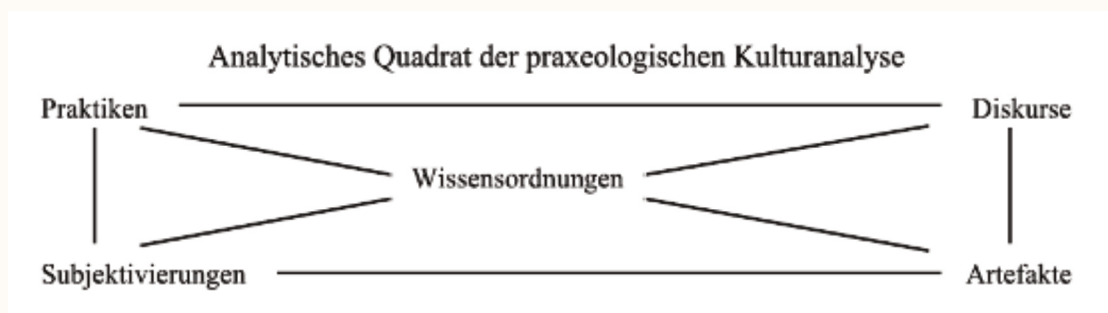


Abbildung 2: Analytisches Quadrat der praxeologischen Kulturanalyse; Dezentrierung (Reckwitz 2016, 41).

(Schäfer 2013, 18; 2016a, 11 f.). Sie werden definiert als „temporally unfolding and spatially dispersed nexus of doings and sayings“ (Schatzki 1996, 89) und stellen eine routinierte Form des körperlichen Verhaltens dar, das ein implizites Wissen in Form von Know-how, Interpretationen, Motivationen und Emotionen umfasst (Reckwitz 2003, 289; 2021, 186). Praktiken sind jedoch mehr als routinenhafte Erscheinungen; sie sind als Praktiken niemals identische Repliken einer Handlung. Die Wiederholung findet konstant unter variierenden Bedingungen statt und stellt damit eine Wiederholung im Sinne von a – a' dar (Schäfer 2016b, 140). Dies bedeutet, dass *Praktiken sich selbst wiederholen*. Subjekte steuern Praktiken nicht, noch sind sie deren Ursprung. Praktiken bestätigen so ihre kulturelle Relevanz, da sie als zirkulierendes kulturelles Repertoire zur Verfügung stehen, das Subjekte nutzen können. Praktiken bestehen also bereits vor dem Subjekt und erlauben es, dieses zum Fluchtpunkt der Analyse zu machen. Weiterhin sind *Praktiken wiederholbar* und allgemein verständlich. Sie obliegen immer einem Wandel durch verschiedene Interpretationen oder Bedeutungsveränderungen. Zudem werden *Praktiken von Subjekten wiederholt*. Das Subjekt ist Durchgangspunkt der Praxis, da ohne dieses eine Wiederholung von Praktiken nicht zu denken ist (Schäfer 2013, 323 ff.; 2017, 37 f.). Subjekte sind somit als Dispositionsbündel, als eine

„sozial-kulturelle Form zu verstehen, als kontingentes Produkt symbolischer Ordnungen, welche auf sehr spezifische Weisen mo-

dellieren, was ein Subjekt ist, als was es sich versteht, wie es zu handeln, zu reden, sich zu bewegen hat und was es wollen kann. Der[:die] Einzelne – als körperlich-mentale Entität – wird zum Subjekt allein im Rahmen kollektiver symbolischer Ordnungen, die *subjektivieren*, das heißt, die in spezifischer Weise Subjektpositionen definieren und ganze Subjektkulturen bilden“ (Reckwitz 2020, 47; H.i.O.).

Um Wiederholungen in ihren zeit- und raumüberspannenden Bewegungen zu fassen, begreift die Praxistheorie *Zeitlichkeit* als weitere Grundannahme. Die soziale Ordnung wird so als ein Prozess in der Zeit konzipierbar, der im Verlauf zu untersuchen und hinsichtlich seiner konstanten Hervorbringung des Sozialen zu hinterfragen ist (Schäfer 2016a, 13). Es wird möglich, die *Zeitlichkeit sozialer Praktiken* ebenso zu erforschen wie konkrete *Zeitpraktiken* (Reckwitz 2016, 116 f., 123). Erstere beschreibt die zeitliche Abfolge von Praktiken zum Erreichen bestimmter Ziele. Sie haben einen eigenen Rhythmus und Zukunftshorizont und strukturieren die Zeit (ebd., 124). Zeitpraktiken stellen spezialisierte Arten der Zeitorganisation dar, unter die sowohl weit verbreitete, tiefgreifende Zeitpraktiken (Kalender, Uhr, etc.) als auch hochspezialisierte Techniken zur Prognostik, die sich je nach Anwendungsgebiet unterscheiden (Finanzbranche, Wissenschaftler:innen), fallen. Zur Stabilisierung der Wiederholungen sowie als Durchgangspunkt der Praxis werden weiterhin Materialitäten respektive Artefakte¹⁷ berücksichtigt (Abb. 2). Diese sind Gegen-

¹⁷ Bruno Latour entfaltet ein Analyseprogramm, das Menschen und Dinge in der Analyse des Sozialen gleichberechtigt berücksichtigt (Latour 2001, 243). Mit der Akteur:innen-Netzwerk-Theorie (ANT) verschiebt er den Fokus der Sozialwissenschaften weg von Subjekt-Subjekt-Interaktionen (Latour 1996, 40) und ermöglicht, menschliche und nicht-menschliche Aktant:innen in ihren Wechselwirkungen und

stände,

„deren sinnhafter *Gebrauch*, deren praktische Verwendung Bestandteil einer sozialen Praktik oder die soziale Praktik selbst darstellt. In diesem sinnhaften Gebrauch behandeln die Akteur[:innen] die Gegenstände mit einem entsprechenden Verstehen und einem know how, das nicht selbst durch die Artefakte determiniert ist. Andererseits und gleichzeitig erlaubt die Faktizität eines Artefakts nicht beliebigen Gebrauch und beliebigen Verstehen“ (Reckwitz 2003, 291; H.i.O.).

Praxistheorien zeichnen sich also durch ihre relationale Sensibilität aus, beziehen Materialitäten ebenso wie temporale Aspekte in ihrer Analyse mit ein und unterlaufen mittels Dezentrierung technikedeterministische Annahmen, da der Fokus auf Praktiken die Heterogenitäten der Eingebundenheiten der Subjekte betont und pathologisierende Aussagen so vermieden werden.

Abschließend gilt es, angesprochene Macht-Interdependenzen für praxeologische Untersuchungen nutzbar zu machen. Einen fruchtbaren sozialtheoretischen Zugang liefert Michel Foucault, da er Machtdynamiken ebenfalls ausgehend von Praktiken sowie in ihrer historischen Entfaltung durch und gegen machtvoll Diskurse konzipiert. Qualitative Praktikenveränderungen lassen sich ausgehend von der *Übung* als *Technologie des Selbst* analysieren. Mit diesen ist zu fassen, wie Reflexivität prak-

tisch erzeugt wird (Saar 2005, 281). Die *Übung* ist eine Technik zur Disziplinierung sowie zur Herstellung ästhetischer Selbstverhältnisse (Menke 2003, 284). Wie Foucault in *Überwachen und Strafen* herausstellt, gelingt es durch disziplinierende Maßnahmen weiterhin, „[a]us einem formlosen Teig, einem untauglichen Körper [...] die Maschine, derer man bedarf“ (Foucault 2019b, 173), zu machen. Erreicht wird dies durch *Disziplinarmacht*, die den Körper zum zentralen Gegenstand hat. Durch kalkulierten Zwang gelingt es, Körper zu manipulieren, zu dressieren sowie zu formieren, um diese nutzbar zu machen (ebd., 173 ff.). Die Machttechnik ist doppelt produktiv: sie stattet Subjekte einerseits aus, richtet sie her und auf, um andererseits effizienter abschöpfen zu können (ebd., 220). Mit den *Technologien des Selbst* (Foucault 2017b, 289) werden produktive Machtwirkungen beschreibbar, die es Subjekten erlauben, Praktiken und damit sich selbst, das Denken, Handeln, Empfinden und Wünsche auszugestalten (ebd., 283). Dieses Doppel aus Disziplinierung und Hervorbringung von Subjekten wird als *Objektivierung und Subjektivierung* verstanden. Die Disziplinarmacht will durch Übung Fähigkeiten ausbilden, die entlang der Norm und -bewertung dienlich sind und das Subjekt in der Lebensführung unterstützen. Die *ästhetische Übung* hingegen bringt Fähigkeiten hervor, die für die individuelle Gestaltung des Lebens förderlich sind. Ihre Praktiken sind kreativ und haben keinen Endzustand

Veränderungen zu untersuchen. Problematisch ist, dass Subjekte zu angeeigneten Kompetenzbündeln, zum plug-in (Latour 2019, 352–377) verkommen, die in Rational-Choice-Manier nach Bedarf eingesetzt werden (Reckwitz 2021, 146 f.). Das plug-in „suggests that human competence can be obtained whenever needed and that their acquisition is a simple and goal-driven process oriented towards success“ (Schäfer 2017, 41). Körper sind jedoch mehr als instantane Verbesserungsmaschinen. Korporale Erfahrungen, Praktiken, Widerstände, usw. finden in der Symmetrieannahme keine Berücksichtigung (ebd., 40 f.). Nachfolgend wird aufgezeigt, wie dies praxeologisch zu lösen ist.

zum Ziel¹⁸. Durch *Wiederholung* lassen sich diese immer wieder neu entdecken, verändern, anpassen, manipulieren, stören oder perfektionieren (Menke 2003, 288 f.). Sie werden machttheoretisch wirksam, indem Subjektivierung Handlungsmöglichkeiten auferlegt sowie ermöglicht (Paulitz 2014, 4). Der dominante Machttypus der Übung ist die *Gouvernementalität*¹⁹. Mit dieser werden statistische Herrschaftstechniken mit den Technologien des Selbst im Sinne einer *Selbstregierung* verbunden (Lemke 2020, 303), um eine Führung der Subjekte (Foucault 2005, 286) anzuleiten. Denken, Verhalten und Fühlen der Subjekte müssen nicht mehr erzwungen werden. Die Macht ausübung operiert durch Choreografie, Kanalisierung und indirekte Lenkung der Handlungen und Erfahrungen der Subjekte (Prinz 2014, 149). Diese zeichnen sich in Gänze durch eine *ökonomische Rationalität* aus, die sämtliche Formen des Verhaltens durchzieht (Lemke et al. 2019, 16). Die disziplinierende Normierung erfolgt basierend auf Statistik und Datafizierung der Subjekte und richtet diese daran aus und auf (ebd., 13). Die gouvernementale Disziplinierung hingegen ist flexibel und lässt geregelt Abweichungen zu (Foucault 2004, 37). Vor einem artefaktfokussierten Analysehintergrund stellt Prinz heraus, dass es sich bei der gouvernementalen Regierung im Speziellen um eine *Regierung der Dinge* handelt (Prinz 2014, 151), also um das konsequente Verfügen über die Dinge und Menschen, die zur Ausgestaltung der Lebensrealität genutzt werden (Foucault 2019a, 50 ff.).

Dinge umfassen dabei seit der bürgerlichen Moderne auch Medien. Sie sind *Agentinnen der Gouvernementalität* und bringen körperliche Praktiken, affektive Erfahrungen und Wahrnehmungen hervor (Prinz 2014, 151). In der digitalen Kultur sind Technologien des Selbst und die Regierung der Dinge somit Motor sozialer Praktiken und Ausgangspunkt für Beteiligung im Internet. Subjekte folgen Regeln, Formaten und technischen Gegebenheiten und transformieren in Praktiken und Handlungen den eigenen Subjektstatus (ebd., 4).

Die Untersuchung von Praktiken sowie potenziell veränderter Subjektivierungsweisen durch den Umgang mit dem Smartphone verlangt ein qualitatives Forschungsdesign. Diesem widmet sich nachfolgendes Kapitel.

Methodologie

„What the hell is going on here?“ (Geertz zitiert nach Amann, Hirschauer 1997, 20) ist die Ausgangsfrage jeder Forschung, in deren Zentrum die Frage nach praktischer Erzeugung von Wirklichkeit sowie den Mitteln zur Konstruktion sozialer Begebenheiten und Ordnungen steht (ebd., 390). Praktiken werden dazu detailliert in ihrer Materialität erfasst sowie Handlungsmotivationen, Wissen und Affektivitäten beschreibbar gemacht. Der Forschungsprozess wird nach der *Grounded Theory* konzipiert, *narrativ-problemzentrierte Interviews* geführt und diese um ein *Smartphone-Nutzungstage-*

¹⁸ Freisetzende Übungen sind nicht normfrei und stellen in ihrer Haltung einen Gegenpol zur Disziplin dar.

¹⁹ Machtformen lösen sich nicht ab. Sie ergänzen sich sinnvoll und zweckhaft. Das Scharnier bildet die Norm, an der Subjekte ausgerichtet werden, sich selbst ausrichten und im Modi gleichzeitiger Kontrolle und Selbstführung operieren.

buch des Autors ergänzt²⁰ .

Als Grundlage für die Auswahl von Interviewpartner:innen dient die Verteilung der Verbreitung und Nutzung von Smartphones in allen Altersklassen in Deutschland. Denn seit seiner Einführung am 29. Juni 2007 (Montgomery und Mingis 2020) steigt die Zahl der Smartphone-Nutzer:innen allein in Deutschland von 2010 bis 2020 kontinuierlich von 8,43 auf 60,74 Millionen Nutzer:innen an (Tenzer 2021a). Nach Altersgruppen nutzen in Deutschland im Jahr 2020 97,3 Prozent (%) der 14- bis 19-Jährigen, 98,1% der 20- bis 29-Jährigen, 97,8% der 30- bis 39-Jährigen, 96,1% der 40- bis 49-Jährigen, 90,2% der 50- bis 59-Jährigen, 82,1% der 60- bis 69-Jährigen sowie 52,1% der über 70-Jährigen ein Smartphone (Tenzer 2021b). Mittels Anfrage potenzieller Interviewpartner:innen über Zweitkontakte des Autors werden zwei Interviews mit einer *weißen*²¹ männlichen Person (B1) aus der Altersgruppe der 20- bis 29-Jährigen sowie einer *weißen* Frau aus der Kohorte der 60- bis 69-Jährigen (B2) geführt. B1 studiert Kunstgeschichte in Berlin, B2 arbeitet als kaufmännische Angestellte in einer Jugendeinrichtung in Bayern. Auf diese Weise wird ein theoretisches Sampling hinsichtlich Erfahrungen und Nutzungsweisen sowie gegebenenfalls -motivationen im Umgang mit Smartphones über diverse Altersklassen hergestellt und empirisch nutzbar gemacht. Das Sampling ergibt sich im Sinne der Grounded Theory weiterhin

auch aus den Erkenntnissen des Interviews mit B1. Er stellt dar, dass *Likes* ein allgegenwärtiges Mittel medialer Kommunikation und Wertschätzung sind, was „normaler Umgangston geworden [ist] unter meinen Freunden[:innen]. Bei meinen Eltern oder anderen Älteren ist das vielleicht nochmal ganz was anderes“ (B1). Durch den Hinweis auf Personen, die älter sind als B1 und der Annahme, dass diese einem Like in der Alltagskommunikation einen anderen Stellenwert zuschreiben, stellt dies in Kombination mit der Altersklassenverteilung der Smartphone-Nutzer:innen ein erstes sinnvolles Sampling dar.

Interviews allein sind nicht ausreichend, da materiale Praktiken nicht verbalisiert werden. Es muss jedoch Aufgabe soziologischer Forschung sein, eben diese Aspekte des Sozialen zugänglich zu machen (Hirschauer 2001, 446). Dies gelingt mittels *Ko-Artikulation*: Unterschiedliche Datentypen und -formate werden in den Dialog gebracht, um die *Schweigsamkeit des Sozialen* – die Lücke zwischen Sagbarem und Sozialschweigen – in reinen Beschreibungen zu minimieren (ebd., 448). Insbesondere Untersuchungen digitaler Kontexte müssen auf ein ko-artikulatives Vorgehen zurückgreifen, um „the never-really-random clicks and searches of everyone’s everyday life“ (Kozinets 2015, 7) zu analysieren. Kozinets plädiert für eine *Verbindung von Interviews und Internettagebüchern* (ebd., 59-62), um neben der Erforschung von zugeschriebe-

²⁰ Grundkenntnisse rund um Grounded Theory, narrative Interviews und deren inhaltsanalytische Auswertung werden vorausgesetzt. Zu Grounded Theory: (Breuer et al. 2019, 9; Flick 2017, 124, 126 ff.; Glaser und Strauss 1998, 13, 53; Hildenbrand 2019, 33 f.), narrativ-problemzentrierte Interviews: (Hopf 2019, 350; Lamnek 2005, 364; Schlehe 2008, 121; Weiss 1994, 9 ff.; Witzel 2000), MAXQDA-Codierung & qualitative Inhaltsanalyse: (Böhm 2019, 477 ff.; Kuckartz und Rädiker 2019, 7, 38, 66, 72; Mayring 2010, 92 f., 2019, 473; Schultze 2017, 24 f.; Strauss 1994, 57-60).

²¹ „weiß“ ist keine ermächtigende Selbstbezeichnung, sondern eine privilegierte Position innerhalb eines rassistischen Systems. Deshalb wird weiß klein und kursiv geschrieben.

nen Bedeutungen auch die Komplexitäten des Artefaktgebrauchs zu erfassen (Boellstorff et al. 2012, 92 f.). Erst durch die Verbindung mit dem Nutzungstagebuch wird die konkrete Ebene materialer Praktiken erfasst. Weiterhin werden durch Ko-Artikulation Herausforderungen rein auto-ethnografischer Forschungen umgangen. Die Verbindung gewährleistet eine immersive Partizipation des Forschenden im Feld (Boll 2019, 31), ohne jedoch Reflexivität zum Selbstzweck verkommen zu lassen (Ploder und Stadlbauer 2013, 381). Durch die sinnhafte Verbindung ist der Tagebucheintrag weit mehr als vermeintlich *narzisstische Reflexivität*. Er dient explizit der „Verfeinerung und Verstärkung der Erkenntnismittel“ (Bourdieu 1993, 366) und dem Anspruch, Gebrauchspraktiken *in situ* zu erfassen (Marres 2019, 55). Tagebucheinträge als eine Form des *Schreibens über sich Selbst* (Balke 2020, 333) sind

„praktische‘ Texte, die selbst Objekt von ‚Praktiken‘ sind, sofern sie geschrieben wurden, um gelesen, gelernt, durchdacht, verwendet, erprobt zu werden, und sofern sie letzten Endes das Rüstzeug des täglichen Verhaltens bilden sollten. Diese Texte waren als Operatoren gedacht, die es den Individuen erlauben sollten, sich über ihr eigenes Verhalten zu befragen, darüber zu wachen, es zu formen und sich selbst als ethisches Subjekt zu gestalten; ihnen kommt also eine ‚etho-poetische

Funktion‘ zu“ (Foucault 2017a, 20 f.; H.i.O.).

Das Nutzungstagebuch ist als weiteres Sampling zu begreifen, da mit diesem nicht nur eine Triangulation des Datenformats erfolgt, sondern auch materiale Praktiken erfassbar gemacht werden (Swipes, Körperpraktiken, etc.). Zudem können mithilfe des Tagebuchs relevante Bildmaterialien in die Analyse einfließen. Nachfolgend werden die Erkenntnisse aus Interviews und Tagebuch mit einem Fokus auf das das Zusammenspiel von technologischen Infrastrukturen²², Selbstdarstellung und Zeitlichkeit (s. Praxistheorie) dargestellt.

Analyse: Subjekttransformation per Swipe?

Das gegenwärtige *Profil* ist der zentrale Knotenpunkt sowie eine permanent zu pflegende und nachbesserungsfähige Instanz, um im Privaten wie Beruflichen zu bestehen (Bernard 2017, 200–203). Als gesellschaftlich wie individuell akzeptierte Form der Darstellung von Subjekten und ihren Eigenschaften gehen diese auf Praktiken der Psychiatrie, Kriminologie und Psychologie zurück. War das Profil seit Beginn des 20. Jahrhunderts rein ein Instrument zur Fremderfassung von Abweichungen und Raster zur Menschenbeschrei-

²² Infrastrukturen beschreiben sowohl technischen Gegebenheiten (Server, Leitungen, GPS, Hard- und Software) als auch Online-Plattformen und deren eigene Infrastrukturlogiken wie Likes, Uploads etc. Als „Architektur“ ermöglicht die Plattform eine Verteilung und Verbindung bestimmter Operationen über diverse menschliche und nicht-menschliche Entitäten hinweg sowie deren Legitimation oder Reglementierung von Beziehungen zueinander (Baldwin und Woodard 2008, 4, 7). Plattformen sind somit als zentrale Schnittstellen zu begreifen, die „erwartete Vorselektionen potenzieller Verbindungen, die unerwartete Anschlussselektionen konkreter Verbindungen wahrscheinlicher machen“ (Seemann 2021, 31), betreiben und ermöglichen. Plattformen vereinen Aspekte dauerhafter technischer Infrastrukturen, einer potenziellen Ökonomisierung von und durch Daten sowie die Funktion einer Schnittstelle sozialer und machtvoller Beziehungen auf sich. Praxistheoretisch anschlussfähig ist dies, da Plattformen als Durchgangspunkt der Praxis konzipiert werden.

bung, ist die Anwendung des Profils heute eingebunden in kommunikative, amouröse, ökonomische Praktiken und Prozesse. Diese *qualitative Verschiebung* zeigt, dass das Online-Profil nicht mehr nur ein statisches Mittel ist, vielmehr dient es als Kommunikationsinstrument zur produktiven Repräsentation des Selbst (ebd., 9 ff.) und seiner Einbindung in ökonomische Prozesse. Das Profil bleibt Sammelstelle quantifizierbarer Aspekte der Selbstevaluation und Bewertung (Objektivierung), dient als Schnittstelle zur Selbstentfaltung der Subjekte (Subjektivierung) und ist ein Tool zur ökonomischen Nutzbarmachung dieser. Das Profil avanciert zu einer zentralen Schnittstelle der Subjektivierung im erwähnten Zusammenspiel. Durch *Push-Nachrichten* erhalten Subjekte darüber instantan Reaktionen auf erhaltene Likes zur kuratierten Identitätsperformance, die in Abgrenzung zu anderen Subjekten eine individuell-ästhetische Ausgestaltung des Lebens ermöglicht und fördert. So stellt Bi bei der Nutzung der Social Media Plattform Instagram fest, dass

„so ein Like durch *Push-Nachrichten* immer im Moment passiert. Ich werde in jedem Moment in diesen Kosmos und in diese Logik hineingeholt und das macht auch, dass ich immer erwarte, jetzt sofort Feedback auf alles zu bekommen“ (B1).

Weiterhin zeigt das empirische Material, dass die konstanten Wiederholungen von Push-Nachrichten (Abb. 3) eine korporale wie behaviorale Disziplinierung realisieren. Die Kontrolle der aktivierenden Push-Nachrichten ist materiale Praktik und diszi-

plinierende Gewohnheit zugleich – und damit eine Fortführung disziplinierender Wirkweisen im Anschluss an Foucault (s. Praxistheorie):

„Dieser Griff nach dem Smartphone in der Hosentasche, das Drehen des Smartphones in einer Hand, die Aktivierung des Screens durch das Drücken der Sperrtaste am rechten Rand des Handys, der kurze Blick auf den Screen und das zurückstecken des Handys in die Hosentasche. Es ist choreografierte Gewohnheit“ (Nutzungstagebuch).

Machttheoretisch sollen Push-Nachrichten (wie Likes, Benachrichtigungen von Apps, Abb. 3) „uns sanft, aber bestimmt führen; durch Blinken, Signaltöne oder Vibrationen unterstützt sehen wir, was andere von uns und unseren Aussagen und Regungen halten und wie diese Anderen sich verhalten“ (Breljak 2019, 43) – bis in die Einschreibung materialer Praktiken in korporale Routinen. Gleichzeitig erlaubt eben diese Selbstverwirklichung die Herstellung von Daten, die Unternehmen gewinnbringend nutzen, zur Anleitung der Subjekte einsetzen und eine Vergleichbarkeit der Subjekte einführen. Über die Bereitstellung von und den Zugriff auf *Profile* sowie den auf ihnen gesammelten *by-product data* (Marres 2019, 52)²³ wird die Selbstentfaltung des Subjekts an unternehmerische Strategien rückgekoppelt, an diesen ausgerichtet sowie entsprechende Rationalitäten ausgebildet und nutzbar gemacht – im Zusammenspiel von anleitender Selbstregierung, disziplinierendem Zwang und ökonomischer Abschöpfung bilden sich Subjektivierungsweisen aus. Deutlich wird dies zum Beispiel

²³ Mithilfe digitaler Medientechnologien werden beiläufig und konstant Daten über das soziale Leben erzeugt und in Echtzeit analysierbar gemacht.

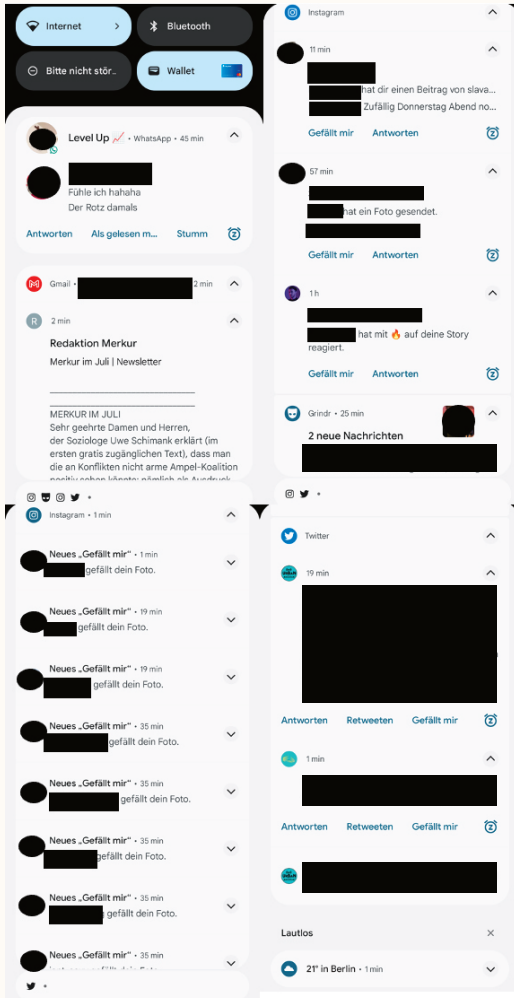


Abbildung 3: Übersicht aller Push-Nachrichten an einem Morgen (Frequenz), Nutzungstagebuch.

dadurch, dass Bewertungspraktiken und ihre Quantifizierung von Geschmack öffentlich sichtbar gemacht werden (Abb. 4, rote Rahmungen). So gelingt es, unternehmerische Rationalitäten in Form von Managementregimen und Feedbackprozessen im Rahmen der Subjektkonstitution zu verbreiten (Bröckling 2019, 131ff.). Denn alle Lebensbereiche und Lebenszusammenhänge des Subjekts werden so an betriebswirtschaftliche Effizienzkriterien gebunden und das Feedbackverhalten an

konstanten und konditionierend anerken- nenden Belohnungen ausgerichtet (ebd., 153f.). Weiter werden durch Quantifizierungen des Feedbacks und der Herstellung seiner Visibilität eine einsehbare Vergleichbarkeit, eine *Benchmark* zum Übertreffen der Leistungen eingeführt. Der Ehrgeiz der Subjekte wird geweckt und aufgezeigt, welche ‚Bestleistungen‘ – eigene oder die von anderen – zu übertreffen sind (ebd., 148f.). „Weil man stets und von allen gesehen wird, muß [sic] man sich günstig präsentieren; die Folgen: impression management, Ästhetisierung, Identitätsarbeit“ (Neuberger zitiert nach Bröckling 2003, 85). Selbstdarstellung, Interaktionszwang und Feedback werden zum zentralen post-disziplinären Kontroll- respektive gouvernementalen Regierungsmechanismus. Das Smartphone leitet diese ausgehend von Push-Nachrichten als Medium der Verfügbarmachung an. Dabei dient der Mechanismus zur Übung der Gleichzeitigkeit sowie einer konstanten Bereitschaft und Flexibilisierung des Subjekts. Sie werden zur konstanten Produktion von Daten angeleitet sowie unternehmerische Rationalitäten auf alle Lebensbereiche der Subjekte übertragen. Durch Push-Nachrichten erfolgt eine spielerische Rückkopplung von Interaktionszwängen, dem Zwang zu Performance und Anerkennungspraktiken, die sowohl die Selbstverwirklichung ermöglichen als auch eine Haltung der *instant gratification* – die durchweg positive Bewertung und Bestärkung von Verhalten in jedem Moment (Reckwitz 2018, 250) – evozieren: Durch das Einüben von Feedbackprozessen lernt das Subjekt, instantan und permanent anerkennde Rückmeldung auf sein:ihr Verhalten zu erhalten – und mehr noch, erwartet es diese stets in allen Lebensbereichen (Zitat Bi).

Erkenntnisse

Explorativ zeigt der vorliegende Beitrag auf, inwieweit die permanente Nutzung von Smartphones spezifische Subjektivierungsweisen anleitet respektive verstetigt. Durch konstante *Wiederholung* von Bewertungspraktiken sowie deren Rückkopplung an Push-Mechanismen wird das Subjekt in einer *Haltung der instant gratification* geschult – der Erwartung, beständig und instantan anerkennendes Feedback auf Verhalten zu erhalten. Dies ist ideal, um Subjekte konstant an *manageriale Feedbackprozesse* anzuschließen, permanent *unternehmerisches Handeln* zu forcieren (Bröckling 2019, 131, 135) sowie einen konstanten *Zwang zur Performance* scheinbar spielerisch auszulösen, herzustellen und zu etablieren. Im Sinne einer gouvernementalen Führung wird so gleichzeitig eine Selbstregierung und -entfaltung angeleitet, Managementregime eines *unternehmerischen Selbst* im Alltag auf alle Subjekte und Lebensbereiche ausgeweitet (Bröckling 2003, 80) sowie diese gleichzeitig konsequent an den Ertrag der Datenabschöpfung gebunden. Als Medium der Verfügbarmachung (Schulz 2019, 131) dient der Umgang mit dem Smartphone also zur Normalisierung von Managementinstrumenten und -mentalitäten im Alltag der Subjekte (Bröckling 2019, 131ff.). Das Subjekt der Gegenwart wird so weiter zu einem effizienten, an der Ökonomie ausgerichteten, *unternehmerischen Subjekt*. Und mehr noch: es wird zu einem Subjekt, das in einer Haltung der instant gratification trainiert wird und zusehends in allen Lebensbereichen in jedem Moment anerkennendes Feedback auf sein:ihr Verhalten erwartet und einfordert. Als gouvernementale Agentin vereint der Gebrauch des Smartphones

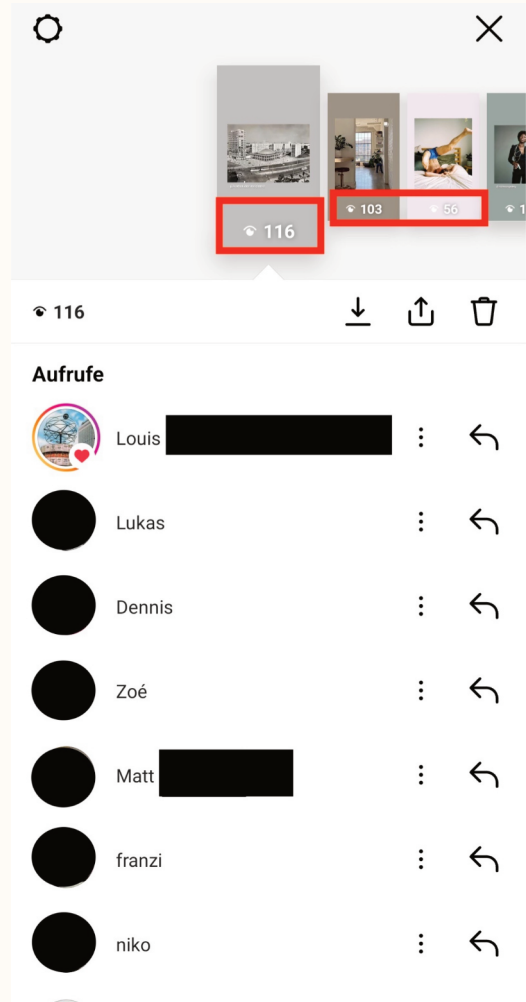


Abbildung 4: Visualisierung Bewertungspraktiken, Nutzungstagebuch.

ideal disziplinierende und das Subjekt freisetzungsfähige Aspekte der Macht. Im konstanten Mediengebrauch gelingt es, letztere kreativen Potenziale nicht nur konstant zu erfassen, sondern diese ebenfalls unter einem Interaktionszwang (Schulz 2019, 141) sowie managerialen Rationalitäten zu subsumieren und konstant an ökonomische Prozesse anzuschließen.

Führen sich aufmerksame Betrachter:innen des Alltags – auch in der Reflexion des eig-

nen Smartphonegebrauchs – vor Augen, dass allein in Deutschland in nahezu allen Alterskohorten bis zu 90% der Subjekte Smartphones nutzen (s. Methodologie) und die Frequenz erhaltener Push-Nachrichten (Abb. 3) im Alltag der Subjekte allgegenwärtig, konstant und hoch ist (Wiederholung, Übung, s. Praxistheorie), wird die Tragweite dieser Entwicklung und die Bedeutung von Subjektivierungsweisen durch den Umgang mit dem Smartphone greifbar: Das Smartphone ist die neue Schaltzentrale der Subjektivierung (Preciado 2020, 66).

Literaturverzeichnis

- Amann, Klaus, Stefan Hirschauer. 1997. „Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm.“ In *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, herausgegeben von S. Hirschauer und K. Amann, 7-52. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baldwin, Carliss Y., Charles Jason Woodard. 2008. The Architecture of Platforms: A Unified View. *Harvard Business School Finance Working Paper* (09-034), 22.11.2022. <https://ssrn.com/abstract=1265155> or <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.1265155>.
- Balke, Friedrich. 2020. „Selbstsorge/Selbsttechnologie.“ In *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, herausgegeben von C. Kammler, R. Parr, und U. J. Schneider, 331-337. Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Benjamin, Walter. 1977. „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit.“ In *Drei Studien zur Kunstsoziologie*, von ders., 7-44. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bernard, Andreas. 2017. *Komplizen des Erkennungsdienstes. Das Selbst in der digitalen Kultur*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Boellstorff, Tom, Bonnie Nardi, and Celia Pearce, und L. Taylor, Hrsg. 2012. *Ethnography and Virtual Worlds. A Handbook of Method*. Princeton: Princeton University Press.
- Böhm, Andreas. 2019. „Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory.“ In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 13. Auflage, herausgegeben von U. Flick, E. von Kardorff, und I. Steineke, 475-484. Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag.
- Boll, Tobias. 2019. *Autopornografie. Eine Autoethnografie mediatisierter Körper*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Bourdieu, Pierre. 1993. „Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität.“ In *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, herausgegeben von Eberhard Berg und Martin Fuchs, 365-364. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breljak, Anja. 2019. „Die Zeit der Datenmaschinen. Zum Zusammenhang von Affekt, Wissen und Kontrolle im Digitalen.“ In *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft*, herausgegeben von Rainer Mühlhoff, Anja Breljak und Jan Slaby, 37-54. Bielefeld: transcript.
- Breuer, Franz, Petra Muckel und Barbara Diers, Hrsg. 2019. *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Bröckling, Ulrich. 2003. „Das demokratische Panopticon. Subjektivierung und Kontrolle im 360°-Feedback.“ In *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, herausgegeben von A. Honneth und Martin Saar, 77-93. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich. 2019. „Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement.“ In *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, 8. Auflage, herausgegeben von U. Bröckling, S. Kramann, und T. Lemke, S. 131-167. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carstensen, Tanja, Christina Schachtner und Heidi Schelhowe und Raphael Beer. 2014. „Subjektkonstruktion im Kontext Digitaler Medien.“ In *Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medieneumbuch der Gegenwart*, herausgegeben von Tanja Carstensen, Christina Schachtner, Heidi Schelhowe und Raphael Beer, 9-27. Bielefeld: transcript.
- Flick, Uwe. 2017. *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Foucault, Michel. 2004. „Vorlesung 1 (Sitzung vom 11. Januar 1978).“ In *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978*, herausgegeben von Michel Senellart, 13-51. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005. „Subjekt und Macht.“ In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 269-294. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Foucault, Michel. 2017a. *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit* 2. 13. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2017b. „Technologien des Selbst.“ In *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, 6. Auflage, herausgegeben von Daniel Defert, Francois Ewald und J. Lagrange, 287-317. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2019a. „Die Gouvernementalität.“ In *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, 8. Auflage, herausgegeben von U. Bröckling, S. Krasmann und T. Lemke, 41-67. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2019b. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, 17. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford. 1987. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss . 1998. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Greenfield, Adam. 2018. *Radical Technologies: The Design of Everyday Life*, London: Verso.
- Hildenbrand, Bruno. 2019. „Anselm Strauss.“ *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 13. Auflage, herausgegeben von U. Flick, E. von Kardorff, und I. Steineke, 32-42. Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag.
- Hirschauer, Stefan. 2001. „Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen.“ *Zeitschrift für Soziologie* 30 (6): 429-451.
- Hopf, Christel. 2019. „Qualitative Interviews – ein Überblick.“ In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 13. Auflage, herausgegeben von U. Flick, E. von Kardorff, und I. Steineke, 349-360. Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag.
- Kozinets, Robert V. 2015. *Netnography: Redefined*, 2. Auflage. Los Angeles: SAGE.
- Kuckartz, Udo, und Stefan Rädiker. 2019. *Analyzing Qualitative Data with MAXQDA. Text, Audio, and Video*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lamnek, Siegfried. 2005. *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*, 4. Auflage. Weinheim: Beltz PVU.
- Latour, Bruno. 1996. *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie Verlag.
- Latour, Bruno. 2001. „Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität.“ In *Berliner Journal für Soziologie* 11 (2): 237-252.
- Latour, Bruno. 2019. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführungen in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lemke, Thomas, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling. 2019. „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung.“ In: *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, 8. Auflage, herausgegeben von Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, und Thomas Lemke, 7-40. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lemke, Thomas. 2020. „Gouvernementalität.“ In *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, 2. Auflage, herausgegeben von Clemens Kammler, Rolf Parr und Ulrich Johannes Schneider, 303-305. Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Marres, Noortje. 2019. *Digital Sociology. The Reinvention of Social Research*. Cambridge: Polity Press.
- Mayring, Philipp. 2010. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, 11. Auflage. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp. 2019. „Qualitative Inhaltsanalyse.“ In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 13. Auflage, herausgegeben von U. Flick, E. von Kardorff, und I. Steineke, 468-475. Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag.
- Menke, Christoph. 2003. „Zweierlei Übung. Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz.“ In *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, herausgegeben von Axel Honneth und Martin Saar, 283-299. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Montgomery, April, und Ken Mingis. 2020. “The Evolution of Apple’s iPhone.” *Computer World*, 17.08.2020. <https://www.computerworld.com/article/2604020/the-evolution-of-apples-iphone.html#slide2>.
- Neuberger, Oswald. 2000. *Das 360° Feedback. Alle Fragen? Alles sehen? Alles sagen?*. München: Rainer Hampp.
- Paulitz, Tanja. 2014. „Subjektivierung und soziale Praxis im Kontext des Web 2.0 – zur Einleitung.“ In *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 39 (1): 1–6.
- Ploder, Andrea, und Johanna Stadlbauer. 2013. „Autoethnographie und Volkskunde? Zur Relevanz wissenschaftlicher Selbsterzählungen für die volkscundlich-kulturanthropologische Forschungspraxis.“ In *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 116 (3-4): 373-404.
- Preciado, Paul B. 2020. *Ein Apartment auf dem Uranus. Chroniken eines Übergangs*. Berlin: edition suhrkamp.
- Prinz, Sophia. 2014. *Die Praxis des Sehens. Über das Zusammenspiel von Körpern, Artefakten und visueller Ordnung*. Bielefeld: transcript.

- Reckwitz, Andreas. 2003. „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive.“ In *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4): 282-301.
- Reckwitz, Andreas. 2008. „Medientransformation und Subjekttransformation.“ In ders. *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld: transcript, S. 159-176.
- Reckwitz, Andreas. 2016. *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas. 2018. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2020. *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, überarbeitete Neuauflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2021. *Subjekt*, 4. Auflage. Bielefeld: transcript.
- Saar, Martin. 2005. „Einleitung: Zwischen Ethik und Ästhetik.“ In *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, herausgegeben von Axel Honneth und Martin Saar, 277-282. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schäfer, Hilmar. 2013. *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schäfer, Hilmar. 2016a. „Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie.“ In *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, herausgegeben von Hilmar Schäfer, 9-25. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Hilmar. 2016b. „Praxis als Wiederholung. Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung.“ In *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, herausgegeben von Hilmar Schäfer, 137-159. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Hilmar. 2017. „Relationality and Heterogeneity: Transitive Methodology in Practice Theory and Actor-Network Theory.“ In: *Methodological Reflections on Practice Oriented Theories*, herausgegeben von Michael Jonas, Beate Littig, und Angela Wroblewski, 35-46. Basel: Springer International Publishing AG.
- Schatzki, Theodore R. 1996. *Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schlehe, Judith. 2008. „Formen qualitativer ethnographischer Interviews.“ In *Methoden ethnologischer Feldforschung*, 2. Auflage, herausgegeben von B. Beer, 119-142. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Schultze, Henrik. 2017. *Die Grenzen sozialer und räumlicher Zugehörigkeit. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philosophiae (Dr. phil.)* Berlin: Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, 13.08.2021. <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/18726/schultze.pdf?sequence=4>.
- Schulz, Jorinde. 2019. „Klicklust und Verfügbarkeitszwang. Techno-affektive Gefüge einer neuen digitalen Hörigkeit.“ In *Affekt Macht Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft*, herausgegeben von Rainer Mühlhoff, Anja Breljak, und Jan Slaby, 131-154. Bielefeld: transcript.
- Seemann, Michael. 2021. *Die Macht der Plattformen: Politik in Zeiten der Internetgiganten*. Berlin: Christoph Links Verlag.
- Strauss, Anselm L. 1994. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Tenzer, F. 2021a. „Anzahl der Smartphone-Nutzer in Deutschland bis 2020.“ *Statista*, 31.08.2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/198959/umfrage/anzahl-der-smartphonenuutzer-in-deutschland-seit-2010/>.
- Tenzer, F. 2021b. „Anteil der Smartphone-Nutzer in Deutschland nach Altersgruppe 2020.“ *Statista*, 30.09.2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/459963/umfrage/anteil-der-smartphonenuutzer-in-deutschland-nach-altersgruppe/>.
- Weiss, Robert S. 1994. *Learning from strangers. The Art and Method of Qualitative Interview Studies*. New York: Free Press.
- Witzel, Andreas. 2000. „Das problemzentrierte Interview.“ In *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 1 (1), 28.06.2020. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520>.

Towards Respectful Deliberation

Deep Disagreements and Liberal Democracies

Lara Wüster

wuesterlara@gmail.com

Bachelorstudiengang Philosophie, Ludwig-Maximilians-Universität München²⁴

Abstract: *In the context of the climate crisis, this paper examines the challenge deep disagreements (DD) pose to liberal democracies (LD), especially when mutual respect, pivotal in Rawlsian public reason, becomes elusive. Valentini (2013) posits that thick reasonable disagreement (TRD), rooted in mutual respect, is essential for LD. Contrarily, De Ridder (2021) argues that deep disagreements exacerbate political polarization. Analyzing these perspectives, the paper underscores the imperative of mutual respect in effective deliberation, advocating for its intentional cultivation to uphold democracy's normative value.*

Keywords: *Deep Disagreements, Liberalism, Democracy, Polarization, Respect*

1. Introduction

The climate crisis has an inevitably big impact across societal as well as environmental systems. Policies have to be agreed upon that react to the scientific findings of climate change research in the best possible way – but it seems to be difficult to agree upon the right way of conduct. It is not only policies that are at stake: it is also deeper principles such as moral values that people disagree about.

In liberal democracies, in the tradition of the Rawlsian public reason view, rules and policies have to be justifiable to all reasonable citizens to whom they will apply, based on the principle of justice and equal respect for all. At the core of liberalism is pluralism: citizens might hold fundamentally differing political views and personal preferences. According to Rawlsian theory, it is possible to justify decisions to all citi-

zens by exercising public reason – under the condition that no party holds inconsistent views or thinks they are epistemically/morally superior. Thus, to come to a politically relevant decision, Rawlsian public reason works only under the exclusion of straightforward unreasonable and inconsistent views (Rawls 1993). But how do we justify democratic procedures as the correct method to achieve mutual justifiability if we deeply disagree about the deeper lying issue surrounding the question at hand?

Laura Valentini elaborates on this in her essay “Justice, Disagreement and Democracy” (2013) and concludes that even though deeply disagreeing parties pose a challenge to both deliberation and majority rule, the latter two are the best way to achieve an outcome that is as just as possible (and therefore mutually justified). I will use De Ridder’s descriptive, realist critique of deli-

²⁴ Gegenwärtig: Masterstudiengang Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin

beration under deep disagreements (DD) in his chapter “Deep Disagreements and Political Polarization” (2021) to point to a weakness of this view. He states that if people deeply disagree, they do not see each other as reasonable, the disagreement rather deepens the issue of political polarization. Especially in the case of the climate crisis, this seems a real problem that should be considered in the context of democratic procedures to come to a just outcome for all.

In this paper, I am analyzing how *deep disagreements* (DD) are a danger to *liberal democracies* (LD). The structure of my argument is the following:

- 1) DD under the presupposition of mutual respect which Valentini calls *thick reasonable disagreement* (TRD) is intrinsically necessary for LD (Valentini 2013).
- 2) DD is a danger and hindrance to deliberation since it undermines the assumption of mutual respect and causes polarization (De Ridder 2021).

Conclusion: Therefore, DD is a danger to the intrinsic value defense of LD. I will conclude that despite the realistic danger DD poses it does not undermine the normative, theoretical value of democracy for justice. The normative ideal of justice is crucial for how we enter political discourse and deliberation – and serves as a reminder that to solve the feedback loop of DD and polarization we need to return to deliberation based on mutual respect.

To begin with, I will compare and contrast Valentini’s and De Ridder’s understanding

of thin and deep disagreements and reasonableness. A few additional key terms will be defined in this paragraph. Then, I will summarize Valentini’s normative argument for the intrinsic value of democracy for which she considers TRD necessary. Secondly, I will sketch De Ridder’s descriptive argument about the interplay of DD and polarization that poses a challenge to Valentini’s TRD and her intrinsic defense of democracy. Thirdly, I will apply the challenges to the advantages of democratic procedures. I will use examples from the climate change debate to illustrate my points. In the end, I am pointing out the necessity of the normative ideal of justice for deliberation qua equal respect in our political landscape.

2. Analysis of Valentini’s TRD and De Ridder’s DD

2.1 Key Terms: TD, OD, TRD, and DD

Disagreement can occur in the realm of epistemology (empirical) and in that morality (normative). The two are intertwined and it is rather uncontroversial that both are important for political decision-making. It is also undeniable that we disagree while reasoning about things. A body of philosophical work argues that there is a distinction between superficial and deeper disagreements – while the definitions of each instance differ.²⁵

I will understand democracy as a “set of real-world collective decision-making processes [deliberation and majority rule] in which those who belong to a particular

²⁵ An assumption that can be debated is whether deep disagreements do exist or not. In this paper, I will assume that they do, since there is no room to open this debate, too.

group (society in the case at hand) have a right to an equal say in establishing the rules that apply to them” (Valentini 2013, 179). At the core of the liberal notion of justice (as a set of principles distributing entitlement to valuable social goods) is equal respect for all, which entails the decisions of the state being justifiable to all rational agents: “equal respect in terms of mutual justifiability” (ibid.).

Thin Disagreements (TD) and Ordinary Disagreements (OD)

For Valentini, in thin disagreement (TD) parties agree upon the truth conditions of a claim about justice. They are mostly about empirical questions in which one party can have more expertise than the other. The TD can be resolved through reasoning:

“When there is thin disagreement about justice, people disagree about the policies required by justice in particular circumstances but agree about the conditions that must be satisfied for those policies to count as just” (Valentini 2013, 183).

Looking at the climate change debate, two utilitarians might disagree on the right policy for fossil fuel reduction. Their disagreement might simply be because utilitarian A knows less about the matter at hand than B – but they both agree generally upon the utilitarian understanding of what would make the policy just. They will come to a resolution on which policy is better due to B’s expertise.

De Ridder’s *ordinary disagreement* (OD) is mostly the same, although not considering justice specifically. It is also rationally re-

solvable and participant parties share a normative framework. He adds the characteristic of being localized, meaning the disagreement is about issues surrounding the matter in question (cf. De Ridder 2021, 239). In the following, I will thus use the abbreviation OD for talking about Valentini’s and De Ridder’s understanding of disagreements, where parties share a common framework/truth conditions/definition of expertise about claims that are hence resolvable.

Thick Reasonable Disagreements (TRD) and Deep Disagreements (DD)

Thick disagreements are those in which parties “have conflicting claims about justice and disagree about the truth conditions of those claims” (Valentini 2013, 7). Thick reasonable disagreements (TRD) are those where participants in general adhere to the liberal standard of equal respect for persons, do not relate to obvious empirical falsehoods, and disagree about the truth conditions of the claims to justice made (Valentini 2013, 7 ff.). Valentini’s account, though inspired by Rawlsian reasonable disagreement about the conception of the good (see Rawls 1993), extends it towards disagreements about not only the good but also the just. Similar to Rawls, the justification is limited to those who hold a reasonable view “from a liberal perspective” (Valentini 2013, 10). Consequently, we will work with the following definition: in TRD parties reasonably (no evident epistemic falsehood and equal respect qua mutual justifiability) disagree about the truth conditions and substance of the matter discussed. A utilitarian might disagree with an egalitarian about the policy from the example above – but it is impossible for them to

decipher an expert in this case because their view of what would make the policy just differs at its core (thick disagreement). They, however, while deliberating on the policy, adhere to the standard of equal respect and both their views are not wrong based on false empirical evidence (TRD).

DD are for De Ridder

“those disagreements in which parties disagree about (or are committed to disagreeing about) relatively fundamental epistemic or moral values and principles even after full disclosure” (De Ridder 2021, 228).

DDs are not peer disagreements because it is difficult to say whether a person who has fundamentally different epistemic/moral frameworks can still be called a peer. Thus, DD is difficult/impossible to resolve since parties do not share a common framework. He calls the norms and principles linking an action or belief to rationality *epistemic framework* (e-framework). The respective norms and principles, linking an action to morality he calls the moral framework (m-framework). For him, reasonable means conforming with the usual standards of epistemic or moral goodness. The link between the cognitive position of the person, e-/m-framework, and action is consistent. There are different e-/m-frameworks people can adhere to rationally (from an objective viewpoint) because of their upbringing, surroundings, etc. independent of the fact whether there is one correct framework or not (cf. De Ridder 2021, 233).

To conclude, while the definitions of thin disagreement (Valentini) and OD (De Ridder) are similar, TRD and DD differ since for TRD equal respect is a necessary con-

dition for reasonableness while it is solely objective rationality in terms of consistency of the link between framework and cognitive position for DD.

2.2 TRD and the Intrinsic Defense of Democracy

To begin with, I will outline how Valentini argues for the claim that democracy should be intrinsically valued as a requirement of justice in the presence of TRD. She first shows why under OD democracy could hardly be defended even only instrumentally. She makes three distinct points (cf. Valentini 2013, 12-14):

- 1) If there were only OD, there would be no reason for us to not consider an epistocracy a better solution than democracy.
- 2) Democracy under OD would only be valuable as an instrument to keep authorities from abusing their power.
- 3) The epistemic, instrumental justification of democratic majority rule as truth tracking in the best possible way (Condorcet) does only work if we assume that there is a distinguishable right and wrong answer – which means only under OD.

Following 1) and 2) it becomes clear that we need TRD to justify democracy as something more than simply its implementation to reduce power abuse. Under the condition that we have TRD, there is no reason for us to defend the majority rule on the grounds of being a good truth tracking device (3) since the competence condition (that most citizens have more than a 50% chance of getting the answer right) is not fulfilled (cf. Valentini 2013, 15). If we have

more than OD, there is not necessarily only one right answer. Having shown that the majority rule cannot be defended epistemically under TRD, deliberation has epistemic benefits even if the goal is not truth tracking:

- 1) deliberation leads to a greater agreement without reaching the utopian ideal of full consensus since it considers all different views (cf. Valentini 2013, 17 f.)
- 2) deliberation in groups leads to less manipulation and lies since other parties and participants can check the facts and hold each other accountable (cf. Valentini 2013, 21)
- 3) deliberation gives parties the feeling of discussing a common problem (ibid.)

Besides these epistemic benefits of reasoning, deliberation does not produce any outcome under TRD at all since it might just agree to disagree. Deliberation always has to be followed by some form of aggregation (majority rule) to come to a justified decision. Under TRD, this decision is not necessarily the correct one – since there is not only one definition of correct and the majority does not necessarily mean truth: “universal suffrage and majority rule cannot be justified to all rational persons on epistemic grounds” (Valentini 2013, 15). But it can rely on intrinsic grounds: the majority rule comes closest to portraying which views are mostly being mutually justified (cf. Valentini 2013, 16; 19–20) – and is thereby most conforming to the ideal of justice.

She concludes that if we assume that TRD exists, democratic procedures are the best way to strive towards the ideal of justice – and therefore democracy is intrinsically

defended by TRD being a condition to justice entailing equal respect qua mutual justifiability (cf. Valentini 2013, 22). Valentini anticipates criticism of her assumption of equal respect: it seems like asymmetry to assume equal respect since we could also deeply disagree about this. However, she states that most moral frameworks contain equal respect in some form or other if they are not based on obvious epistemic falsehoods such as racist assumptions about differing intelligence levels. In addition, it would be very difficult to consider justice nowadays without any notion of equal respect – thus, taking it as a starting point seems to her adequately justified (cf. Valentini 2013, 21 f.).

2.3 DD and Polarization

Valentini (2013, 15) claims that deliberation can be defended epistemically under TRD since citizens “have an interest in exchanging reasons” which is necessary for “epistemic progress” (Valentini 2013, 191). The problem with DD is that e-/m-frameworks of the parties involved most likely hardly overlap. Thus, even if the other person reasoned for her claim consistently (and objectively rational) out of her framework, we consider them mistaken, irrational and unreasonable based on our framework. To have a productive outcome or make epistemic progress, we have to recognize the other’s reasonability since otherwise “[r]ather than produce mutual learning, then, deep disagreements can easily lead to mutual rejection” (De Ridder 2021, 234). Thus, for De Ridder, DD causes people not to equally respect each other – TRD is not possible since equal respect is undermined by differing frameworks. The more we disagree, the more we want to treat the other

as irrational or immoral, and the less we want to recognize their reasons as rational in a debate (cf. De Ridder 2021, 233) – hence not having equal respect. To this normative argument, he adds a descriptive problem: polarization. He states that DD causes and is caused by polarization and their interplay hindering any kind of rational deliberation – and therefore is a danger to democracy as such.

He distinguishes between two related forms of polarization: cognitive and practical polarization. Cognitive polarization is related to how individuals think about each other (rational vs. irrational, moral vs. immoral). In the case of DD, people tend to discredit the other's arguments. De Ridder uses the psychological phenomenon of myside bias/confirmation bias to argue for this process: we treat evidence asymmetrically. Thus, evidence not conforming to the agent's positions gets criticized more. In case the evidence is unclear, agents interpret it to fit their prior beliefs. An experiment even shows that the more knowledge agents have about a specific issue, the more they use their reasoning skills to make it conform to their prior views. Deeply disagreeing with the other party increases the effect of myside bias even more. Additionally, social identities in the context of group dynamics have proven to enhance the sturdiness of beliefs and biases. Practical polarization is concerned with how agents treat each other. DD leads to cognitive polarization individually and as a group creating a divide between us and them which leads to practical polarization and biased behavior (cf. De Ridder 2021, 235-236). De Ridder stresses, however, that the relationship goes both ways: DD increases polarization, polarization also dee-

pens DD. However, DD is not sufficient nor necessary for polarization, it is just an important factor and cause sometimes, especially when the disagreement concerns emotionally charged issues that are central to people's lives and social identities (cf. De Ridder 2021, 239). Looking at the argument above, De Ridder concludes that polarization and DD in their interplay undermine rational deliberation since they change our attitude towards the other party:

“The result is increasing cognitive and practical polarization, which leads to even stronger and more extreme social identities. So we end up with a feedback loop in which social identities imply deep disagreements, deep disagreements lead to increased polarization, and increased polarization to even more entrenched and radically opposing social identities” (De Ridder 2021, 240).

Lastly, De Ridder connects social identities to polarization in saying that social identities shape the e-/m-frameworks citizens commit to. The subject of social identities is strongly developed by political realists, such as Jason Brennan. Political realism states that deliberation is less about rational reasoning, Rawls' public reason, checking facts, agreement, and respect but more about partisanship and social identities. Most citizens, therefore, are not driven by political ideology or have anything close to coherent views and frameworks (cf. Brennan 2021, 137). De Ridder takes this up and states that even if people do not completely adhere to the entire e-/m-framework of their group, the principles they do accept will most likely trigger DD with other social groups, which have committed to other e-/m- frameworks. According to him (and political realism), it is not

because people build these frameworks on their own, but because they fit into their social identities (cf. De Ridder 2021, 240). In the following paragraph, I will illustrate how this feedback loop poses a danger to Valentini's approach.

3. Climate Crisis: Real-World Politics and TRD/DD

Valentini states that the best way to address the problem of having different e-/m-frameworks and therefore not coming to a universal agreement but still showing equal respect for all citizens is through democratic procedures of deliberation and majority rule (cf. Valentini 2013, 17). We have established earlier that universal agreement is not the goal but a rather utopian ideal. Furthermore, a state cannot claim to have equal respect for its citizens if it imposes one view of justice – at least from a liberal standpoint. The epistemic advantages of deliberation seem to stagger in the light of De Ridder's attack – and also in the light of Sandel's technocratic conceit. In the former, parties end up in a feedback loop, Sandel's technocratic conceit is an example of what can come out of the loop: the assumption that everything else but the own view is immoral, irrational, and does not even have to be considered or is simply an OD. If the majority of the public does not agree with measures that are to be taken – rather than trying to elaborate on the best convincing strategies– governments should note that it means that the policies are not sufficiently mutually justified. As discussed above, the majority rule is supposed to show what most people consider justified after there has been rational deliberation about different reasons for different policies. It is undoubtedly true

that there is a real-world problem with this deliberation and that it is seriously impaired by DD and polarization but the ideal Valentini presents – the ideal of debating with mutual respect – is an ideal worth striving for, an ideal necessary for democracies and therefore for justice as such. If we give up on DD, we cannot defend democracy. If we give up on equal respect, we cannot have deliberation or mutual justification and solely land in a partisan shouting match. If we cannot defend democracy intrinsically and strive toward its ideal, we cannot have a just society if we define justice through liberal terms.

4. Political Paths

But how can we sketch political paths towards equal respect? Let me start with an example how I think democratic transformation does not adhere to the standard of equal respect. Jiwei Ci (2019) in *Democracy in China* tries to make a prudential argument for democratization processes in China with giving examples for normative reforms that could be taken in this direction. I will not reconstruct my entire criticism of his argument, but I want to point shortly to the fact that he sees a unitary democracy with strong central authority providing the soil for democratic moral education as a necessary, *instrumental* step on the path towards a liberal democracy. If we want to politically integrate pluralism and mutual respect, changes, transformations and political decisions in general need to include and be justified by more participation from society. Implementing changes for the instrumental goal of ultimately reaching justice top down. There needs to be more room for deliberation involving more stakeholder groups from civil society – be-

cause people need to, from the start *decide for themselves* while having had all kinds of disagreements. Otherwise, the lesson learnt will again be that there are people who know best what to do next.

Thus, one option would be to aim for a stakeholder democracy as proposed by Bäckstrand (2006). She proposes the design of “deliberative spaces mediating between state, civil society and economy” (Bäckstrand 2006, 476). She pledges for representation with more flexible constituencies that are not only based on nation states and accountability with more focus on external accountability in terms of transparency, reputation, and answerability than electoral and hierarchical structures (cf. *ibid.*, 478; 490). I think it would help a big deal to focus more on these kinds of spaces as a space of encounter in nation states such as Germany. Yet, it does not lead to any political decision if we assume that there can be DD and thus no consensus. It needs to be followed by some form of aggregation or voting mechanism. It would go beyond the scope of this paper to sketch forms of fair voting mechanism and discuss their (dis-)advantages.

Aikin (2019, 432) argues in his paper that we can argue for theoretical optimism regarding deep disagreements since, according to him, absolute deep disagreements cannot exist in reality. We always share some concept or other and even if it is only the concept of disagreement as such – there is a framework of arguing at the core. Thus, politically we can distinguish the depth of disagreements only in varying degrees – which leaves room for finding common ground and solutions in the end. Yet, his paper does not give clear political pathways for DD, it only gives a theoretical relief hea-

ring that even followers of the “Dark Enlightenment” use some form of argumentative language shared with liberals. Thus, maybe the e-framework of both sides contains similar terms of rationality, belief and knowledge. Yet, the definitions of these terms might differ greatly between “Dark Enlightenment” and liberalism. Additionally, the link to the m-framework, to moral actions – might be consistent and regarding the discernible background “rational”, yet still hardly overlap with the conclusions of the other side. We should therefore ask for epistemic benefits of keeping disagreements of this kind going, no matter the depth and overlap of terminology, and Valentini gives an answer for that (see 2.2). Thus, to conclude, it is of course a correct, realistic diagnosis that we always share something with the other side – otherwise we could not even disagree. Yet, the overlap might not be enough to come to a consensus about political matters. Thus, we need democratic procedures of political decision making and they need to be focused, as I have shown, more on equal respect.

5. Towards Equal Respect

It is of course frightening to sail into unknown waters of ambiguous moral questions – but this might be needed to regain trust in government decisions. Valentini assumes that equal respect is a given, a starting point we all share as reasonable citizens of a state, from which onwards we can head into deliberation. But maybe, instead of assuming this, we should rather establish it as an objective we want to reach. De Ridder’s feedback loop can be a reminder that we should put more effort into exercising this equal respect even in the

face of barely overlapping, different frameworks. Equal respect is necessary for deliberation to have any benefits under TRD, and it might be the only cure to the deadlock and polarization of DD. If we want to save democracy from instrumental justifications that are too weak to carry its weight, if we want to reap the epistemic fruits of different frameworks in deliberation and if we want to have an outcome that is justified to the most people possible, we need to focus on a political debate that is defined by equal respect. Sandel is a reminder to liberal modern-day parties to not forget this fundamental aspect of their m-framework. I suggest that focusing on Valentini's defense of the democratic procedures and the ideal they adhere to, might be an option to break the cycle and remember why and how we should be conducting democratic procedures.²⁶

In order to end, I want to quickly summarize the points I made in this paper. At the start, I have shown that De Ridder and Valentini differ in their definition of reasonableness. Valentini presupposes equal respect – De Ridder denies its possibility and considers rationality rather as consistency. The main part was dedicated to opposing Valentini's intrinsic value defense with De Ridder's polarization. In the first paragraph, I have shown that Valentini connects TRD to the intrinsic defense of democracy by deducting the advantages of democratic procedures despite the challenge of TRD. Without TRD, democracy could only be defended instrumentally which is not enough to justify why an epis-

ocracy would not be better. In opposition, I have shown the challenge De Ridder's feedback loop of DDs and polarization poses to Valentini's normative arguments by undermining the condition of mutual respect. After that I have illustrated the points above with the debate about the climate crisis, pointing out the tensions underlying the political debate around it. Following this, I have argued for the value of striving toward the liberal ideal of justice and therefore equal respect for all. Therefore, I have stated that Valentini's normative argument should be taken as a reminder of the value of democracy as such. I have concluded, that rather than landing in a deadlock and desperation in the face of DD and polarization, we should once more focus on equal respect for differing fundamental frameworks to break De Ridder's cycle. I have at the end shown an attempt at sketching a political path toward more equal respect through more deliberative spaces.²⁷

References

- Aikin, Scott Forrest. 2018. "Deep Disagreement, the Dark Enlightenment, and the Rhetoric of the Red Pill." *Journal of Applied Philosophy* 36/3.
- Archer, David, and Stefan Rahmstorf. 2010. *The Climate Crisis: An Introductory Guide to Climate Change*. Cambridge: Cambridge UP.
- Bäckstrand, Karin. 2006. "Democratizing Global Environmental Governance? Stakeholder Democracy after the World Summit on sustainable development". *European Journal of International Relations* 12/4, 467-98.
- Brennan, Jason. 2021. "Does Public Reason Liberalism Rest on a Mistake? Democracy's Doxastic and Epistemic

²⁶ Elizabeth Ettenberg (2021, 5) argues on similar grounds: we need a moral basis to be able to cooperate politically and our goal should be a "political community based on mutual respect".

²⁷ Of course, the discussion of only one option is insufficient and would have to be discussed in much greater detail. However, this would go beyond the scope of this paper.

- Problems". In *Political Epistemology*, edited by Elizabeth Edenberg and Michael Hannon, 135-55. Oxford: Oxford UP.
- Ci, Jiwei. 2019. *Democracy in China*. Cambridge: Harvard UP.
- De Ridder, Jeroen. 2021. "Deep Disagreement and Political Polarization". In *Political Epistemology*, edited by Elizabeth Edenberg and Michael Hannon, 226-43. Oxford: Oxford UP.
- Levi, Sebastian, Ingo Wolf, Christian Flachsand, Nicolas Koch, Florian Koller, and Duncan Edmonson. 2021. "Klimaschutz und Verkehr: Zielerreichung nur mit unbequemen Maßnahmen möglich". *Kopernikus-Projekt Ariadne*.
- Sandel, Michael. 2020. *The Tyranny of Merit*. London: Penguin.
- Rawls, John. 1993. *A Theory of Justice*. Cambridge: Harvard UP.
- Valentini, Laura. 2013. "Justice, Disagreement and Democracy". *British Journal of Political Science* 43/7, 177-199.

Explaining the Prevalence of Conspiracy Narratives

Evidence from German Conspiracy Entrepreneurs

Tobias Weitzel

tobias.weitzel@uni-konstanz.de

Bachelorstudiengang Politikwissenschaften, Universität Mannheim

Abstract: *To what extent does conspiracy output of conspiracy entrepreneurs (CEs) increase during crises (events)? Although the Covid-19 pandemic forcefully demonstrated the negative consequences of conspiracy narratives, no research investigates when and why CEs' conspiracy output varies. This paper aims to fill this gap and advance the literature twofold: Substantively, the author brings forth a novel theory arguing that focal events (FEs) increase people's conspiracy demand, which in turn increases CEs' conspiracy output. Methodologically, the author introduces a new data set with 12,502 observations of 23 German CEs' conspiracy output on Telegram during the pandemic. Using zero-inflated negative binomial regression with channel-fixed effects, the author finds robust evidence that CEs' conspiracy output increases during FEs.*

Keywords: *Conspiracy Narratives, Conspiracy Entrepreneurs, Conspiracy Demand, Conspiracy Output, Supervised Machine Learning*

1. Introduction

The negative consequences of conspiracy narratives were extensive during the Covid-19 pandemic: People who believe in conspiracy narratives practiced less social distancing (Biddlestone et al. 2020) and were less likely to be vaccinated (against Covid-19) (Bertin et al. 2020), both substantial health risks which can end in severe illness and death. Crucially, the fallout of conspiracy narratives does not spare societies either: Many participants who attacked the Bundestag in 2020 or the US Capitol in 2021 were conspiracy believers, demonstrating their willingness to attack democracy. Despite these urgent issues, the literature fails to explain the pivotal impact of crises (events) and conspiracy entrepreneurs (CEs) on conspiracy prevalence. Although the latter are re-

sponsible for the majority of conspiracy content on social media (Dow et al. 2021), no research has investigated so far when and why their conspiracy output varies. Thus, it remains unclear to what extent CEs' conspiracy output increases during crises (events). I aim to fill this gap and thus propose a novel theory explaining the variance in CEs' conspiracy output: I argue that focal events (FEs) increase people's conspiracy demand, whereupon CEs increase their conspiracy output accordingly.

To test my theory, I use 12,502 observations of conspiracy output from 23 German CEs' Telegram channels during the pandemic. My main explanatory variable is the occurrence of an FE, mostly events when (stricter) lockdowns were decided or implemented. I fit models using zero-inflated neg-

ative binomial regression with channel-fixed effects. The results provide robust evidence that conspiracy output increases during FEs. These findings should, though, be generalised with care since the hypothesis is only tested with German Telegram text messages and the classifier underestimates the true amount of conspiracy messages.

This paper emphasises the importance and utility of research on conspiracy output, demonstrating that CEs' output can be explained, monitored and predicted. Public actors can use this knowledge, e.g., to examine current conspiracy narratives and publish targeted counter information.

2. The Literature about Conspiracy Narratives

I employ the definition by Douglas et al. (2019), who define conspiracy narratives as “attempts to explain the ultimate causes of significant social and political events and circumstances with claims of secret plots by [...] powerful actors” (Douglas et al. 2019, 4). Conspiracy narratives are a stable (Uscinski and Parent 2014, 110) global phenomenon that exists for as long as human societies (Douglas et al. 2019). Regardless of time and location, key characteristics are the permanent assumption of agency, the absence of coincidence and powerful actors.

2.1 Why People Believe in Conspiracy Narratives

An abundant psychological literature explains which factors increase one's likelihood of believing in conspiracy narratives. Following Douglas et al. (2017), the literature can be categorised in three different

areas: epistemic, existential and social motives.

2.1.1 Epistemic Motives

Epistemic motives - i.e., the desire to understand one's environment and maintain a reasonable degree of certainty - are a basic human need explaining why some people are more prone to believe in conspiracy narratives. This desire is undermined by (complex) events (e.g., a financial crisis) that can question people's beliefs and create uncertainty, which increases the probability of people believing in conspiracy narratives (Van Prooijen and Jostmann 2013). This process is nowadays often augmented by a spillover of scientific debates into the public (for more details, see Aupers 2012). According to Laurin et al. (2008) and Douglas et al. (2016), people try to cope with this uncertainty twofold: First, they look more for patterns (and see these increasingly), second, they attribute more agency and blame. Both make people more susceptible to believing in conspiracy narratives because they provide simple solutions (Marchlewska et al. 2018), help to preserve their worldviews (Douglas et al. 2017) and make the future more predictable (Schlitz et al. 2006).

2.1.2 Existential Motives

Existential motives, the human need to have a certain degree of control and security, also explain - oftentimes in interaction with epistemic motives - why people believe in conspiracy narratives. When people experience stress, feelings of powerlessness and lack of control, they want to soothe their existential needs by believing in (more) conspiracy narratives

(Douglas et al. 2017). Bruder et al. (2013) find that socio-political powerlessness has the same effect. Building on research about epistemic motives, Douglas et al. (2017) argue that people cannot exert control over their lives and feel insecure if they are not able to causally explain their world. This results in feelings of powerlessness and lack of control since they cannot act without sufficient information. These people are thus more susceptible to conspiracy narratives (Douglas et al. 2017), which provide the causal explanations necessary to act.

2.1.3 Social Motives

Social motives, the desire to create and preserve a positive image of oneself and one's group, are the last major arguments in psychology literature explaining why some people are more likely to believe in conspiracy narratives. When the human need to maintain a positive self-image is threatened, conspiracy narratives serve as a tool to redeem oneself by scapegoating others (Douglas et al. 2017). Cichocka et al. (2016) distinguish between threats to the self and to the group, both dangerous to humans as social beings. People, however, do not only use conspiracy narratives to scapegoat others when their positive image is threatened but also when they want to explain their (weak) position in society. Consequently, people who (or whose groups) have been victimised, excluded, discriminated against or are generally low-status are more prone to believe in conspiracy narratives (Douglas et al. 2017).

2.2 Conspiracy Narratives and Social Media

The internet, first acclaimed as a place where critical voices debunk and thus weaken conspiracy narratives (Clarke 2007), now has the contrary reputation of being the main channel by which conspiracy narratives are spread (Robertson and Amarasingam 2022): Multiple studies demonstrated that conspiracy narratives spread faster than other content on social media (e.g., Vosoughi et al. 2018). A new development are the so-called dark platforms (e.g., Telegram), which are - in contrast to mainstream platforms - not moderated and hence provide a safe harbour for CEs, who are otherwise often banned (Zeng and Schäfer 2021).

2.3 Conspiracy Entrepreneurs

I follow Hyzen and Van den Bulck (2021) and adapt North's (1981) concept of ideological entrepreneurs to describe central actors spreading conspiracy narratives as CEs. They can be distinguished from normal believers by the fact that they (in)directly - in material (e.g., money) or immaterial terms (e.g., power, attention) - benefit from spreading conspiracy narratives (Sunstein and Vermeule 2008). Despite their importance, we know little about CEs, and what we know stems mostly from qualitative case studies (e.g., Harambam and Aupers 2021). Nevertheless, network analysis demonstrated their pivotal role in crafting and picking up (old) conspiracy narratives (Leal 2020), facilitated by the rise of social media (Hyzen and Van den Bulck 2021).

2.4 Conspiracy Narratives and Crises

A common argument in the literature is that conspiracy narratives thrive in crises because they augment epistemic, existential and social motives (Van Prooijen and Douglas 2017). This argument builds on three factors: First, the human urge to understand events, especially negative ones (Bruckmüller et al. 2017). Second, a crisis' usually uncontrollable character (Van Prooijen and Douglas 2017) and third, the fact that people are more prone to believe in conspiracy narratives when an event has substantial consequences (Van Prooijen and Van Dijk 2014).

2.5 Summary and Gaps in the Literature

In summary, the current literature mainly examines which factors make people more vulnerable to believe in conspiracy narratives. All this research assumes that conspiracy narratives are a constant exogenous influence which meets individuals who have either a high or low demand for them, based on their socio-psychological characteristics. Little research, in contrast, is done on the supply side of conspiracy narratives, namely CEs. Apart from a few case studies, no empirical research exists examining their behaviour (to the best of my knowledge), despite their crucial role in disseminating conspiracy narratives (Leal 2020). I start closing these gaps, beginning with a theory explaining the conspiracy output of CEs with FEs.

3. A Theory of Conspiracy Demand and Output

I argue that FEs augment the epistemic, ex-

istential and social motives of people, boosting their demand for conspiracy narratives (henceforth: conspiracy demand). Building on that, I reason that CEs increase their conspiracy output following this boosted demand twofold: First, CEs react to their own enhanced demand by crafting and searching (more) for new conspiracy narratives. Second, CEs depend financially on their followers, which is why they have to match their followers' (increased) conspiracy demand. I thereby assume that CEs are rational actors (Downs 1957). I define FEs as short temporary happenings (e.g., one day), which are part of a nationwide crisis (e.g., a lockdown during a pandemic) and have nationwide implications (like a major bank crash) which could increase epistemic, existential or social motives. For instance, a pandemic is not an FE because it is not a short temporary happening. In contrast, a lockdown or a nationwide catastrophe would be considered as FEs due to their exceptional character and nationwide implications which could increase the aforementioned motives. More examples can be found in the Appendix.

3.1 Focal Events and Conspiracy Demand

I argue that FEs increase people's conspiracy demand because they enhance epistemic, existential and social motives.

3.1.1 Epistemic Motives

Starting with epistemic motives, I argue that they are augmented by FEs. FEs (e.g., the first occurrence of Covid-19 in a country) are by definition abnormal, which means that people do not know what (con-

sequences) to expect from them, which creates uncertainty. This process is often augmented by today's public scientific debates looking for the "right" answer, which can be especially confusing in the (short) time after an FE when no scientific consensus has yet emerged (Aupers 2012). FEs thus create uncertainty and complicate predicting the future - which increases people's demand for conspiracy narratives because these can soothe their epistemic needs (Douglas et al. 2017). For instance, instead of having to comprehend the complex reality of a pandemic, it is far easier to believe that everything is part of Bill Gates' plan to reduce the world population.

3.1.2 Existential Motives

I further reason that FEs stimulate existential motives, namely the desire to have a certain level of control over one's life. FEs, as described above, can often not be explained causally immediately, which is a prerequisite to acting and exerting control over one's life (Douglas et al. 2017). They hence create feelings of powerlessness and lack of control. Think, for example, of the financial crisis in 2008: Lehman Brothers went bankrupt and eventually, jobs in other

countries were endangered. I argue that in a scenario like this, feelings of lack of control and powerlessness increase for two reasons: First, when people do not understand the problem, they cannot (attempt to) solve it, which results in the aforementioned feelings. Second, even if people had understood what happened, they would have had marginal influence in resolving it - feeling, again, powerless. Additionally, FEs (e.g., a curfew) can create these feelings directly.

3.1.3 Social Motives

In addition to epistemic and existential motives, I also argue that FEs strengthen social motives and thus increase conspiracy demand. More specifically, I contend that FEs create losers and (in)directly threaten the positive image of people's groups. First, I reason that FEs, which by definition have nationwide implications, create losers: Each crisis, be it a war, a pandemic or a catastrophe, requires a state's response, which is (in the end) usually of financial nature. Since a state cannot give money to everybody, winners (receivers) and losers (non-receivers) are created. Second, I argue that FEs often (in)directly

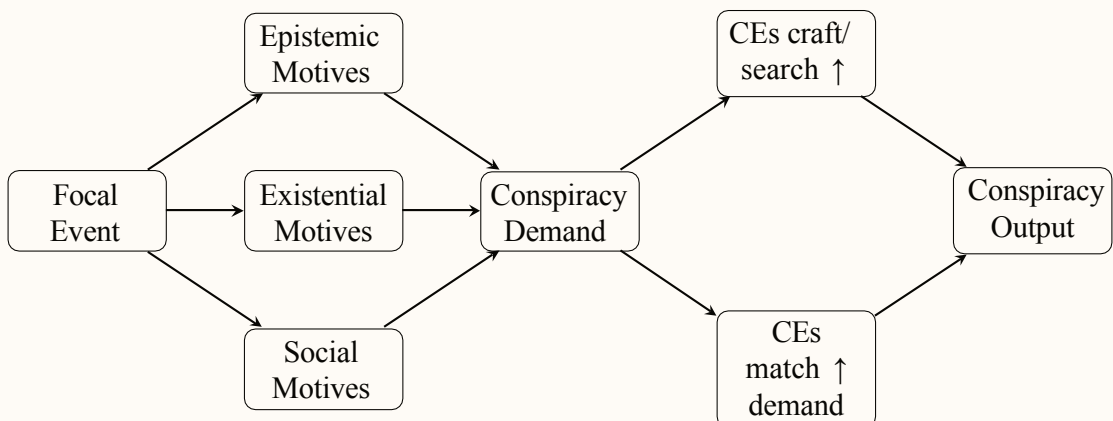


Figure 1: Argument Summary. Arrows indicate a positive effect.

harm (self) images of social groups: For instance, the violent attack on the US Capitol by Trump supporters - an FE in the US context - damaged their image. Since such a threat to the group image increases people's conspiracy demand (Cichocka et al. 2016), these people should have, according to my argument, increasingly looked for conspiracy narratives that can redeem them.²⁸

3.2 Focal Events and Conspiracy Output

Building on my previous arguments, I reason that FEs increase CEs' conspiracy output twofold: First, CEs yield to their own elevated conspiracy demand by looking for and crafting (more) conspiracy narratives. Second, they are financially dependent on their followers and thus need to match their followers enhanced conspiracy demand to maintain their financial support.

3.2.1 Enhanced Conspiracy Demand of Conspiracy Entrepreneurs

I argue that FEs increase CEs' conspiracy output because of two processes: In the first place, I contend that CEs' own conspiracy demand also increases because of FEs since they are subject to the same psychological processes as everybody else. They, too, search harder for (more) conspiracy narratives to explain FEs. In the second place, I argue that FEs increase CEs' creativity in the sense that they craft more conspiracy narratives because of an increased sensitivity for patterns and

agency due to enhanced epistemic and existential motives.

3.2.2 Conspiracy Demand and Supply

I also reason that FEs increase CEs' conspiracy output because they need to match their followers' boosted conspiracy demand. CEs are usually ostracised by society, which means they lose their jobs, get de-platformed and/or blocked by payment providers like PayPal (e.g., Landesamt für Verfassungsschutz Baden Württemberg 2021). They thus have to extract revenue from their followers (merchandise, food supplements, affiliate links, etc.). Crucially, I also assume that CEs are aware of their followers' enhanced conspiracy demand, either because of messages demanding explanations of (focal) events, patterns of financial support and/or because they generalise their own conspiracy demand. Based on these assumptions, I argue that CEs' optimal strategy is to always match their followers' current conspiracy demand. When conspiracy demand increases due to FEs, CEs should increase their conspiracy output accordingly. I hereby contend that (potential) followers, who can choose easily whom to give money and attention to due to the variety of CEs (on social media), decide based on how well they satisfy their current conspiracy demand. This situation forces CEs, who are financially dependent on their followers, to permanently adapt their conspiracy output to their followers' demand, acting thus (unconsciously) rational. The whole argument is summarised in Figure 1,

²⁸ Indeed, nearly half of Republicans believed that left-wing activists were responsible for the violence (Reuters 2021)

from which I derive the following hypothesis:

H1: Conspiracy output of conspiracy entrepreneurs increases during focal events.

4. Research Design

I test my hypothesis with 12,502 observations from 23 German CEs' Telegram channels from 01.03.2020 to 31.01.2022. Each observation equals the number of conspiracy messages per day per channel, which are classified using the regularised regression classifier (RRC). My independent variable is the occurrence of an FE, in addition, several control variables are included. I use zero-inflated negative binomial regression (ZINBR) with channel-fixed effects and clustered standard errors for analysis.

4.1 Case Selection

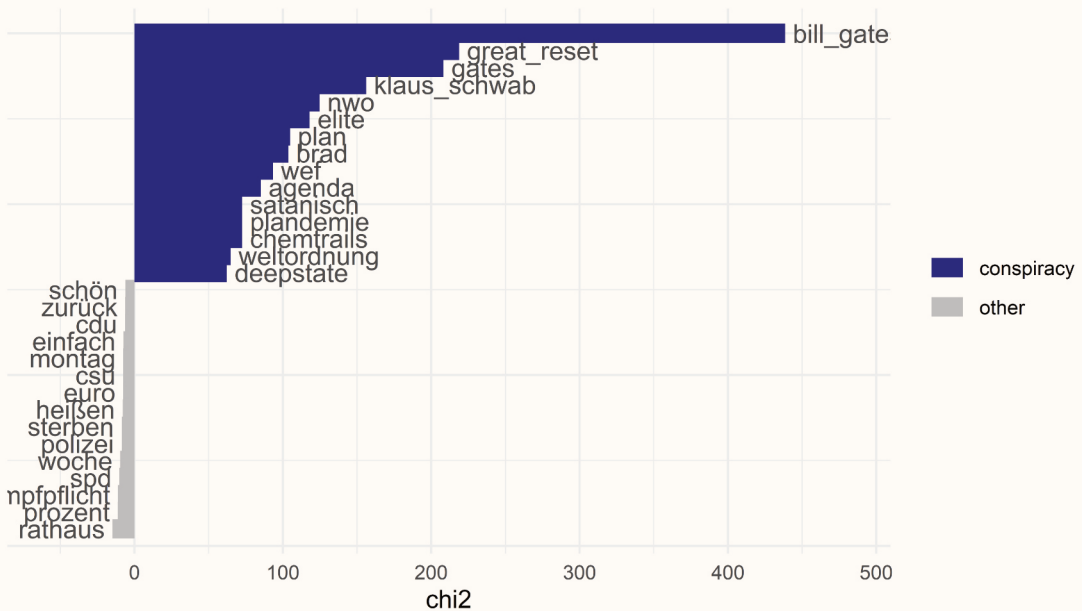
I choose Germany as my case because almost all of its CEs, who are usually scattered across different (dark) platforms, are concentrated on Telegram (Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft 2020). Telegram is encrypted, not moderated and did not delete illegal content such as Shoa denial while I collected my data. It is thus the optimal platform to observe and analyse raw CE activity, irrespective of any strategic considerations due to fear of deletion.

4.2 Dependent Variable: Conspiracy Output

To operationalise conspiracy output, I measure the number of Telegram messages containing conspiracy narratives (henceforth: conspiracy messages) per day

Keyness Analysis

Word frequencies across categories



Note: The underscore means that the words were coalesced via entity recognition.

Figure 2: Keyness Analysis of coded messages: Word frequency across both categories

per channel using the RRC. I select 23 Telegram channels²⁹ containing conspiracy narratives by snowball sampling with in total 2,187,902 followers. My sample ultimately includes 310,014 text messages from 03.01.2020 to 01.31.2022. After heavy pre-processing (lemmatisation, link removal etc.), I sample and classify 5000 from the remaining 244,582 messages to train three classifiers. However, few messages contain all elements of my conspiracy narrative definition: Many substantive messages are split into multiple messages due to the messenger character of Telegram, which results in short messages that contain only part of the overarching message. Taking this into account, I devise the following coding rules, according to which messages are coded as a conspiracy message if:

- They attempt to “explain the ultimate causes of significant social and political events and circumstances with claims of secret plots by [...] powerful actors” (Douglas et al. 2019, 4)
- They mention unambiguous conspiracy themes (e.g., Great Reset, Deep State etc.).
- They mention people or groups that are typical victims of conspiracy narratives (e.g., Rothschilds, Klaus Schwab)

The last condition sets the coding threshold rather low, however, I argue this is justified because of two reasons: First, my sample consists of conspiracy channels, they won't mention the Rothschild family to discuss their family history. Second, my sampling process splits messages up that possibly build on each other and media are excluded - thus, the potential (conspiracy)

context might be missing while coding. The intra-coder variance is quite good (.84, $n = 500$, one other coder) and keyness analysis in Figure 2 demonstrates that conspiracy messages are characterised by expectable words. I use the RRC because it trumps support vector machines and a naive Bayes classifier and performs quite well with a balanced accuracy of 0.98 and a perfect specificity of 1.00, which prevents overestimating the real number of conspiracy messages. Substantively, however, the RRC only classifies one-third of the actual conspiracy messages - which can be explained by the abundance of different and ever-changing conspiracy narratives. Finally, the number of conspiracy messages per day per channel is calculated.

4.3 Independent Variable: Focal Events

I identify 27 FEs, which are always related to a crisis, which, in this case, is the Covid-19 pandemic, a global health crisis that has killed around 15 million people in 2020 and 2021 (World Health Organisation 2022). 18 of all FEs are “Ministerpräsidentenkonferenzen” (MPKs), meetings where German minister-presidents decided to implement or tighten lockdown measures with the chancellor. Each of them created substantial uncertainty due to potentially new restrictions (or ease of old ones) and, hence, could entail increased epistemic motives. For a similar reason, the suspension of the AstraZeneca vaccine in Germany is coded as FE due to the massive confusion around the decision. I also identify seven events when a lockdown or stricter measures were implemented as FEs, because they restric-

²⁹ Telegram channels are public, however, only one person (sometimes more) can send messages.

ted the people's freedom and could thus increase existential motives. Finally, a Covid-19-rules-related murder (*Tankstellenmord*) is classified as FE, because this event might have sparked social motives of conspiracy believers, whose potential danger was publicly discussed in the aftermath of the murder.

4.4 Control Variables

I also control for important events such as political happenings (e.g., federal election), Covid-19 vaccine approvals, catastrophes (e.g., Ahrtal flood), street protests against Covid-19 measures and other important policy decisions (e.g., EU Recovery Fund). In addition, I include the number of messages, type of day (weekday/weekend), year- and channel-fixed effects and the stringency of anti-Covid measures (Hale et

al. 2021). To measure a Covid-19-related habituation effect, I include an ordinal variable capturing each day's respective Covid-19 wave based on Schilling et. al (2022).

The 7-day rolling average share of conspiracy messages across all five Covid waves including focal and control events is presented in Figure 3. Apart from a peak in spring 2020, the share of conspiracy messages is relatively stable.

4.5 Zero-inflated Negative Binomial Regression Model

Due to the count structure of my data, overdispersion and zero-inflation, I employ an interrupted time-series model using ZINBR with channel-fixed effects and clustered standard errors. The ZINBR model estimates the probability of each count

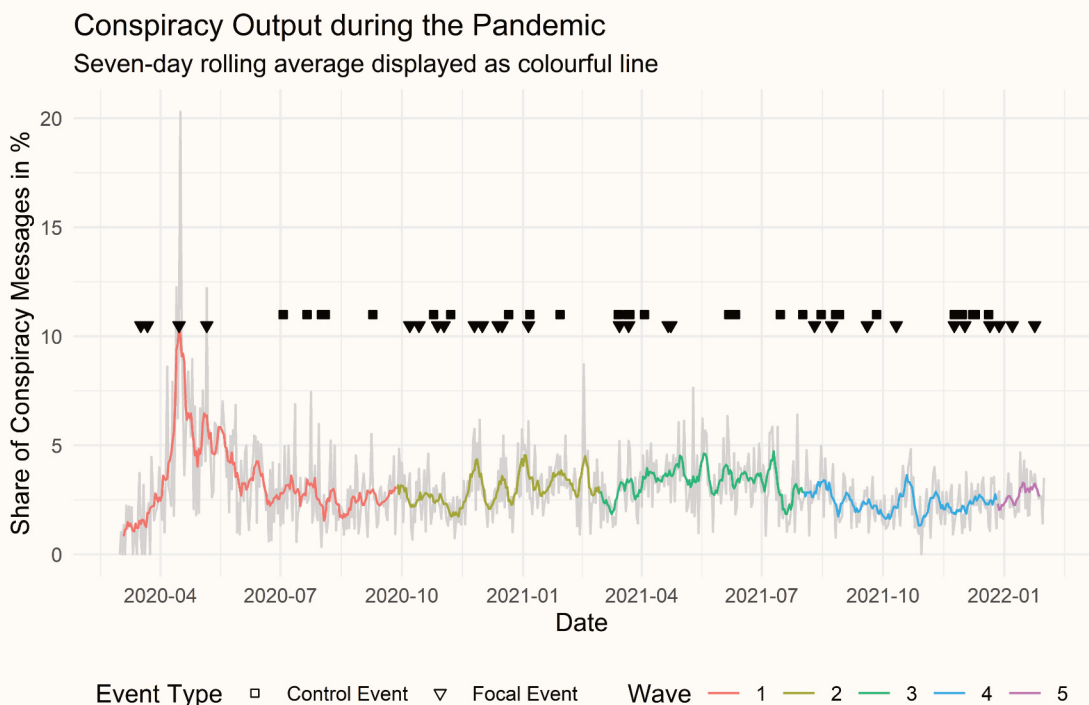


Figure 3: Share of conspiracy messages over time

as a combination of both a negative binomial regression model - to estimate the counts - and a logistic regression model - to estimate the occurrence of zeroes. Since it is highly probable that the observations are more correlated within than between channels, I cluster the standard errors by channel.

5. Results and Discussion

The ZINBR model, whose results are presented in Figure 4 (Tables in Appendix), provide robust evidence in favour of my hypothesis: The effect of FEs on conspiracy output is, crucially, statistically and substantively significant. Conspiracy output is, ceteris paribus, on average 24% higher during FEs compared to other days. CEs also spread 13 % more conspiracy narratives on weekdays, indicating another (probably rational) pattern which requires further investigation. In addition, a one

unit increase in the Lockdown Stringency Index and number of messages increases conspiracy output on average by 1%, everything else being equal. In contrast conspiracy output decreases substantially and statistically significantly during Wave 4 and 5, indicating some form of habituation effect. All other control variables have no significant effect.

6. Limitations and Robustness Checks

Although my findings are substantively and statistically strong, they only provide evidence for FEs' impact on conspiracy output and not for the mechanisms in between. That said, the findings are robust to a wider event window (3 days), different model specifications (autocorrelation, outlier, multicollinearity and leverage checks) and different standard errors (classic, bootstrapped). Regardless of any modification,

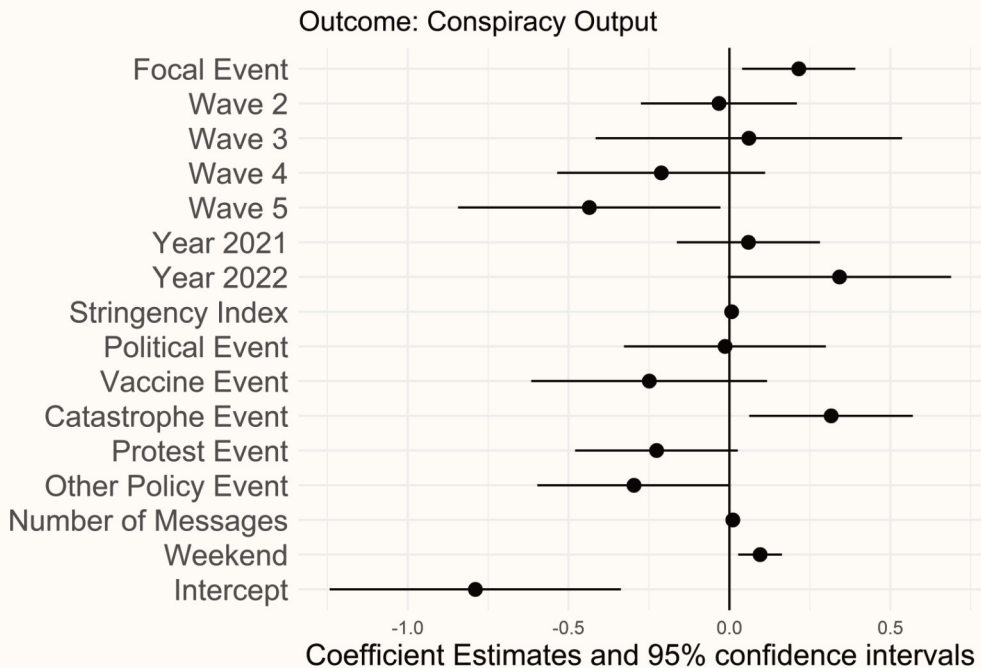


Figure 4: Regression Results

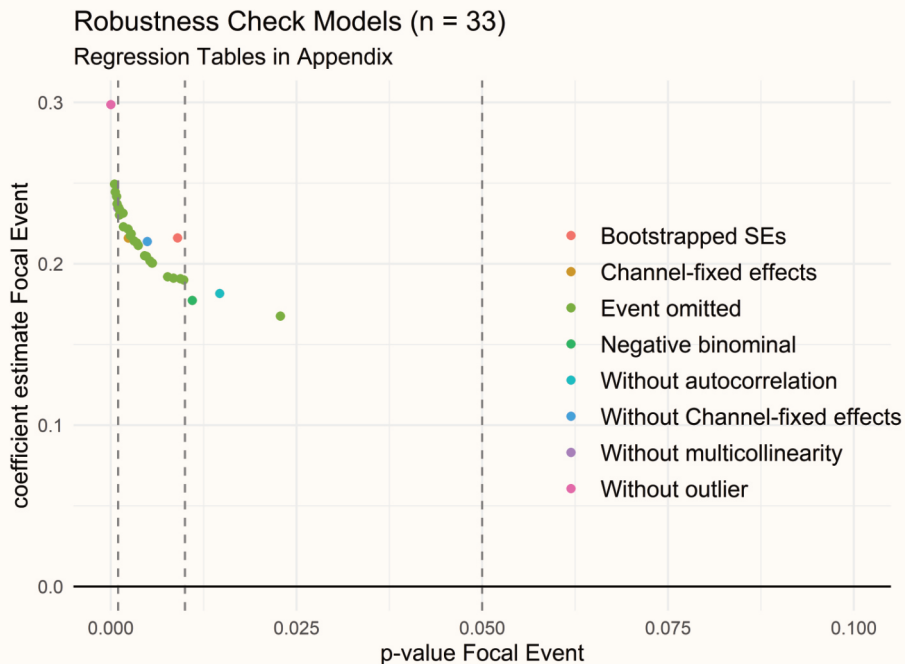


Figure 5: Robustness Checks. Dotted lines show different significance levels.

the effect of FEs is always substantively unchanged, as can be seen in Figure 5 and the Appendix. Nevertheless, my inferences are clearly limited: Since I test my hypothesis only with German Telegram text messages from larger channels, the findings should be generalised with care. The most important limitation, though, is that the RRC only detects one-third of all actual conspiracy messages. Crucially, I do not know whether this bias is random or systematic. However, I argue this does not undermine my results critically: I expect that the RRC is better at detecting general conspiracy narratives than FE specific ones. The classifier would thus underestimate conspiracy output during FEs - making my hypothesis test harder.

7. Conclusion

The negative consequences of conspiracy narratives were abundant during the pandemic, facilitating the spread and severity of Covid-19 due to less social distancing and vaccine refusals. Despite all this fallout, the literature has failed to provide sufficient explanations about the pivotal role of crises, FEs and CEs. The contribution of this paper is to start filling this gap: Substantively, I provide a novel theory arguing that FEs increase people's conspiracy demand, which in turn increases CEs' conspiracy output. Methodologically, I advance the literature by creating and analysing a new data set containing 12,502 observations of 23 German CEs' conspiracy output on Telegram over two years during the pandemic. My models provide robust evidence that CEs' conspiracy output increases substantively and statistically sig-

nificantly during FEs.

I understand this study with its limitations mostly as a stimulus for other researchers, demonstrating that conspiracy output can be measured and analysed, which opens the door for countless research opportunities: For example, I did not distinguish between the abundance of existing conspiracy narratives, however, different narratives might thrive in different times.

This paper bears important implications for security agencies and policymakers as a robust model explaining and predicting conspiracy output is introduced. Knowing the current or predicting the future amount of conspiracy output can be used for various purposes: For instance, health agencies can monitor and examine conspiracy output to broadcast targeted counter information. Timing is particularly important in this case since Jolley and Douglas (2017) show that anti-conspiracy arguments are only effective when received in advance of conspiracy narrative contact. For instance, anti-vaccine conspiracy narratives can thus be debunked before they even reach people, protecting them (and their children) from dangerous health decisions. Moreover, security agencies can monitor conspiracy output and use it as a cue to assess the risk originating from conspiracy groups. Their danger should not be underestimated: From individuals who murder rule-enforcing citizens to groups who want to overthrow the government (e.g., in Germany or the US), conspiracy groups pose a real danger to citizens, public figures and democracy. Understanding how (digital) conspiracy dynamics work is therefore crucial to protect human lives and democratic institutions, especially in times of crisis.

References

- Aupers, Stef. 2012. "'Trust no one': Modernization, paranoia and conspiracy culture." *European Journal of Communication* 27 (1): 22–34.
- Bertin, Paul, Kenzo Nera, and Sylvain Delouée. 2020. "Conspiracy beliefs, rejection of vaccination, and support for hydroxychloroquine: A conceptual replication-extension in the COVID-19 pandemic context." *Frontiers in Psychology* 11: 1-9.
- Biddlestone, Mikey, Ricky Green, and M. Douglas. 2020. "Cultural orientation, power, belief in conspiracy theories, and intentions to reduce the spread of COVID-19." *British Journal of Social Psychology* 59 (3): 663–673.
- Bruckmüller, Susanne, Peter Hegarty, Karl Halvor Teigen, Gisela Böhm, and Olivier Luminet. 2017. "When do past events require explanation? Insights from social psychology." *Memory Studies* 10 (3): 261–273.
- Bruder, Martin, Peter Haffke, Nick Neave, Nina Nouripanah, and Roland Imhoff. 2013. "Measuring individual differences in generic beliefs in conspiracy theories across cultures: Conspiracy Mentality Questionnaire." *Frontiers in Psychology* 4: 1-15.
- Cichocka, Aleksandra, Marta Marchlewska, and Agnieszka Golec De Zavala. 2016. "Does self-love or self-hate predict conspiracy beliefs? Narcissism, self-esteem, and the endorsement of conspiracy theories." *Social Psychological and Personality Science* 7 (2): 157–166.
- Clarke, Steve. 2007. "Conspiracy theories and the Internet: Controlled demolition and arrested development." *Episteme* 4 (2): 167–180.
- Douglas, Karen M., Joseph E. Uscinski, Robbie M. Sutton, Aleksandra Cichocka, Turkey Nefes, Chee Siang Ang, and Farzin Deravi. 2019. "Understanding conspiracy theories." *Political Psychology* 40 (1): 3-35.
- Douglas, Karen M., Robbie M. Sutton, and Aleksandra Cichocka. 2017. "The psychology of conspiracy theories." *Current Directions in Psychological Science* 6 (6): 538–542.
- Douglas, Karen M. Robbie M. Sutton, Mitchell Callan, Rael J. Dawtry, and Annelie J. Harvey. 2016. "Someone is pulling the strings: Hypersensitive agency detection and belief in conspiracy theories." *Thinking & Reasoning* 22 (1): 57–77.
- Dow, Benjamin J., Amber L. Johnson, Cynthia S. Wang, Jennifer Whitson, and Tanya Menon. 2021. "The COVID-19 pandemic and the search for structure: Social

- media and conspiracy theories." *Social and Personality Psychology Compass* 15 (9): 1-22.
- Downs, Anthony. 1957. *An Economic Theory of Democracy*. New York: Harper.
- Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft, and Amadeu-Antonio-Stiftung. 2020. *Hate not found?! Deplatforming the far right and its consequences*. Berlin. https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/Hate_not_found/WEB_IDZ_FB_Hate_not_Found.pdf. Accessed 25.04.2022.
- Hale, Thomas, Noam Angrist, Rafael Goldszmidt, Beatriz Kira, Anna Petherick, Toby Phillips, Samuel Webster, Emily Cameron-Blake, Laura Hallas, Saptarshi Majumdar, and Helen Tatlow. 2021. "A global panel database of pandemic policies (Oxford COVID-19 Government Response Tracker)." *Nature Human Behaviour* 5 (4): 529–538.
- Harambam, Jaron, and Stef Aupers. 2021. "From the unbelievable to the undeniable: Epistemological pluralism, or how conspiracy theorists legitimate their extraordinary truth claims." *European Journal of Cultural Studies* 24 (4): 990–1008.
- Hyzen, Aaron, and Hilde Van den Bulck. 2021. "Conspiracies, ideological entrepreneurs, and digital popular culture." *Media and Communication* 9 (3): 179–188.
- Jolley, Daniel, and Karen M. Douglas. 2017. "Prevention is better than cure: Addressing anti-vaccine conspiracy theories." *Journal of Applied Social Psychology* 47 (8): 459–469.
- Landesamt für Verfassungsschutz Baden-Württemberg. 2021. *Extremistische Akteure instrumentalisieren Flutkatastrophe*. Stuttgart. <https://www.verfassungsschutz-bw.de/Lde/Extremistische+Akteure+instrumentalisieren+Flutkatastrophe> (Accessed 18.04.2022).
- Laurin, Kristin, Aaron C. Kay, and David A. Moscovitch. 2008. "On the belief in God: Towards an understanding of the emotional substrates of compensatory control." *Journal of Experimental Social Psychology* 44 (6): 1559–1562.
- Leal, Hugo. 2020. "Networked disinformation and the lifecycle of online conspiracy theories." In: *Routledge handbook of conspiracy theories*. Edited by Michael Butter, and Peter Knight. 497–511. Milton: Taylor and Francis.
- Marchlewska, Marta, Aleksandra Cichocka, and Małgorzata Kossowska. 2018. "Addicted to answers: Need for cognitive closure and the endorsement of conspiracy beliefs." *European Journal of Social Psychology* 48 (2): 109–117.
- North, Douglass Cecil. 1981. *Structure and change in economic history*. New York: Norton.
- Oliphant, James, and Chris Kahn. 2021. *Half of Republicans believe false accounts of deadly U.S. Capitol riot-Reuters/Ipsos poll*. Reuters. 05.04.2022. <https://www.reuters.com/article/us-usa-politics-disinformation-idUSKBN2BSORZ> (Accessed 05.05.2022).
- Robertson, David G., and Amarnath Amarasingam. 2022. "How conspiracy theorists argue: epistemic capital in the QAnon social media sphere." *Popular Communication* 20 (3): 193–207.
- Schilling, Julia, Silke Buda, and Kristin Tolksdorf. 2022. „Zweite Aktualisierung der Retrospektiven Phaseneinteilung der COVID-19-Pandemie in Deutschland". *Epidemiologisches Bulletin*. 2022 (10): 3-5.
- Schlitz, Marilyn, Richard Wiseman, Caroline Watt, and Dean Radin. 2006. "Of two minds: Sceptic- proponent collaboration within parapsychology." *British Journal of Psychology* 97 (3): 313–322.
- Sunstein, Cass R., and Adrian Vermeule. 2008. "Conspiracy Theories". *Journal of Political Philosophy* 17: 202–227.
- Uscinski, Joseph E., and Joseph M. Parent. 2014. *American Conspiracy Theories*. Oxford: Oxford University Press.
- Van Prooijen, Jan-Willem and Eric Van Dijk. 2014. "When consequence size predicts belief in conspiracy theories: The moderating role of perspective taking." *Journal of Experimental Social Psychology* 55: 63–73.
- Van Prooijen, Jan-Willem, and Karen M. Douglas. 2017. "Conspiracy theories as part of history: The role of societal crisis situations." *Memory studies* 10 (3): 323–333.
- Van Prooijen, Jan-Willem, and Nils B. Jostmann. 2013. "Belief in conspiracy theories: The influence of uncertainty and perceived morality." *European Journal of Social Psychology* 43 (1): 109–115.
- Vosoughi, Soroush, Deb Roy, and Sinan Aral. 2018. "The spread of true and false news online." *Science* 359 (6380): 1146–1151.
- World Health Organisation. 2022. *14.9 million excess deaths associated with the COVID-19 pandemic in 2020 and 2021*. 19.05.2022. Genf. <https://www.who.int/news/item/05-05-2022-14.9-million-excess-deaths-were-associated-with-the-covid-19-pandemic-in-2020-and-2021> (Accessed 20.04.2022).
- Zeng, Jing, and Mike S. Schäfer. 2021. "Conceptualizing Dark Platforms. Covid-19-Related Conspiracy Theories on 8kun and Gab." *Digital Journalism* 9 (9): 1321–1343.

“Can the Bourgeois Theorist Hear?”³⁰

Revisiting the Spivakian Critique of Colonial Epistemes of Modernity

Joshua M. Makalintal

Joshua.Makalintal@student.uibk.ac.at

Masterstudiengang Soziale und Politische Theorie, Universität Innsbruck

Abstract: *First published 35 years ago, “Can the Subaltern Speak?” by Gayatri Chakravorty Spivak is regarded as a foundational contribution to postcolonial thought and remains an influential force to be reckoned with in both the humanities and the social sciences. The following text is a reappraisal of this legacy, underscoring the imperative to disruptively critique and problematize hegemonic understandings of modernity and global power configurations that engender epistemic violence and material injustices, in addition to provoking possibilities for cultivating counterhegemonic imaginaries and strengthening emancipatory practices.*

Keywords: *Critical Theory; Critique of Ideology; Epistemology; Knowledge Production; Postcolonialism*

The following paper advances a discussion and alternative reading of one of the most influential works of classical postcolonial thought. Written by Gayatri Chakravorty Spivak and first published 35 years ago, her seminal essay “Can the Subaltern Speak?” (CSS) sets forth an agenda of problematizing established understandings of modernity and global power configurations that reproduce epistemic violence and injustices (Spivak 1988; 2010; cf. Morris 2010). Central to her analysis is the complicity of contemporary knowledge production in deliberately silencing, displacing, and abandoning marginalized perspectives from critically challenging these very con-

victions (ibid.).

Scholarly engagement with such an agenda has proliferated since then; and indeed, postcolonial interventions in the social and political sciences have been gaining ground, with their disrupting presence becoming more and more discernible especially in the past decade.³¹ In line with this tradition, the following article argues for a renewed application of Spivak’s radical imagination and interrogations. This entails going beyond a sheer recognition of her contemporary relevance and towards mobilizing the nuanced complexity of her work to excavate the possible reparative tools that would enable us to recon-

³⁰ “Perhaps the challenge for subaltern studies has always been ‘can the bourgeois theorist hear?’” (Rao 2013, 279)

³¹ A case in point would be the American Sociological Association’s annual conference in 2021 that centered on the theme of reclaiming the compelling legacy and emancipatory sociology of W.E.B. Du Bois, which aimed at challenging the parochialities of the discipline’s dominant perception of the modern world (see Morris 2022). This is a goal that has also been underscored by Gurminder Bhambra in her sketch of how postcolonial-decolonial approaches had amplified the project of centering global imperial histories in analyzing the advent of modernity (Bhambra 2014, 115ff.).

structively problematize modern knowledge production and engage in its transformative critique.

The first part of this article scrutinizes contemporary reflexive accounts of modernity and modernization, contending that while such social theories have succumbed to critical-theoretical pressures to finally recognize multiple frames of reference for (re-)conceptualizing modern social change, an analytical shortfall remains wherein there is limited space in adequately problematizing and reassembling the deep-seated imperial conceptual edifice of modernity *per se*. I then discuss anti-imperialist responses to this problem, emphasizing the imperative to genuinely incorporate an ideologized postcolonial critique aimed at sociopolitical transformation.

The paper then turns its attention to what such an ideologized postcolonial critique looks like by dissecting CSS and Spivak's radically multifaceted approach of "Marxist-feminist deconstruction" (cf. Castro Varela, Dhawan 2020, 161ff.). Beyond reiterating conventional interpretive readings of her canonical text, I gesture towards Spivak's challenges of reimagining the modern postcolonial conjuncture characterized by imperial epistemes. Confronting their hegemony necessitates demanding a change in the recurring discussion from a concern to "decolonize" to "de-subalternize" domineering epistemological orders. And as I further reconstruct in this piece, Spivak's critical oeuvre is further underscored by a multidirectional evolvment that provokes possibilities for cultivating counterhegemonic imaginaries.

As a final note, I illuminate how such provocations underscore the disruptive po-

tential of critique—of subversive theorizing that engages in an "imaginative activism" (Spivak 2021b, 150) which leads to strengthening emancipatory practices of obstructing dominant constellations of power. And such transformative undertakings remain a vital imperative to sociologically understand and critically overcome the recurring crises of modernity and modern knowledge production that we—students, scholars, theorists, agents of knowledge production—remain complicit in.

Contextualizing Sociological Understandings of Modernity

In sociology and social theory, *modernity* is a key concept that invites reflections on historical processes that have shaped contemporary world society. Mainstream conceptions of modernity revolve around assumptions of societal development built on "socio-economic", "politico-institutional", and "cultural-intellectual" progress, which according to Peter Wagner (2010, 55-56; cf. Wagner 2009), led to innovative understandings of the social world. It is assumed that Western societies—Europe and North America in particular—were the pioneers of this societal progression. Such an assumption reinforces a narrative that conflates the "rise" of the West with "becoming modern", and in turn the achievement of "progress", while the rest of the globe's developments were seen as external. Moreover, Bhambra (2014, 115ff.) underlines how this insular historiographical frame had been the Eurocentric grand narrative (*ibid.*; Bhambra 2011, 653-656) promoted to exclude particular histories.

Although faced with challenges, there has been a paradigm shift nonetheless due to

subversive pressures from postcolonial theorists as well as reflexive sociologists to critically engage with said Western-centric grand theories and narratives (cf. Castro Varela, Dhawan 2020; Bhambra, Holmwood 2021; Morris 2022). One of the manifestations of such engagements in sociology is the “multiple modernities paradigm” that speaks of “varieties of modernity”. Wagner builds on such a paradigm through scrutinizing modernity’s divergent trajectories, elevating the notion of modernity as both experience and interpretation of societal “self-understandings”, which “provides a more tenable underpinning” (Wagner 2010, 56) and reconceptualized notion of society, encompassing its collective identity and the communication between its members on shared knowledge, rules, and resources.

Wagner’s proposal of a new sociology of modernity builds partly on postcolonial theory to the extent that it promotes the inclusion of multiple perspectives of histories as well as recognizes the role that colonialism and empire played in the formation of modernity. While such an approach is important, it is nonetheless an analysis that falls short as it effectively makes the multiple modernities paradigm a project of recognizing and diversifying multifarious perspectives without problematizing and reconstructing the conceptual architecture of modernity itself (Bhambra 2011, 661-662).

This shortfall, as underlined by Bhambra, is reflected in the paradigm’s tendency to uphold the Eurocentric origins of modernity while acknowledging Eurocentrism’s problematic aspects, therefore promoting a pluralization within a generalized normative framework that itself remains unques-

tioned and unchanged (*ibid.*). It is therefore tantamount to a recognition deprived of transformation, considering that while the paradigm’s approach is inclusive or recognizing of differences, it fails to disentangle itself from the (neo-)colonial foundations of traditional social theory (*ibid.*; cf. Bhambra, Holmwood 2021), thus enabling such theoretical cornerstones to stay intact and, to echo Spivak, “give [themselves] yet another legitimization in [their] ‘civilizing mission’” (Spivak 2010, 50).

Suspicion of this paradigm particularly in the German-speaking academic context subsists as well (Castro Varela, Dhawan 2020, 7ff.), with references to postcolonial thought being modestly acknowledged, all the while downplaying the need for its genuine application, consequently softening its disruptive potential. Such an approach can be seen, for example, in authoritative introductions to sociology that do mention postcolonial-decolonial critiques of dominant social-scientific perceptions of modernity (cf.: Bogner 2023, 125ff.; Kruse 2018, 298ff.), but then stop short of actually problematizing the impoverished conceptual groundwork of said perceptions, and hence retreating to what María do Mar Castro Varela and Nikita Dhawan (2020, 12) depict as an “unimaginative” reflexive self-criticism that simply reinforces the self-legitimizing argument that any epistemic agenda to “decolonize” remains “not yet in sight” (Bogner 2023, 129-130).

Remedying this deficit in the aforementioned paradigm shifts and their theoretical underpinning entails a deeper problematization and subsequent reconstruction that aims to both transform the existing dominant framework and enable new frameworks to challenge or undermine prevail-

ling concepts and assumptions that continue to be grounded in (neo-)colonial logic. Ideologized postcolonial interventions take to this task, and Spivak herself has contributed to revolutionizing this intellectual undertaking ever since her publication of *CSS* (see Spivak 1999).

Contextualizing Postcolonial and Anti-Colonial Thought

Contextualizing postcolonial theory entails interrogating what the “post” in postcolonialism is supposed to signify. Semantically speaking, it would refer to the period after the end of colonial rule and empires. But this simplistic description of the term is deficient and antithetical to its normative assumptions and commitments, which is to further expose and dismantle empire’s remnants, afterlives, and other colonial continuities.

“Postcolonial” is therefore, drawing on Homi Bhabha (1984), a “fighting term”; and postcolonial critique is moreover seen as a “theoretical weapon” against existing colonial structures, imperialist policies, and hegemonic discourses. Furthermore, according to Rahul Rao (2013, 282-283), it is a theoretical weapon in a sense that it is a tool to engage questions of historical interpretation and provide channels towards social and political transformation. In this sense, the “post” in postcolonialism does not only mean *after* colonialism, but also *anti*-colonialism, thus giving it an *ideological* character (ibid., 271-272). Hence, in addition to historicizing the concept, it is given a politicized element true to the emancipatory goals and commitments of the practitioners of national liberation struggles during the era of decolonization. Indeed, ack-

nowledging postcolonialism’s ideologization not only situates it within the broader tradition of anti-colonial political thought, but it also entails seeing it as both a method of ideology critique and an object of ideologized analysis and discourse.

Putting this understanding of postcolonialism in conversation with the multiple modernities paradigm entails acknowledging how colonialism has brought with itself the set of “*problématiques*” (Wagner 2010, 56-59) that both colonizer and colonized have addressed and have yet to address. This is because colonialism entailed “the physical violence of [political] conquest and economic exploitation [as well as the] epistemic violence enacted by particular forms of knowledge tethered to imperial power” (Rao 2013, 272), a point emphasized by Edward Said in his foundational work, *Orientalism* (Said 2003 [1978])—a book that would influence a generation of postcolonial theorists in underlining how societal self-understanding is seen to rest upon a certain knowledge or style of thought. This was manifested in the West’s method of “dominating, restructuring, and having authority over the Orient” and producing and managing the Orient “politically, sociologically, militarily, ideologically, scientifically, and imaginatively [...]” (ibid., 3).

Said’s work has been expounded and further enhanced by both Bhabha and Spivak, with the former taking on a more nuanced view on the prevailing critique against *Orientalism*’s deterministic assumptions of power being under the monopoly of the colonizer (Rao 2013, 274-277). In Bhabha’s alternative reading, colonial discourse was mired in ambivalence and mimicry (cf.: Bhabha 1984; Naipaul 1980), characterizing the complicated and contradic-

tory tensions of allure and revulsion in the relationship between the colonizer and the colonized (ibid.; Rao 2013, 274-277).

Indeed, ambivalence is an aspect of post-colonial discourses on the nation, where a “narrative of self-colonization” is brought to the fore (Castro Varela, Dhawan 2020, 240), and wherein nationalist elites tend to ideologically mimic their former colonizers in their discursive strategies of violently exercising power and authority in governing as well as viewing and representing the decolonized nation. This particular point is further complicated by Spivak in her deconstructive critique of colonial and postcolonial narratives and discourses. In CSS, Spivak interrogates the tendency that within both colonial and anti-colonial discourses, subaltern groups (i.e., non-hegemonic groups or subordinated social groups at the margins of society and history) have been systematically silenced, thus providing us with an inadequate idea of how to “read” subaltern agency and self-understanding.

On Spivak’s Radical Interventions

The original text of “Can the Subaltern Speak?” was widely published in 1988 in an edited volume (entitled *Marxism and the Interpretation of Culture*) that anthologized neo-Marxist perspectives, and Spivak’s contribution is arguably among the most

influential ones for reinvigorating the debate on the issue of politics of representation. Methodologically, she primarily engages in discursive-analytical and ideology-critical approaches, which are interpretative modes of investigating how idealized representations of social relations morph into normative knowledge. Such methods are an immanent “critique of domination” (Jaeggi 2009, 65) that build on the assumption that “meaning (or signification) serves to sustain relations of domination” (Thompson 1984, 194), and that unpacking the ideological dimensions of normative knowledge entails leveraging “inherently unstable ideas as an ‘anchor’ to situate transformative social struggles within existing social reality” (Ostrowski 2022, 147).

In this sense, the Spivakian critique carries on as well as transcends the Marxist tradition by harnessing feminist and deconstructive approaches to interrogate the effects of hegemonic discourses that characterize modernity’s colonial epistemes. It is moreover an ideologized postcolonial critique that, as mentioned earlier, engages questions of historical interpretation and providing pathways for social and political transformation. Spivak’s contribution was also therefore, to be more precise, a multi-directional post-Marxist intervention that, at that time, innovatively harnessed post-colonialism to interrogate dominant critical-theoretical paradigms of thought.³²

³² Indeed, Spivak at that time was also already an established figure of the leftwing Subaltern Studies Collective, the Indian/South Asian current of postcolonial studies. And according to Rao (2013, 277-280), this epistemic advantage of hers helped contribute to deconstruct as well as “fracture monolithic images of the colonized and to elaborate more complex hierarchies of domination and subordination” (ibid., 279). This elaboration entailed problematizing the aforementioned dominant politics of representation while centering the role of marginalized subaltern groups and focusing on their gendered locations in the “Third World”—thus incorporating a Marxist-feminist critique in assessing oppressive structures “between patriarchy and imperialism [...] under postmodern capital” (Spivak 2010, 61-62).

Spivak's Marxist critique is itself a kind of postcolonial *Ideologiekritik* built on Karl Marx's (1852) text, *The Eighteenth Brumaire of Louis Bonaparte*, in which he set forth differentiated notions of the politics of representation. Applying it in CSS, Spivak underscores the point that "the production of theory is also a practice" (Spivak 2010: 28) and scrutinizes a public conversation between French poststructuralist philosophers Michel Foucault and Gilles Deleuze on the role of intellectuals and their claims of representing the marginalized (ibid., 23-35; see Foucault, Deleuze 1977 [1972]). Spivak exposes how these engaged public philosophers had abandoned the intellectual duty of genuine political representation (Spivak 2010, 28-29), and instead settled for its aesthetic-philosophical form (ibid.). In her critique, Foucault and Deleuze conflate both—with the implication that speaking about them (instead of speaking for them) is sufficient because "the oppressed can know and speak for themselves" in any case (ibid., 34), thus insinuating that marginalized subaltern groups are themselves coherent political subjects capable of empowering each other on the same level as the generic privileged intellectual.

Such assumptions by Foucault, Deleuze, and similar trailblazing intellectuals touch on an unfamiliarity with how representations of those on the deepest fringes of society are inescapably "mediated and shaped by [these intellectuals'] favorable historical and geographic localities" (Scatamburlo-D'Annibale et al. 2018, 145), ultimately contradicting the Marxist notion of dislocated class consciousness that characterize the manifold experiences of people at the

margins (Spivak 2010, 29-30), which would lead Marx to proclaim that these groups "cannot represent themselves [and instead] must be represented" (Marx 1852, 62). By abdicating this responsibility of representation, the French poststructuralists misconceive the interests and desires of the subalterns as well as disavow "the role of ideology in reproducing the social relations of production: an unquestioned valorization of the oppressed as subject" (Spivak 2010, 27-28), thus reinforcing intellectual complicity in "consolidat[ing] the international division of labor" in the globalized capitalist moment.

The division of labor in the Marxist sense is associated with societal conflict, causing social alienation and class inequalities (cf. Marx 1932). Spivak builds on this and globalizes it, referring to the international division of labor as a planetary phenomenon that reinforces exploitative production processes established during colonialism (Spivak 2010, 24), further deepening the inequality gap of North-South relations. From here, and centering the political economy in this ideologized intervention, Spivak sets forth the imperative of recognizing a post-Marxist internationalist response to the current conjuncture.

Accompanying Spivak's Marxist critique of the aforementioned poststructuralist thinkers is her own poststructuralist-deconstructive³³ criticism of early subaltern studies (ibid., 37-46). In this respect, it is also a reflexive critique against the vanguardist Marxist position that Spivak herself had elevated in her previous intervention. In this part of CSS, Spivak builds and expounds further on as well as critically en-

³³ For a straightforward encyclopedic definition of this method, see Eward-Mangione (2020).

gages with Antonio Gramsci’s political thought, in particular on the emancipatory potential of subaltern agency and “de-subalternization”, which should aim at the subalterns’ “cultural and political movement into the hegemony” (ibid., 37). This means that there is an intellectual responsibility to undertake a process of dismantling the conditions that keep subaltern groups at the margins towards enabling them to put forward a counter-hegemonic “narrative (of truth)” (ibid.).

However, such an agenda is not as straightforward as it seems, especially when contextualized in the (post-)colonial setting and “further complicated by the imperialist project” (ibid., 38). Spivak elaborates on this point by specifically deconstructing Indian Marxist historiography’s tendency to promote a subalternized “history from below” to counter both colonial and (post-colonial) bourgeois-nationalist narratives. While she is sympathetic to the cause of promoting a counter-history of those from the margins, i.e. history as experienced by peasant rebels in the Indian countryside resisting colonial rule, she nevertheless exposes how it disregards the heterogeneity of subalterns and ignores differentiated (i.e. gendered, sexualized, racialized, caste-based) factors of subalternization (ibid., 38-39), not to mention the multiformity of social systems.

With this, her multidirectional intervention exposes the shortfalls of a downright Marxist-inspired revolutionary project—a project that “hides an essentialist agenda” (ibid., 39). Such essentialist approaches are bound to misconceive “the sheer heterogeneity of decolonized space” (ibid., 65), leading to flawed recognitions of subaltern experiences and misinterpretations of his-

torical developments such as those involving anti-colonial resistance movements. Spivak is indeed particularly cautious about this point, warning about the tendency of essentialisms to succumb to universalisms, i.e., the tendency to “accommodat[e] unacknowledged privileging of the [subaltern experience]” (ibid., 44). And “[w]ithout a theory of ideology”, she adds, “it can lead to a dangerous utopianism [that would] work against global social justice” (ibid.).

Another crucial intervention that Spivak sets forth in CSS is her radical feminist critique (ibid., 46-63). Drawing on feminist epistemology that foregrounds situated knowledge (cf. Anderson 2020), she emphasizes how subaltern women, through their lived experiences, are accorded with a more pertinent perspective into their plight and situations of subalternity. This feminist intervention goes further, however, in her harnessing of postcolonial-Marxist thinking which, as mentioned earlier, radically tears down the established monolithic assumptions about marginalized sectors of (postcolonial) society in an effort to “elaborate more complex hierarchies of domination and subordination” (Rao 2013, 279). Concretely, Spivak unpacks imperialism’s tendency to instrumentalize gender-based violence for self-legitimization (Spivak 2010, 52). Her critique underscores the gender-blindness of both colonial and anti-colonial discourses and exposes how women’s bodies serve as “ideological battleground[s]” (ibid., 54) for both patriarchal and imperialist power and dominance.

Indeed, Spivak’s complication of the Gramscian notion of the subaltern is evident in her emphasis on the subordinated gendered positions of subaltern women in

the “Third World”. The issue in this complication is not so much that there are less women participating in resistance movements and are thus underrepresented in radical revisionist narratives of history, but rather, as Spivak puts it, “both as object of colonialist historiography and as subject of insurgency, the ideological construction of gender keeps the male dominant. If, in the contest of colonial production, *the subaltern has no history and cannot speak, the subaltern as female is even more deeply in shadow*” (ibid., 41 [emphasis added]).

Against the Hegemony of Colonial Epistemes

It is worth revisiting “Can the Subaltern Speak?” more than three decades after its publication especially against the backdrop of the growing calls for what Aníbal Quijano describes as the “epistemological decolonization” of “distorted paradigms of knowledge” (Quijano 2007, 177). And in viewing the postcolonial constellation as a convergence of (neo)colonial and patriarchal discourses and structures, Spivak offers an alternative perspective of re-imagining postcolonial modernity.

In acknowledging the convergence of these power relations or processes, it becomes clear as to why and how the subalterns are not given space to articulate their concerns, demands, and interests. They do not have access to genuine resistance, and thus cannot speak (Spivak 2010, 40). But this does not mean that the marginalized are mute or intellectual inutile; on the contrary, Spivak does provoke reflections on what it signifies or what the stakes are when we say that the subaltern does or can speak (ibid., 64). Indeed, one can criticize Spivak for ignoring clear instances of sub-

altern speech, and subsequent interpretations of her text have turned the tables to ask instead if “the bourgeois theorist [can] hear” (Rao 2013, 279).

But such critiques against her slightly miss the point of her insights, and it is worth engaging instead her invitation to critically contemplate on possibilities of setting forth alternative imaginaries to counter oppressive structures that sustain relations of domination, in particular through cultivating a counterhegemonic imagination. And Spivak has been quite consistent in this regard (see Spivak 2021a; 2021b), underlining her thesis’ normative core point of the notion of “*de-subalternization*”.

The insertion of the subaltern “into the long road to hegemony” (Spivak 2010, 65), i.e., their mobilization into hegemonic structures, entails, for instance at a socio-economic and political level, establishing for them adequate access to citizenship, welfare, and institutions. At an epistemological level, it entails authentically recognizing them as legitimate agents of producing knowledge. In this respect, there cannot be genuine “decolonization” at all levels without “de-subalternization”. Eradicating subalternity should thus be absolutely desired as a consequence (ibid.). But how this concretely pans out is not so easy, considering that we would be finding ourselves in a “terrain, ever negotiating between national liberation and globalization” (ibid.)—a terrain in which the unfinished process of decolonization collides with neocolonial continuities defining world society, and in which finding ways to enable the subaltern to articulate their will and overcome their systematic silencing would prove to be evermore challenging.

It is worth pondering the question of how “de-subalternization” can manifest itself more concretely, especially in the context of engaging modernity’s colonial epistemes. How can or how should valid knowledge be established in the postcolonial conjuncture that takes into account the bitter reality of the subaltern’s exclusion from spaces of theory-building and knowledge production? If modernity is to be understood as both experience and interpretation (cf.: Wagner 2009; 2010), whose or which experiences and/or interpretations are genuinely recognized in the process?

As mentioned, Wagner’s thesis is similar to what other historical sociologists appealing for a “multiple modernities” or “varieties of modernity” approach have proposed, and this, I would argue, succumbs to accommodating what Raewyn Connell (2018, 404) critically describes as a “mosaic epistemology” that de-contests and de-prioritizes the need for a universal knowledge system that is usually grounded on Eurocentric assumptions, and instead focuses on the imperative of recognizing multiple experiences and interpretations on an equal footing. It is understood that such an accommodation deals with a pluralist and inclusive approach that can contribute to “decolonizing” knowledge production.

However, this does not convincingly address or even problematize the situation of which experiences and/or interpretations have attained hegemony of recognition over the course of history—a hegemony that Dhawan underlines as being entangled with oppressive power relations that characterize both Eurocentric and non-Eurocentric epistemic orders (Dhawan

2017, 489). Incorporating Spivak in the conversation provides a channel to confront this issue by elevating the notion of “de-subalternization”, which first manifests in acknowledging the imperative of contentiously reorienting “our understanding of who counts as a legitimate agent of knowledge-production” (ibid.).

Building both on Gramsci and Spivak, Dhawan highlights the fundamental point that “although everyone is an intellectual, not everyone in society has a function of an intellectual” (ibid.). It is therefore definitely not enough to just hear, or even just actively listen. Acknowledging subaltern speech is to recognize that the global socioeconomic inequalities surrounding epistemic agency is a symptom of subalternity that needs to be combatively confronted and eradicated.

Dhawan moreover emphasizes that a bare recognition of multiple experiences and interpretations is no guarantee for reconstructing global power relations that characterize modernity and its colonial epistemes (ibid., 490). There is thus a need for a more nuanced problematization beyond “decolonization”—beyond recognition of different perspectives and subsumption of marginalized views. This involves “a much more complex process [that] entails multidirectional critique against Eurocentric as well as elite non-European epistemic orders” (ibid.).

This multidirectional critique necessitates the enabling of subaltern exercise of intellectual labor and empowering them to subvert and push back against the hegemony of dominant grand narratives of modernity. This is realizing inclusivity and recognition with the possibility and inevitability

of transformation, for it goes beyond merely acknowledging marginalized experiences and adding multiple perspectives. “Decolonized” knowledge is therefore insufficient without “de-subalternization”—a claim that Dhawan, evermore drawing on Spivak, urgently emphasizes in her appeal to make conditions conducive for the marginalized to authentically exercise epistemic agency (ibid., 502).

Concluding Thoughts

It is worth reiterating that a re-reading of “Can the Subaltern Speak?” reveals the potential tools we can harness to enable us to accurately reconstruct and ultimately change our understanding of our modern world, which requires problematizing knowledge production—by going beyond its mere reflexive pluralization and towards critically interrogating the impoverished frameworks and assumptions with which we as knowledge producers operate.

Indeed, beyond performing an unimaginative self-reflexivity that simply entails a “ritualistic self-legitimation” of said depleted frameworks and assumptions (Stavrevska, Lazic et al. 2023, 3), a politically committed “radical reflexivity” aimed at a “continuous learning, unlearning, and relearning” (ibid., 16) provides a more promising path, which as a consequence brings about a “*transformation* of our own perspective” (Bhambra, Holmwood 2021, 214). Yet, a transformation of perspectives and interpretations is purely a stepping stone to overcome the material consequences of epistemic violence and injustices. Problematizing knowledge production further warrants an open-ended engagement in emancipatory theory-building that withstands any obfuscation of the actual realities of capitalist

exploitations (Scatamburlo-D’Annibale et al. 2018, 153); it warrants an ideologized critique that “rejects any politics of resistance that blurs the lines of opposition between the oppressors and the oppressed” (ibid. [referring to Freire 1978]). Such a critique would then enable a more disruptive trigger of transformative processes that are “driven by the necessity to overcome a contradictory situation and to turn it into something new” (Jaeggi 2009, 76).

Spivak’s critique of imperial epistemes has fermented such a practical process. Her groundbreaking essay has exposed fundamental epistemological flaws that undergird both colonial and anti-colonial discourses, in particular the flaws within both mainstream and critical theories that claim to represent or empower the subaltern through mere inclusion and pluralization. She has appealed for the necessity to acknowledge our intellectual complicity in muting or misreading those at the margins (Spivak 2010, 64)—a necessary task that is especially challenging for students and scholars of postcolonial social science and theory for we are continually “touched by the colonial social formations” (ibid.) as well as confronted with an ambivalence towards the current global modern conjuncture in which the remnants of empire continue to stage a presence. Indeed, as V.S. Naipaul reminds us, while these very empires were short-lived in the grand scheme of things, “they have [nonetheless] altered the world forever; their passing away is their least significant feature” (Naipaul 1980 [cited in Anghie 2005, 1]).

Such a reminder highlights the subversive potential of theory. In a more recent dialogue, Spivak discusses how theory turns into praxis, and that it is more productive

to reflect on what it means to theorize rather than to ask what theory is. This entails recognizing that its most daunting and indispensable task is to reach as much as possible a huge part of the masses (Spivak 2021b, 150), which at the same time also ultimately teaches us “an imaginative activism—suspending and resisting self-interest to access the position of the other from inside—knowing its impossibility, making its impossibility its condition of possibility” (ibid., 151–152). This puts a radically democratic element in the notion that theory is a political practice that defines the crux of engaged scholarship, considering that we are indeed elevating the act of theorizing to the level of the practice of political organizing towards emancipatory possibilities. Indeed, beyond everything the point is not to theorize the world, but to change it as Marx (1845) wrote, but critical understandings of the world are nevertheless a fundamental requisite for changing it.

Acknowledgments

My thanks to Maria Khristine Alvarez for her constant encouragement as well as to Sladjana Lazic for our fruitful conversations in the past year. Special thanks to Nikita Dhawan for the evermore critical insights and early comments. Lastly, I would like to thank the anonymous reviewers and the editorial board for their constructive feedback and generous engagement with this paper.

References

- Anderson, Elizabeth. 2020. “Feminist Epistemology and Philosophy of Science.” In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, edited by Edward N. Zalta, Edward N. <https://plato.stanford.edu/archives/spr2020/entries/feminism-epistemology/>.
- Anghie, Antony. 2005. *Imperialism, Sovereignty and the Making of International Law*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bhabha, Homi. 1984. “Of Mimicry and Man: The Ambivalence of Colonial Discourse.” *October* 28 (Special Issue): 125–133.
- Bhambra, Gurminder K. 2011. “Historical Sociology, Modernity, and Postcolonial Critique.” *The American Historical Review*, 116 (3): 653–662.
- Bhambra, Gurminder K. 2014. “Postcolonial and decolonial dialogues.” *Postcolonial Studies*, 17 (2): 115–121.
- Bhambra, Gurminder K., and John Holmwood. 2021. *Colonialism and Modern Social Theory*. Cambridge: Polity Press.
- Bogner, Alexander. 2023. *Soziologische Theorien: Eine kurze Einführung*. Ditzingen: Reclam.
- Castro Varela, María do Mar, and Nikita Dhawan. 2020. *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Connell, Raewyn. 2018. “Decolonizing Sociology.” *Contemporary Sociology* 47 (4): 399–407.
- Dhawan, Nikita. 2017. “Can Non-Europeans Philosophize? Transnational Literacy and Planetary Ethics in a Global Age.” *Hypatia*, 32(3): 488–505.
- Eward-Mangione, Angela. 2020. “Post-structuralist, deconstructive criticism.” *Writing Commons*. <https://writingcommons.org/section/research/research-methods/textual-methods/literary-criticism/post-structuralist-deconstructive-criticism/>.
- Foucault, Michel, and Gilles Deleuze. 1977 [1972]. “Intellectuals and power: a conversation between Michel Foucault and Gilles Deleuze.” In *Language, Counter-Memory, Practice: Selected Essays and Interviews by Michel Foucault*, edited by Donald Bouchard, 205–217. Ithaca: Cornell University Press.
- Freire, Paulo. 1978. *Pedagogy in Process: The Letters to Guinea-Bissau*. New York: Seabury Press.
- Jaeggi, Rahel. 2009. “Rethinking Ideology”. In *New Waves in Political Philosophy*, edited by Christopher F. Zurn and Boudewijn de Bruin. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Kruse, Volker. 2018. *Geschichte der Soziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Marx, Karl. 1845. „Thesen über Feuerbach.“ *Marx/Engels Internet Archive*. <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1845/thesen/thesfeue-or.htm>.
- Marx, Karl. 1852. “The Eighteenth Brumaire of Louis Bonaparte.” *Marx/Engels Internet Archive*. <https://www.marxists.org/archive/marx/works/1852/18th-brumaire/>.

- Marx, Karl. 1932. "Economic & Philosophic Manuscripts of 1844." *Marx/Engels Internet Archive*. <https://www.marxists.org/archive/marx/works/download/pdf/Economic-Philosophic-Manuscripts-1844.pdf>.
- Morris, Aldon. 2022. "Alternative View of Modernity: The Subaltern Speaks." *American Sociological Review* 87 (1): 1–16.
- Morris, Rosalind C., ed. 2010. *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*. New York: Columbia University Press.
- Naipaul, Vidiadhar Surajprasad. 1980. *The Mimic Men*. London: Penguin.
- Ostrowski, Marius S. 2022. *Ideology*. Cambridge: Polity Press.
- Quijano, Anibal. 2007. "Coloniality and Modernity/Rationality." *Cultural Studies* 21 (2–3): 168–178.
- Rao, Rahul. 2013. "Postcolonialism." In *The Oxford Handbook of Political Ideologies*, edited by Michael Freeden and Marc Stears, 271–290. Oxford: Oxford University Press.
- Said, Edward. 2003 [1978]. *Orientalism*. London: Penguin.
- Scatamburlo-D'Annibale, Valerie, Peter McLaren, and Lilia Monzó. 2018. "The complexity of Spivak's project: a Marxist interpretation." *Qualitative Research Journal* 18 (2): 144–156.
- Spivak, Gayatri C. 1988. "Can the Subaltern Speak?". In *Marxism and the Interpretation of Culture*, edited by Cary Nelson and Lawrence Grossberg, 271–313. Basingstoke: Macmillan.
- Spivak, Gayatri C. 1999. *A Critique of Postcolonial Reason: Toward a History of the Vanishing Present*. Cambridge: Harvard University Press.
- Spivak, Gayatri C. 2010. "Can the Subaltern Speak?" In *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*, edited by Rosalind C. Morris, 21–78. New York: Columbia University Press.
- Spivak, Gayatri C. 2021a. "Global Marx?" In *Routledge Handbook of Marxism and Post-Marxism*, edited by Alex Callinicos, Stathis Kouvelakis, and Lucia Pradella, 393–409. New York: Routledge.
- Spivak, Gayatri C. 2021b. "Not Political Theory." *Raisons politiques* 84: 149–152.
- Stavrevska, Elena B., Sladjana Lazic, Vjosa Musliu, Dženeta Karabegović, Julija Sardelić, and Jelena Obradovic-Wochnik. 2023. "Of Love and Frustration as Post-Yugoslav Women Scholars: Learning and Unlearning the Coloniality of IR in the Context of Global North Academia." *International Political Sociology* 17 (2): 1–20.
- Thompson, John B. 1984. *Studies in the Theory of Ideology*. Oakland: University of California Press.
- Wagner, Peter. 2009. *Moderne als Erfahrung und Interpretation: Eine neue Soziologie der Moderne*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Wagner, Peter. 2010. "Multiple Trajectories of Modernity: Why Social Theory Needs Historical Sociology." *Thesis Eleven* 100 (1): 53–60.

Die nächste Ausgabe...

... würden wir gern direkt anschließen. Dabei könnt Ihr mitmachen!

Das sowieso-Journal ist kein eingeschworener Verein, sondern eine offene Initiative von Studierenden mit unterschiedlichen inhaltlichen und methodischen Schwerpunkten.

Wir sind immer froh über neue Gesichter, jetzt nach der ersten Ausgabe ist aber ein ganz besonders guter Zeitpunkt, um dazuzustoßen.

Folgt uns auf Social Media, um über unsere Treffen informiert zu werden.

